BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN
DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER
IN VERBINDUNG MIT DEN PROFESSOREN DER
PRIESTERSEMINARE VON MAINZ U. LIMBURG

47. JAHRGANG 8./9. HEFT NOV./DEZ. 1936

VERLAG DER PAULINUSDRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Fünfzig Jahre Trierer Priesterseminar seit seiner Wiedereröffnung nach dem Kulturkampf / Prof. Dr. Matthias Schuler, Trier 225
Urchristliches Frauenapostolat / Prof. Dr. Ketter, Trier 241
Der hl. Celsus von Trier / Kpl. Kyll, Kottenheim 258
Pfarrer Jean Baptiste Berger (1806—1888) / Prorektor Schüller, Boppard 263

Mitteilungen:

Der Zweite Internationale Kongreß des Priestermissionsbundes in Rom, 11. bis 13. November / Dr. Paulus, Rom 273

Bücherbesprechungen:

Neues Testament: Lauck, Bartelt, Cohausz, Willam, Peters / Ketter, Trier 276
Pädagogik, Katechetik, Homiletik: Schneider, Krüger, Rensing, Gatz, Buerschaper / Weiler 278
Dogmatik: Raskop, Rudolphi, Schmidt-Pauli, Tyciak, Böckle, Stonner, Scheeben, Jürgensmeier, Wink, Lenhart, Krahl, Prax, Dander, Gushurst, Gerest, Lucas, Gräf, Hessen / Backes 281
Moral: Laros, Schulte, Jone, Romeis, Ehwalt / Seelhammer 284
Katholische Aktion: Keller, Schäpper, Mayr, Seelsorgertagung / Lieblang 286
Verschiedenes: Buerschaper, Baumgärtner/Bergmann, Petermann, Sr. M. Angelita, Burger, Hatzfeld, Barthmann, Thier, Burghardt, Siebert, Oberkofler 287

Zum 1. Januar 1937 erscheint in unserm Verlag im Auftrag der Bischöflichen Behörde der vielseitig erwartete

Liturgische Kalender 1937

für das Bistum Trier / 120 Seiten stark, broschiert 60 Pfg.

Allen Gläubigen des Bistums Trier bietet dieser Liturgische Kalender sich an. Für alle Tage sagt er ihnen, was der Priester am Altare betet. Es soll dadurch eine innere Gemeinschaft zwischen Priester und Volk bei der Feier der heiligen Messe gefördert werden.

Die Angaben, die der Liturgische Kalender für die einzelnen Tage macht, ermöglichen es, im Messbuch alles zu finden. **Den Gläubigen, die aus einem deutschen Messbuch beten, wird er ganz unentbehrlich sein!**

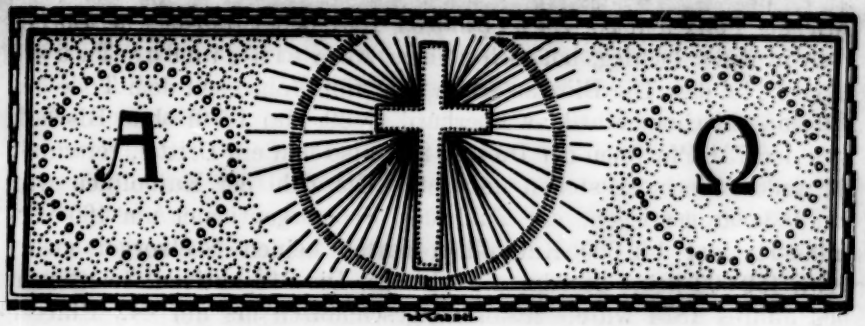
Ohne ihn können sie an vielen Tagen nicht wissen, welche Messfeier gehalten wird. **Dem Küster und Organisten wird es leichter gemacht, den heiligen Dienst vorzubereiten** hinsichtlich der Paramente, des Messbuches, der Lieder.

Der Liturgische Kalender, der nun hiermit zum ersten Male offiziell erscheint, soll uns lehren, zu beten mit der gesamten heiligen Kirche und ihrem Oberhaupt, dem Heiligen Vater, auch zu beten für die grossen Anliegen unserer Kirche. Zwei grosse Anliegen werden uns für jeden Monat genannt, als Gebetsmeinung des Papstes.

Der Liturgische Kalender

ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen!

Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. Trier



Fünfzig Jahre Trierer Priesterseminar seit seiner Wiedereröffnung nach dem Kulturkampf

1886 — 28. Oktober — 1936

Von Prof. Dr. Matthias Schuler, Trier[1].

I. Die Wiedereröffnung des Priesterseminars im Herbst 1886.

Am 20. September 1886 konnte Bischof Michael Felix Korum seinen Trierer Diözesanen folgendes bekanntgeben: „Da die Hindernisse, welche der Ausbildung des Clerus in unserem Seminar entgegenstanden, beseitigt sind und dasselbe demnach an dem früher üblichen Termine (28. Oktober) eröffnet wird, so haben die Candidaten der Theologie behufs ihrer Aufnahme sich bei dem Regens, Herrn Domkapitular Dr. Eberhard, vor dem 15. Oktober zu melden" (AA. 1886. S. 137. Nr. 46).

Man sieht es dieser kurzen sachlichen Mitteilung nicht entfernt an, mit welchem frohbeglückten Herzen der Bischof sie niedergeschrieben haben wird, nachdem er es durch fünf lange Jahre hatte tragen müssen, daß die Pflanzstätten seines Klerus, Priesterseminar und Konvikt, schon seit 1874 staatlich geschlossen waren. Als Bischof

[1] Dieser Artikel will die Erinnerung wecken an das Leben und Streben im Trierer Priesterseminar in den 50 Jahren, die am 28. Oktober 1936 seit seiner Wiederherstellung verflossen sind. An Literatur konnte dafür nur herangezogen werden, was am nächsten erreichbar war. Abgesehen von einigen Daten, die Seminarökonom Hennen aus den Rechnungen und Akten des Seminars festgestellt hat, und einigen Angaben, die den Protokollbüchern der akademischen Vereine im Seminar entnommen sind, wurden sonst keine Akten benutzt. Manches beruht auf Erinnerungen und Mitteilungen ehemaliger Seminaristen, darunter des Rektors i. R. Dr. Jos. Wirtz und des Dechanten i. R. Heinr. Wurringen, die 1886 mit dabei waren. Allen, die irgend etwas beigesteuert

Michael Felix am 25. September 1881 den Stuhl des hl. Eucharius in Trier bestieg, bot sich seinem Auge ein großes Trümmerfeld dar: Die Diözese schon über fünf Jahre seit dem Tode des Bekennerbischofs Matthias Eberhard († 30. Mai 1876) ohne Bischof; von den 731 Pfarreien der Diözese 230, also fast ein Drittel, verwaist; 48 andere Seelsorgestellen unbesetzt. Die Zahl der Katholiken war um 103 000 gestiegen, die Zahl der Seelsorgepriester um 100 vermindert; fast 142 000 Katholiken hatten keinen Seelsorger mehr, etwa 150 000 keine geordnete Seelsorge. Die 816 aktiven Geistlichen des Jahres 1874 waren zusammengeschmolzen bis auf 442 Pfarrer und 78 Kapläne, letztere teilweise schon im 12. Jahre auf ihren Stellen; die Geistlichen erhielten kein Staatsgehalt mehr und waren durchweg mit Arbeit überlastet. 242 Geistliche lebten außer Landes; davon waren 49 maigesetzlich bestraft, bzw. ausgewiesen, die übrigen 163 in der Heimat nicht mehr verwendbar, weil ihnen das maigesetz-

---

haben, sage ich herzlichen Dank; und ich füge bei: Vivant sequentes! — Nachfolgende öfters benutzte Schriften werden mit den hier angegebenen Abkürzungen unmittelbar im Text selbst zitiert:

AA. = Kirchlicher Amtsanzeiger für die Diözese Trier, 1853 ff.

Fischer I. = Norbert Fischer: Nikolaus Bares, Bischof von Berlin (Deutsche Priestergestalten, hrsg. v. P. Paschalis Neyer, Franziskaner), Kevelaer, Butzon u. Bercker 1936.

Fischer II. = Nikolaus Bares †. Im Lichte der Ewigkeit. Ausgewählte Hirtenworte, Predigten, Ansprachen und Briefe in Gemeinschaft mit Dr. theol. Franz Lieblang hrsg. v. Dr. phil. Norbert Fischer. Kevelaer, Butzon u. Bercker, 1936.

Gr. H. = Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. 4. Aufl. 1.—12. Band. Freiburg/Br., Herder, 1931/35.

Kißling III. = Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. Von Dr. Joh. B. Kißling. 3. Band. Freiburg/Br., Herder, 1916.

LThK. = Lexikon für Theologie und Kirche. 2. neubearb. Aufl. des Kirchlichen Handlexikons, hrsg. v. Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg. I./VIII. Bd. Freiburg/Br., Herder, 1930/36.

Marx = Abriß der Geschichte des Priesterseminars zu Trier. Von Dr. J. Marx (d. J.) Trier 1917. Paulinus-Druckerei.

Müller = Das Eigentum des Bischöflichen Priesterseminars zu Trier an den am 20. Februar 1874 von der Kgl. Preußischen Regierung beschlagnahmten Anstalts-Gebäuden, Gärten und Gütern. Denkschrift von H. Müller, Rechtsanwalt des Seminars. Als Manuskript gedruckt. Trier, Paulinus-Druckerei, 1884.

P. b. = Pastor bonus. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis. Jg. 1.—47. Trier, Paulinus-Druckerei, 1889/1936.

Reuß = Geschichte des Bischöflichen Priesterseminars (Clementinum) zu Trier. Von Dr. Pet. Alex. Reuß, Prof. d. Kirchengesch. am Priesterseminar. Trier, Paulinus-Druckerei, 1890.

Treitz = Michael Felix Korum, Bischof von Trier. 1840—1921. Ein Lebens- und Zeitbild von Jakob Treitz, Pfarrer. 1925. Theatiner-Verlag, München-Rom.

Weber = Promptuarium der für die Führung d. pfarramtl. Geschäfte im Bistum Trier geltenden Anweisungen. Zusammengestellt von P. Weber, Bischöfl. Registrator und Domvikar. Trier, Paulinus-Druckerei, 1898.

lich vorgeschriebene Kulturexamen fehlte, obwohl manche von ihnen an den Universitäten Rom, Innsbruck, Löwen studiert und promoviert hatten. Neue Priester konnten nur in der Fremde die heiligen Weihen empfangen und einen Wirkungskreis finden. (Treitz S. 84/85.) Kein Wunder, daß der Bischof in seinem ersten Hirtenschreiben vom 25. September 1881 seinem großen Schmerz über diese traurige Lage bewegten Ausdruck gab (AA. 1881. S. 5/6); und ebenso auch in seinem Fastenhirtenbrief v. J. 1883 (AA. 1883. S. 14).

Das Jahr 1883 sollte nun wenigstens einen Anfang der Besserung bringen. Das nach dem Höhepunkt des Kulturkampfes in der Ära der diskretionären Vollmachten erlassene dritte Milderungsgesetz vom 11. Juli 1883 bot die Möglichkeit, eine Art Notseelsorge durch Stellvertretung und Hilfeleistung in einem geistlichen Amte einzurichten (Kißling III. 295); und das Rundschreiben des um den Ausgleich von Staat und Kirche bemühten konservativen preußischen Kultusministers v. Goßler an die Bischöfe vom 14. Juli 1883 bot die Möglichkeit einer Dispens von dem Kulturexamen (Kißling III. 299/300). Nun konnte Bischof M. Felix vom August 1883 ab die erreichbaren und abkömmlichen „Sperrlinge" seiner Diözese in die Heimat zurückberufen, und der AA. 1884. S. 33/39 konnte unter dem 4. März 1884 die bis dahin erfolgten Ernennungen von 92 Hilfsgeistlichen und 72 Kaplänen melden. In den nächsten zwei Jahren wurden insgesamt 252 Hilfsgeistliche ernannt (Treitz 98/99). So lange jedoch die Frage der Erziehung des priesterlichen Nachwuchses keine befriedigende Lösung gefunden hatte, war eine wirkliche Behebung der Priesternot nicht zu erwarten. Darum verlangte Past Leo XIII. in seinem Rundschreiben an die Bischöfe Preußens vom 6. Januar 1886 für die Bischöfe vor allem das Recht, ihre Kirchen frei nach den Gesetzen des Evangeliums zu regieren und den jungen Klerus in den geistlichen Seminarien nach den kanonischen Vorschriften auszubilden (AA. 1886. S. 4/8; Kißling III. 319); Forderungen, welche auch die Bischöfe selbst in ihrem Antwortschreiben an den Hl. Vater vom Februar 1886 wiederholten (AA. 1886. S. 50). Tatsächlich brachte dann auch das erste Friedensgesetz vom 21. Mai 1886 die Beseitigung des Kulturexamens und die Wiederherstellung der vor 1873 bestehenden Konvikte und Priesterseminare mit der Maßgabe, daß deren Leiter und Lehrer Deutsche seien, dieselbe Befähigung wie die entsprechenden Dozenten an einer theologischen

Fakultätbesitzen und bei der Anstellung der Staatsregierung benannt werden sollten (Kißling III. 319/20, 23, 24; Marx 30). Damit war die Bahn frei geworden zunächst für die schon am 13. Aug. 1886 (AA. 1886. S. 114. Nr. 39) angezeigte Wiedereröffnung des Bischöflichen Konviktes zu Trier. Wegen seines Priesterseminars hatte der Bischof von Trier schon seit 1883 einen Prozeß[2] gegen den preußischen Fiskus um das Eigentumsrecht an den Seminargebäuden und einem Teil der Seminargüter geführt, der am 10. Febr. 1886 in Köln zu Gunsten des Bischofs entschieden worden war. Nun erfolgte am 15. 16. 17. Sept. 1886 die Übergabe der Gebäude bis auf einen Raum (Museum); darauf konnte der Bischof am 20. Sept. 1886 auch die Wiedereröffnung seines Seminars ankündigen.

Wie sehr die Sorge um die Erziehung seines Klerus dem Bischof am Herzen gelegen hatte, kann man daraus ersehen, daß er schon im Herbst 1883 dem Kardinal-Staatssekretär Jacobini eine Schrift über diese Fundamentalfrage voranzeigte, die im Februar 1884 in erster und schon im Mai 1884 in zweiter Auflage bei Bachem in Köln erschien: Die Bildung und Erziehung der Geistlichen nach katholischen Grundsätzen und nach den Maigesetzen von Irenäus Themistor. Sie ist (Treitz S. 98 Anm. 3 und 178 Anm. 1) das gemeinsame Werk von Bischof Korum, Konviktsdirektor B. J. Endres und dem Jesuitenpater Ludwig v. Hammerstein und dürfte nicht wenig zur Klärung und glücklichen Weiterentwicklung der Frage bis 1886 beigetragen haben. Zu Gunsten der Theologiestudierenden hatte Bischof Korum auch schon am 15. Februar 1886 ein später immer wieder erneuertes Indult erwirkt, daß in Binationsmessen ein Stipendium persolviert werden dürfte, das aber ganz für Theologiestudierende an den Bischof abgegeben werden mußte (AA. 1886. S. 63/64. Nr. 16; Weber S. 65/66. Nr. 70 und Anhang Sp. 25. Nr. 4). Ebenso konnten die zur „applicatio pro populo" verpflichteten Geistlichen in der Messe an den auf einen Werktag fallenden „aufgehobenen Feiertagen" ein Meßstipendium zum Besten desselben Zweckes persolvieren (a. a. O.).

[2] Über den Gegenstand des Prozesses s. Müller, 59/60. Zu dem Prozeß vgl. außer Müller noch Schilling: Denkschrift in Sachen des K. Preußischen Fiskus, vertreten durch die K. Regierung zu Trier, Appellanten pr. Gorius gegen das Bischöfliche Priesterseminar zu Trier, vertreten durch seinen Verwaltungsrat, Appellaten pr. Schilling. Von Köln, den 5. Februar 1886, gedruckt bei J. P. Bachem, Köln. — Über das umständliche Verfahren bei Benutzung einer Handschrift in der unter Siegel verschlossenen Seminarbibliothek am 9. Sept. 1876 vgl. P. b. 10. 1898. S. 381.

II. Vom Herbst 1886 bis zum Beginn des Weltkrieges August 1914.

Die Theologiestudierenden der Diözese Trier folgten nach Möglichkeit alle mit großer Freude dem Rufe des Bischofs zum Eintritt in das Trierer Priesterseminar; sie kamen zum guten Teil von Eichstätt, wo sie gastliche Aufnahme und gediegene Erzieher und Lehrer gefunden hatten (Treitz 182 Anm. 1). Ihre Zahl[3] war allerdings für die große Diözese recht klein, im ganzen 48. Auch die Bewohner der Weberbach freuten sich, daß die Seminaristen wieder da waren. Unter aktiver Mitarbeit des Bischofs wurden bald einmal Exerzitien gehalten, in denen besonders ein mit starken Affekten geladener Vortrag des Bischofs mit dem oft wiederkehrenden Worte (vgl. Joh. 14,9) „Tanto tempore vobiscum sum, et non cognovistis me" einen tiefen Eindruck machte. Man kann sich auch leicht vorstellen, mit welchen Gefühlen der Freude und des Dankes der Bischof am 6. und 7. Mai 1887 wohl zum ersten Male hl. Weihen in der Seminars- und Domkirche erteilt hat, darunter auch vier Priesterweihen. (AA. 1887. S. 45/46.) Und wenn er dann auch am 20. August 1887 wiederum zehn Alumnen die hl. Priesterweihe erteilen konnte (AA. 1887. S. 82), so blieb doch noch Jahre hindurch das Wort des Herrn bei Matth. 9, 37/38 im Munde des Bischofs[4] wohlberechtigte Klage und ernste Mahnung: Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Und auf das Gebet des Bischofs und seiner Diözesanen kam es tatsächlich in diesen Jahren wie ein heiliger Frühling über das Trierer Land. Am 22. November 1887 zählte das Bischöfliche Konvikt in Trier bereits wieder 139 Zöglinge (AA. 1887. S. 103. Nr. 57). Am 31. Mai 1887 hatte der Bischöfl. Generalvikar Henke in dem Eifelstädtchen Prüm bereits ein zweites Konvikt mit 18 Alumnen unter dem Direktor Andreas Schweizer eröffnet, vorläufig in einem gemieteten Hause. Am 28. Mai 1888 legte der Bischof in Prüm den Grundstein zu einem stattlichen Neubau, der am 1. Mai 1889 vol-

[3] Zahl und Namen der Seminaristen s. Protokollbuch d. Akadem. Bonifatius-Vereins im Priesterseminar zu Trier. Verhandlung vom 14. Nov. 1886 über die Neugründung des Vereins, dem alle Alumnen durch eigenhändige Unterschrift beitraten. Einen Bericht darüber bringt die als Manuskript gedruckte Akademische Bonifatius-Correspondenz Nr. 7. Versendet am 20. Februar 1887 in Sp. 202/3.

[4] Z. B. in den fast alljährlichen Ausschreibungen von Kollekten für das Bischöfl. Konvikt in Prüm in d. J. 1888/93 (AA. 1888. S. 119/21; 1889. S. 123/24; 1890. S. 108; 1892. S. 90; 1893. S. 114/15) und auch in dem Fastenhirtenbrief des Jahres 1891 über den Priester- und Ordensberuf (AA. 1891. S. 5/17).

lendet war und durch den Dechanten Ehrendomherrn Christa feierlich eingeweiht wurde. Der Bischof selbst vollzog am 16. Juli 1889 die Benediktion der Kapelle (AA. 1889. S. 125). Von den 181 Schülern des Prümer Gymnasiums wohnten damals 80 im Konvikt. Die Zahl der Konviktoristen stieg bald bis auf 140 (Treitz 102, 03). Dieser Andrang zum Studium mit dem Ziele des Priestertums wirkte sich naturgemäß erst nach Jahren in einer stärkeren Besetzung des Priesterseminars aus.

Das im Jahre 1886 wieder eröffnete Seminar war das Clementinum, so benannt nach seinem Erbauer, Clemens Wenzeslaus, dem letzten trierischen Erzbischof und Kurfürsten (1768 bis 1802). Er hatte nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 in dem Noviziatshause der Jesuiten, d. i. in einem Teile des heutigen Mutterhauses der Borromäerinnen, ein neues Diözesanseminar errichtet, hatte dann am 6. Oktober 1775 mit einem Anbau an das alte Jesuitenkollegium (das heutige Friedrich-Wilhelm-Gymnasium) begonnen und am 11. März 1779 das Seminar aus dem Krahnen in diesen Neubau verlegt[5]. Dieses von Clemens Wenzeslaus errichtete Gebäude bildet den Grundstock des Priesterseminars; es bot im besten Falle neben den beschränkten Wohnungen des Regens und der Professoren und den nötigen Hörsälen nur Raum für 54 Zöglinge (Marx 24). Da der Lehrplan ein vierjähriges philosophisch-theologisches Studium bestimmte, konnten die beiden ersten Jahrgänge durchweg nicht im Seminar wohnen. Neubauten in den Jahren 1848/49 und 1866/69, darunter auch der Bau der Kapelle, ermöglichten eine Erweiterung der Bibliothek und die von Bischof Matthias Eberhard am 1. September 1870 getroffene Bestimmung, daß fortan alle Kandidaten der Theologie nach Beendigung des philosophischen Kursus auf drei Jahre in das Priesterseminar als Interne einzutreten hätten (Marx 24/25; Weber S. 2. Nr. 2). Bischof Korum hatte zunächst mit der Unterbringung aller Seminaristen einschließlich der Philosophen keine Not. Aber er hielt auch, als die jungen Abiturienten besonders aus den Konvikten in Trier und Prüm sich in Scharen zum Eintritt ins Seminar meldeten, daran fest, das sie alle im Seminar wohnen sollten, abgesehen nur von einer kleinen Zahl, die im Trierer Konvikt als Präfekten für die Gymnasiasten zurückblieben und vom Konvikt aus im ersten Jahre die Vorlesungen im

[5] Müller 23/26, Marx 7/8, Reuß 69/86. Der Umzug geschah tatsächlich erst am 12. Nov. 1779, nachdem der Neubau am Tage vorher durch den Trierer Weihbischof Joh. Maria Cuchot d'Herbain eingeweiht worden war (Reuß 83).

Seminar besuchten. Im Seminar behalf man sich zunächst mit gemeinsamen Studier- und Schlafsälen, zeitweise sogar für die beiden ersten Jahrgänge unter Mitbenutzung anliegender Häuser der Weberbach. Aber ein Neubau war doch nicht zu umgehen, und so entstand in den Jahren 1897/98 das nach dem Erbauer Michael Felix benannte Felicianum mit mehreren größeren Sälen und 97 Einzelzimmern für Seminaristen (Marx 26). Als im Jahre 1910 dem Studienplan ein neuntes Semester hinzugefügt wurde, mußte wiederum durch einen Anbau Raum geschaffen werden für eine geräumigere Küche, für Krankenzimmer und Schlafsäle des ersten Jahrganges. Es mag noch erwähnt werden, daß der alte Bau 1892 Zentralheizung erhielt, die bei den späteren Bauten von vorneherein mit vorgesehen wurde.

Die Studienordnung des Seminars hat bis heute den Donnerstag als vorlesungsfreien „dies"; an diesem Tage haben die Seminaristen Ausgang bis 6 Uhr. Vor dem Kulturkampf machten sie an diesem Tage in der Regel, wie man sagt, im Zylinder einen Spaziergang nach Schloß Monaise, eine Stunde oberhalb Triers auf der linken Moselseite. Nach dem Kulturkampf gingen die Alumnen zumeist wohl im „Römer" noch einmal nach Monaise und dann öfters nach Kanzem, wo das Seminar ein Weingut besitzt. Man sah sich aber nach einem näher gelegenen Gute um und fand es in dem auf der Höhe über Pallien gelegenen Rendenbachs Hof. Dieser wurde am 27. Februar 1888 erworben. Das Schweizerhäuschen, das etwas abseits von den Wirtschaftsgebäuden am Rande des Berges zur Stadt hin steht und heute zu einer Professorenwohnung umgebaut ist, war nunmehr das Ziel des donnerstäglichen „Villaganges" und ist gerade, weil es so eng und klein war, den noch lebenden Zeugen jener Tage in guter Erinnerung als Stätte vieler froher Stunden und heiterer Erlebnisse. Aber auch hier wurde alles doch bald gar zu eng; darum wurde an das Wirtschaftsgebäude ein größerer Neubau angefügt mit zwei Sälen im ersten Stock; von dem an der Vorderfront in einer Nische aufgestellten hl. Joseph erhielt das ganze Gut fortan den Namen St.-Josephs-Hof. Für die „Füchse" — „Philosophen" wurde der Mittwoch als Tag des Villaganges bestimmt, während die „Theologen" am „dies" nach der Villa gingen.

Die Leitung des Priesterseminars lag bei seiner Schließung 1873/74 in den Händen des Regens Dr. Balthasar Eberhard, eines Bruders des Bischofs Matthias Eberhard. Als Subregens hatte ihm zur Seite gestanden der Professor der Dog-

matik Dr. Karl Henke. Letzterer war inzwischen von dem neuen Bischof M. Felix bei seinem Regierungsantritt zum Bischöflichen Generalvikar und 1882 zum Domkapitular ernannt worden und damit für das Seminar ausgeschieden. Regens Eberhard wurde zwar auf sein Ersuchen von dem Amte des Regens entbunden und erhielt am 20. Oktober 1886 zu seinem Nachfolger als Regens den Pfarrer und Dechanten in Remagen, Ehrendomherrn Jakob Graach; tatsächlich hat der alte Regens doch noch in der ersten Zeit dem Seminar vorgestanden, bis der neue Regens die Leitung übernehmen konnte. Regens Eberhard starb bereits am 5. März 1887; sein Nachfolger Graach sollte nur fünf Jahre die Leitung des Seminars in Händen haben († 19. Nov. 1891). Ihm folgte als Regens am 24. Dezember 1891 der von Irenäus Themistor her uns schon bekannte Konviktsdirektor und Domkapitular Bern. Joh. Endres als Regens bis zu seiner Resignation am 18. Dezember 1906 († 22. April 1908). Sein Nachfolger wurde am 27. Dezember 1906 der Pfarrer von Neunkirchen (Saar) Dr. Josef Becker, der, seit 1915 auch Domkapitular, am 1. April 1918 als Seminarregens resignierte († 7. Aug. 1920). Als Subregenten standen in dieser Zeit den Regenten zur Seite der Prof. d. Pastoral Karl Ernst Schrod von 1886 bis zu seiner Beförderung zum Domkapitular und Weihbischof im Februar/April 1894, dann der Prof. d. Moral Dr. August Müller von 1894 bis zu seiner Ernennung zum Domkapitular im Dezember 1906 († 26. März 1922); dann der Prof. d. Dogmatik Dr. Johann B. Disteldorf vom Januar 1907 bis Mai 1918. Einen Spiritual, wie ihn das neue kirchliche Gesetzbuch von 1917 (CIC. can. 1358) vorschreibt, finden wir im Trierer Seminar von 1905 ab, und zwar die Priester aus der Gesellschaft Jesu, P. Rudolf Cornely, vom Mai 1905 bis zu seinem Tode am 3. März 1908. Dann P. Hubert Hartmann von April 1908 bis April 1918. Als Ökonomen wirkten in dieser Zeit am Seminar Theodor Mies von 1857 bis April 1899, Johann Bläsius von August 1899 bis Juni 1913 und Bernhard Hennen seit März 1913.

Von den Professoren waren während der zwölfjährigen Klausur des Priesterseminars zwei gestorben, nämlich Nikolaus Walper († 21. März 1882), Prof. d. Exegese d. A. T. und Dr. Eduard Stephinsky († 5. Aug. 1886), Prof. d. Moral; ferner war ausgeschieden der zum Generalvikar ernannte Prof. d. Dogmatik Dr. Karl Henke († 7. Jan. 1892). Es nahmen also ihre Tätigkeit wieder auf der neue Subregens Karl Ernst Schrod als Prof. d. Pastoral,

Dr. Hermann Mosler als Prof. d. Exegese d. N. T., Dr. Nik. Jos. Ludwig Schütz als Prof. d. Philosophie und Dr. Alexander Reuß als Prof. d. Kirchengeschichte u. d. Kirchenrechts. Im November (14. 15. 16.) 1886 wurden neu ernannt: Dr. August Müller zum Prof. d. Moral, Dr. Peter Einig zum Prof. d. Dogmatik u. Pädagogik und Dr. Jak. Ecker zum Prof. d. Exegese d. A. T. u. d. hebr. Sprache. Nach Moslers Tode († 3. Juli 1891) folgte der schon am 15. Okt. 1888 zum Repetenten ernannte Dr. Johann Bapt. Disteldorf am 7. Juni 1892 als Prof. d. Exegese d. N. T.; er las auch Apologetik. Inzwischen war Prof. Reuß am 1. Febr. 1892 zum Generalvikar ernannt worden; darauf wurde am 7. Juni 1892 Dr. Jak. Marx d. J. berufen als Prof. d. Kirchengeschichte u. d. Kirchenrechts; er ist wohl zu unterscheiden von seinem Onkel und (von 1836—1869) Vorgänger in der gleichen Professur Dr. Jak. Marx d. Ä., der am 15. Febr. 1876 als Domkapitular und Bischöfl. Offizial gestorben war. Als Subregens Schrod im Frühjahr 1894 Weihbischof wurde, folgte ihm am 16. April 1894 als Prof. d. Pastoral Dr. Wilhelm Neyer, der auch einen Teil der philosophischen Vorlesungen übernahm. Der Prof. d. Philosophie Ludw. Schütz wurde zu Ostern 1897 ins Domkapitel berufen († 9. Dezb. 1901); und Dr. Christoph Willems wurde am 4. Juni 1897 sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Philosophie. Prof. Neyer starb schon am 3. Febr. 1902; ihm folgte als Prof. d. Pastoral u. Liturgik am 3. Mai 1902 Dr. Julius Griepenkerl. Mit Regens Endres schied auch Subregens Aug. Müller im Dezember 1906 aus dem Seminar; er wurde am 27. Dezb. 1906 zum Domkapitular ernannt († 26. März 1922); am 27. Febr. 1907 folgte ihm Dr. Franz Hamm als Prof. d. Moral. Nach dem Tode von Prof. Pet. Einig († 21. Juli 1908) übernahm Prof. Disteldorf die Professur für Dogmatik, und Dr. Nik. Bares wurde am 4. Nov. 1909 zum Prof. d. Apologetik u. Exegese d. N. T. ernannt. Nach dem Tode von Prof. Ecker († 17. Nov. 1912) wurde am 15. April 1913 Dr. Joh. Theis als Prof. d. Exegese d. A. T. u. d. Oriental. Sprachen berufen. Als Dozenten wirkten in dieser Zeit am Seminar für Kirchenmusik die Domkapellmeister Phil. Jak. Lenz bis 1899 († 15. Mai 1899) und Wilhelm Stockhausen seit 1900; für kirchl. Kunst ebenfalls Domkapellmeister Lenz bis 1899 und Domvikar Dr. Johann Wiegand seit 1900; für die soziale Frage und Organisationswesen Domvikar Jakob Treitz vom Winter 1906/07 bis 1910.

Für das religiös-wissenschaftliche Leben und Streben im Seminar gab Bischof Korum selbst die stärksten

Anregungen. Es war schon eine seiner ersten bischöflichen Handlungen gewesen, daß er am 1. Dez. 1881 die Prüfungen der jungen Geistlichen und ihre Beteiligung an den Konferenzarbeiten neu ordnete und seinen Klerus aufforderte, die von Bischof Arnoldi am 20. Febr. 1851 eingeführten Pastoral-Konferenzen wieder aufzunehmen (AA. 1881. S. 27/29. Nr. 20). Er mahnte eindringlich, daß die Priester das Licht der Welt auch in dem Sinne sein müßten, daß sie den Gläubigen durch Wissenschaft vorleuchteten, um die schwierigen Pflichten ihres erhabenen Berufes als Prediger, Beichtväter, Katecheten und Ratgeber wahrnehmen zu können. Am 14. April 1903 betonte er die Bedeutung der Pastoralkonferenzen u. a. auch für die Fortbildung der theologischen Studien der Priester (AA. 1903. S. 33. Nr. 22). Wenn der Bischof in dieser Weise den in der Seelsorge stehenden Priestern das weitere Studium dringend an Herz legte, dann war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, daß in seinem Priesterseminar ein gründliches Studium gepflegt werden müsse. In der Widmung der „Festschrift des Priesterseminars zum Bischofsjubiläum Trier 1906" wirft Seminarregens Endres im Vorwort einen Rückblick auf das Verhältnis des Bischofs zu seinem Seminar in den zwei Jahrzehnten seit der Wiedereröffnung: „Wie oft waren wir in dieser Zeit Zeuge des hervorragenden und lebhaften Interesses, welches der Oberhirte, selbst ein gefeierter Lehrer fast aller kirchlichen Disziplinen, nunmehr dieser neuerstandenen Pflegestätte der Wissenschaft schenkte, wenn Er, wie Er selbst das Ziel bezeichnete, ‚von Semester zu Semester das Niveau der Studien zu heben' bestrebt war, wenn Er durch einen neuen Stundenplan und eine neue Prüfungsordnung den Weg dazu bestimmte, wenn Er selbst die Prüfungen der Seminaristen vor den höheren Weihen wochenlang leitete, wenn Er bald in dieser, bald in einer andern Disziplin die Fragestellung übernahm, wenn Er den Vorlesungen aller Professoren beiwohnte, wenn Er die Auswahl der Seminaristen traf, die Er nach kurzer Betätigung und Bewährung in der Seelsorge zu weiterer Ausbildung in weltlichen Wissenschaften nach deutschen Hochschulen entsandte." Wenn irgend möglich, war der Bischof bei den Feiern des akademischen Bonifatiusvereins und bei sonstigen festlichen Gelegenheiten zugegen und wußte durch seine geistvollen und zündenden Ansprachen immer wieder Begeisterung und Liebe für die Kirche, für priesterliche Heiligkeit und Wissenschaft von neuem zu wecken und zu fördern (Treitz 184).

Und in gleichem Sinne das Ihrige[6] zu tun, war selbstverständlich die erste und wichtigste Sorge aller derer, die der Bischof als Erzieher und Lehrer an sein Priesterseminar berufen hat.

Eine Reihe äußerer Umstände und Ereignisse trugen in dieser Zeit noch dazu bei, das katholische Glaubensbewußtsein und die Liebe zur Kirche und zum Bischof zu fördern, was naturgemäß sich besonders auch im Seminar auswirken mußte. Es sei erinnert an den Katholikentag in Trier i. J. 1887, auf dem durch Bischof Koppes von Luxemburg die Bitte um Ausstellung des Heiligen Rockes gestellt wurde (Treitz 104/5). Als Bischof Korum am 23. Dezember 1890 unter Teilnahme der ganzen Diözese sein fünfundzwanzigjähriges Priesterjubiläum beging, widmete Professor Reuß dem „Wiederhersteller" des Seminars seine „Geschichte des Priesterseminars", wobei er auf den Bischof das Wort anwandte: „Transivimus per ignem et aquam, et eduxisti nos in refrigerium" (Ps. 65, 12 — Reuß S. VIII). Das Jahr 1891 brachte vom 20. Aug. bis 4. Oktober die Ausstellung des Heiligen Rockes, eine gewaltige Kundgebung katholischen Glaubens unter starker Mitwirkung des Priesterseminars (Treitz 105/15). Als die dadurch gebotenen vorübergehenden Änderungen und Erweiterungen der Hausordnung von einzelnen zu Verstößen dagegen mißbraucht wurden, griff der Bischof energisch ein und ordnete eine Wiederholung der Exerzitien im selben Jahre an. Die Anfeindungen, die der Bischof in den nächsten Jahren zum Teil im Zusammenhang mit der Hl.-Rock-Fahrt von 1891 erlebte (Treitz 117/22), schlangen das Band zwischen Bischof und Diözese, besonders auch seinem Klerus und seinem Seminar, nur noch enger. Im weiteren Verlauf führten sie zu der hochdramatischen literarischen Fehde Einig-Beyschlag: Auf den „Offenen Brief" von Dr. Willibald Beyschlag, Prof. u. z. Zt. Rektor a. d. Universität Halle, an den Bischof von Trier vom Oktober 1893 schrieb Einig (in Abwesenheit des Bischofs auf einer Romreise) am 23. Oktober 1893 eine „Offene Antwort", von der bereits am 9. November das vierte Tausend in Druck ging. Auf Beyschlags

[6] Es kann nicht daran gedacht werden, die einzelnen Persönlichkeiten hier zu werten und zu würdigen. Wohl aber sei vermerkt, was mir an Nachrufen begegnet ist: über Domkapellmeister Phil. Jak. Lenz († 18. Mai 1899) s. P. b. 11. 1899. S. 434/36; über Prof. Ludw. Schütz († 9. Dez. 1901) s. Philos. Jahrb. 15. 1902. S. 119/20 u. Buchbergers Kirchl. Handlex. II. 1912. Sp.2004/05; über Prof. Einig († 21. Juli 1908) s. P. b. 20. 1907/08. S. 481/83 u. 529, Marx 42/43, LThK. III. 601; über Prof. Jak. Ecker († 17. Nov. 1912) s. Marx 43 u. LThK. III. 530/31.

„Bescheid" parierte der darin als „Zwerg" bezeichnete Einig mit seinem „Goliath-Beyschlag" vom 30. Dezember 1893. Als Beyschlag, dem der Titel Goliath mißfiel, die zweite Schrift Einigs noch einer „Würdigung" unterzog, in der er sich „Luthers bescheidenen Nachfolger" nannte, nahm Einig das zum Anlaß in einer dritten Schrift „Luthers Nachfolger ein Führer zur katholischen Kirche" vom 19. März 1894 die Niederlage Beyschlags voll zu machen[7]. Beyschlag antwortete nicht mehr. (Vgl. P. b. 6. 1894. S. 482/83 u. 433/34.) Aber am 3. November 1894 brachte der Hofprediger a. D. Adolf Stöcker in seiner Deutsch-Evangelischen Kirchenzeitung einen „Offenen Brief" an Herrn Professor Dr. Einig in Trier, von einem „einfältigen evangelischen Christenmenschen" mit dem Pseudonym „Sincerus", dem Einig im P. b. 7. 1895. S. 1/32 eine „Offene Antwort" erteilte (vgl. weiter ebenda 281/84). Als Bischof Korum am 24./25. Sept. 1906 sein 25jähriges Bischofsjubiläum feierte (Treitz 305/7, 357), widmete das Priesterseminar ihm die schon erwähnte Festschrift mit wertvollen wissenschaftlichen Beiträgen der Seminarprofessoren aus ihren besonderen Fachgebieten. Endlich sei noch erinnert an den 6. internationalen Marianischen Kongreß, der vom 3. bis 6. August 1912 in Trier tagte, selbstverständlich auch unter lebhafter Teilnahme des Priesterseminars[8].

Viel wichtiger als diese äußeren Ereignisse waren die innerkirchlichen geistigen Bewegungen und Bestrebungen der Zeit und die dadurch ausgelösten Spannungen und Kämpfe, die ihre Wellen auch hineintrugen ins Priesterseminar. Es seien erwähnt der im Zusammenhang mit der These von der katholischen Inferiorität betriebene sogen. Reformkatholizismus, wohl die beste zusammenfassende Bezeichnung für die Strömungen, zu denen sich innerhalb der katholischen Kirche gegen Ende des 19.

[7] Alle drei Schriften von Einig sind zusammengefaßt in: Einig contra Beyschlag. Eine katholische Antwort auf protestantische Angriffe. Gesamtausgabe der drei Antworten an Prof. Beyschlag in Sachen seines „Offenen Briefes an den Bischof Korum". Von Prof. Dr. Einig. Trier, Paulinus-Druckerei. In der benutzten 4. Aufl. 1900 finden sich Beziehungen und Hinweise auf das Priesterseminar S. 7, 12, 17, 32, 45, 51, 69/71, 88.

[8] Zu den beiden letztgenannten Ereignissen erschienen im Verlage der Paulinus-Druckerei: Festschrift des Priesterseminars zum Bischofsjubiläum Trier 1906 (570 S.) u. Sechster Internationaler Marianischer Kongreß in Trier vom 3. bis 6. August 1912. Hrsg. vom Lokalkomitee. 1. Teil. Festbericht (216 S.) 2. Teil. Die Referate. 1. Abt. Die deutschen Referate (328 S.). 2. Abt. Die fremdsprachlichen Referate (350 S.). Trier. 1912. Zum Marianischen Kongreß vgl. auch P. b. 24. 1911/12. S. 512/32; 25. 1912/13. S. 92/99 u. 495/96.

und zu Beginn des 20. Jahrh. die geistigen Auseinandersetzungen zwischen Katholizismus und moderner Kultur verdichteten, und sein Antipode der Integralismus; weiter der Streit um den in der Reformbewegung z. T. wortführenden Würzburger Dogmatiker Herm. Schell († 31. Mai 1906), von dessen Werken vier Schriften am 15. Dez. 1898 auf den Index gesetzt wurden; ferner der kath. Literaturstreit seit etwa 1893 und der Gewerkschaftsstreit seit 1900, der Streit um den Charakter der Zentrumspartei und die „Osterdienstagskonferenz" vom 13. April 1909 in Köln; endlich die 1907 von Münster/W. ausgehende Indexbewegung und besonders der von Pius X. als „Sammelbecken aller Häresien" charakterisierte Modernismus und die antimodernistischen kirchlichen Entscheidungen und Maßnahmen in den Jahren 1907/10[9]. Wie alle diese Zeitströmungen und -probleme auf das Seminar einwirkten, kann hier allerdings nicht näher untersucht und geschildert werden; am wenigsten in bezug auf die Seminaristen selbst. Auf einem Boden, unter dem oft starkgärender Most sich zu einem edlen Tropfen Weins entwickelt und klärt, mag es auch zeitweilig in manchen jungen

[9] Über dieses geistige Ringen und Kämpfen innerhalb der katholischen Welt sei hier zusammengestellt, was rasch zur Hand war und wo auf weitere Literatur hingewiesen wird. Über kath. Inferiorität vgl. Karl Bachem: Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei. VI. Von 1898/1906. Köln 1929. S. 236/7, VII. Von 1907 bis zum Weltkrieg. Köln 1930 an den im Sachverzeichnis unter Katholiken-Inferiorität angegebenen Stellen. Zum Reformkatholizismus s. LThK. VIII. 705/7; Gr. H. 9. 1540 und Bachem VII (s. das Wort im Sachverzeichnis; das gilt auch für alle weiteren Verweise auf Bachem). Zum Integralismus s. LThK. V. 431/2; Gr. H. 6. 572 u. Bachem VII. Zu Schell s. Kirchl. Handlex. II. 1955/56. Zum kath. Literaturstreit s. Bachem VII; Joh. Mumbauer, Die deutsche Dichtung der neuesten Zeit. 1. Band 1931. S. 114/21 und im Gr. H. die Artikel über Eichert, Gral, Hochland, Richard von Kralik, Karl Muth. Zum Gewerkschaftsstreit s. Bachem VII. u. IX. (1932), Gr. H. 5. 435/7, LThK. IV. 474/5, Treitz 141/71. Zur Osterdienstagkonferenz s. Bachem VII. (das Datum muß aber S. 206 13. April heißen). Zum Streit um den Charakter der Zentrumspartei s. Bachem VII u. Treitz 167/71. Zur Anti-Index-Bewegung s. Bachem VII u. Gr. H. 6. 476. Zum Modernismus und zu den anti-modernistischen kirchl. Maßnahmen vgl. LThK. VII. 249/54 u Bachem VII.

Für alle Fragen sei noch verwiesen auf die von Joh. Pet. Kirsch hrsg. Kirchengeschichte 4. Band: Die Kirche im Zeitalter des Individualismus 1648 bis zur Gegenwart von Dr. Ludw. Andr. Veit. 2. Hälfte von 1800 bis zur Gegenwart. Freiburg/Br., Herder 1933 und auf die (Neubearbeitung der Funk'schen) Kirchengeschichte von Dr. Karl Bihlmeyer. 3. Teil: Die Neuzeit und die neueste Zeit. 8./9. Aufl. Paderborn 1914; endlich auf Jos. Schmidlin, Papstgeschichte der neuesten Zeit. 3. Band, Pius X. u. Benedikt XV. (1903—1922). Kösel/Pustet, München 1936.

Köpfen stark rumort haben, die dann später in der Schule des Lebens manches umgelernt und sich zu tüchtigen Seelsorgern entwickelt haben. Daß das Priesterseminar des Bischofs Korum in seiner Leitung und Doktrin gegenüber gewagten Theorien und ausgesprochenen Häresien nur in treukirchlichem Sinne reagierte, braucht kaum gesagt zu werden; nach außen hin tritt das in etwa in den Jahrgängen des „Pastor bonus" dieser Zeit in Erscheinung. Solange Einig lebte, nahm er vielfach zu den aktuellen Fragen im P. b. oder in eigenen Schriften Stellung. Nach Einigs Tode († 21. Juli 1908) traten in dieser Hinsicht besonders sein Nachfolger in der Schriftleitung des P. b., Professor Willems, und etwas später Prof. Bares besonders gegenüber dem Modernismus hervor[10].

Unter den verschiedenen Zeitfragen ging e i n e das Seminar direkt näher an, nämlich die im Laufe der ganzen Reformbewegung und besonders anläßlich der Errichtung der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Straßburg (im Oktober 1903) viel erörterte Frage: „S e m i n a r s - o d e r U n i v e r s i t ä t s b i l d u n g d e r G e i s t l i c h e n ?" Nicht als ob in Trier das Seminar selbst jemals in Frage gestellt worden wäre, wohl aber in dem Sinne, daß man hier entschieden f ü r d a s S e m i n a r eintrat[11] und daß auch d i e

[10] Prof. E i n i g schrieb 1902 noch eine Broschüre „Katholische Reformer" (39 S.), die in 2. u. 3. Auflage durch eine Antwort auf die Angriffe der Kölnischen Volkszeitung und später (auf die von Prof. Ehrhard in seinem Buche „Liberaler Katholizismus?" 1902 daran geübte Kritik) durch einen Nachtrag „Ehrhards Gegenkritik" (11 S.) 1902 ergänzt wurde. Über die Auseinandersetzung der Professoren W i l l e m s und B a r e s mit dem Modernismus vgl. „Turnier mit dem Modernismus". Kritische Parade der Vorstöße Prof. Schnitzers in seiner Rede zu Bernkastel-Cues. Diskussion mit Prof. Bares. Von J. Neyses, Rektor. 1913. Paulinus-Druckerei. Vgl. auch Fischer I. 50/52, 190. An letzterer Stelle sind u. a. die Beiträge von Bares zu den „P e t r u s b l ä t t e r n" verzeichnet, die als „Wochenschrift zur Beurteilung unserer Zeit im Lichte des römisch-katholischen Glaubens" von 1911 bis 1920 in 9 Jahrgängen in Trier erschienen; vgl. dazu Treitz 169 Anm. 1.

[11] Die Schrift von I r e n ä u s T h e m i s t o r: Die Bildung und Erziehung der Geistlichen nach kath. Grundsätzen und nach den Maigesetzen erschien i. J. 1904 bei der Paulinus-Druckerei in Trier in 3. vermehrter Aufl. mit besonderer Berücksichtigung der Frage: „Seminar oder Universität?" Vgl. die ausführliche Besprechung iu P. b. 16. 1903/4. S. 468/73 von dem damaligen Regens u. jetzigen Bischof von Fulda, Jos. Damian S c h m i t t. Hier seien noch angefügt 2 weitere Schriften, die im Zusammenhang mit den Maßnahmen Pius' X. zur Priestererziehung entstanden sind: 1. Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen. Von Dr. Heinr. S c h r ö r s, Prof. d. kath. Theologie a. d. Univ. Bonn. Paderborn, Schöningh, 1910 (2. Aufl.) und die Gegenschrift: Heinrich Schrörs' „Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen" im Lichte der kirchl. Lehre und Gesetzgebung. Von Prälat Ernst C o m m e r, Dr. der Theol. u. beider Rechte, Prof. d. Theologie a. d. k. k. Univ. Wien. Graz 1911. Mosers Buchhdlg.; vgl. dazu P. b. 24. 1911/12. 311/14 u. 634.

Studien im Seminar praktisch derart gepflegt wurden, daß die Trierer Theologen als solche hinter keinem Universitätstheologen zurückzustehen brauchten. Hier wurde auch festgehalten an den lateinischen Vorlesungen besonders in der Philosophie und Dogmatik; ebenso an Repetitionen, aber auch an der freien Übung der Hörer, den Professor gelegentlich durch einschlägige Fragen zu unterbrechen. Der Studienplan umfaßte vier Studienjahre, eines vorwiegend für Philosophie und drei für Theologie; im Jahre 1910 wurde der Plan zu Gunsten eines dritten philosophischen Semesters auf 9 Semester ausgedehnt. Prof. Marx hat außer seinen Vorlesungen noch für freiwillige Teilnehmer ein „Privatissimum historicum" gehalten, eine Art seminaristischer Übung zur Einführung in die geschichtliche Methode und in die Trevirensia, d. h. Quellen und Literatur zur trierischen Geschichte, wobei er u. a. auch im Auge hatte, sich Mitarbeiter heranzubilden für das von ihm geplante große Unternehmen der „Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier". Den Seminaristen stand es außerdem frei, sich untereinander zu wissenschaftlichen Zirkeln oder Arbeitsgemeinschaften zusammenzuschließen wie z. B. für besonders aktuelle wissenschaftliche Fragen oder solche, die in den Vorlesungen nicht ausführlich genug behandelt werden konnten. An religiös-kirchlichen Vereinen gab es sozusagen von der ersten Stunde des wiedereröffneten Seminars ab einen, der stets so gut wie alle Seminaristen umfaßte; das war der akademische Bonifatiusverein. Er hatte schon vor dem Kulturkampf im Seminar bestanden und wurde (vgl. Anm. 3) bereits am 14. November 1886 wieder mit sämtlichen Seminaristen als Mitgliedern ins Leben gerufen. Seine Festversammlungen wurden schon erwähnt; er hat in den seither verflossenen fünfzig Jahren viel getan für die deutsche Diaspora und für die Pflege apostolischen Geistes im trierischen Klerus.

Daß im Seminar begabteren Studenten, die neben der Theologie noch etwas anderes hätten studieren können, dazu keine Gelegenheit geboten war, hat man natürlich auch gewußt. Aber in einer Zeit noch lange andauernden Priestermangels mußte es die erste Sorge des Bischofs sein, Priester für die Seelsorge zu bekommen. Übrigens wurden auch immer noch einzelne Studierende nach Rom oder Innsbruck geschickt; und als nach der Jahrhundertwende der Priestermangel in etwa behoben war, hat gerade der Bischof von Trier junge Priester, die schon einige Zeit in der praktischen Seelsorge gearbeitet hatten, gerne auch nach deutschen Universitäten ziehen lassen, um

dort in den verschiedensten Fächern weitere Studien zu betreiben (Treitz 178/79, 331).

Was die Hauptsache ist, das Priesterseminar hat seine erste und eigentliche Aufgabe erfüllt und der Diözese nach und nach die Priester herangebildet, welche die großen Lücken im Bestande des Klerus aus der Kulturkampfszeit schlossen und eine geregelte Seelsorge wieder ermöglichten. Es ist schon die Rede gewesen von dem großen Andrang zum theologischen Studium, der gleich 1886/87 einsetzte und zu dem Neubau eines Bischöflichen Konviktes in Prüm und zu Erweiterungsbauten im Seminar gezwungen hat. Bis diese hoffnungsvolle Jugend als Priester in den Weinberg des Herrn eintreten konnte, dauerte es aber noch rund 10 Jahre. Zwar hatte 1883/84 durch die Rückberufung der auswärts tätigen Priester die schreiendste Priesternot der ersten Bischofsjahre Korums durch die neuernannten Hilfsgeistlichen und Kapläne gemildert werden können; infolgedessen erscheint im „Stand der Diözese nach den statistischen Angaben früherer Schematismen" (Schematismus für 1912. S. 371) das Jahr 1885 mit 107 Vakanzen bei 733 Pfarreien wesentlich günstiger als das oben eingangs von Treitz (S. 84/85) übernommene düstere Bild, welches sich dem Bischof Korum bei seinem Antritte in Trier im Herbst 1881 geboten hatte. Im Jahre 1889 waren von 740 Pfarreien 124, 1894 von 741 Pfarreien 131, 1897 von 743 Pfarreien 111, 1901 von 745 Pfarreien 77, 1906 von 749 Pfarreien 47, 1912 von 757 Pfarreien 45 noch unbesetzt. Daraus ergibt sich, daß im ersten Jahrzehnt nach Eröffnung des Priesterseminars die Priesternot noch immer stieg, weil mehr Priester starben oder arbeitsunfähig wurden, als junge Kräfte nachrücken konnten. Erst das Jahr 1897 zeigt ein Fallen der vakanten Pfarreien. Es dürfte wohl auch als ein Zeichen des starken Interesses an dem dringend notwendigen Priesternachwuchs zu werten sein, wenn die Schematismen aus dieser Zeit (v. J. 1894 S. 165/66, v. J. 1897 S. 173/74, v. J. 1901 S. 297/98) sogar die Alumnen des Priesterseminars nach den vier Jahreskursen namentlich aufführen. (Schluß folgt.)

Urchristliches Frauenapostolat

Charakterbilder für die außerschulische Bibelstunde.

Von Prof. Dr. P. Ketter, Trier.

Nachdem Kardinal v. Faulhaber am Feste des hl. Evangelisten Johannes 1934 für die Erzdiözese München ein „Katholisches Bibelapostolat" gegründet hat und in Stuttgart eine Zentrale für die „Katholische Bibelbewegung" geschaffen worden ist, haben in vielen Diözesen Tagungen und Kurse stattgefunden, um den Klerus für die seelsorgliche Bibelarbeit zu schulen, wie sie sich immer dringlicher als besondere Notwendigkeit für die Gegenwart herausstellt. „Für den Klerus als Religionslehrer und Prediger", sagt der Kardinal in seinem Aufruf, „ist es ein Gebot der Stunde, die Angriffe gegen die Hl. Schriften abzuwehren und in positiver Arbeit unserem Volk die unsterblichen Werte der Offenbarungsbücher zu erschließen. Das Wort an die Priester nach der Ordnung Aarons gilt auch für die Priester nach der Ordnung des Melchisedech: „Du und mit dir deine Söhne und deine ganze Familie, ihr tragt die Verantwortung für die heiligen Dinge" (Num 18, 1). Je mehr die außerkirchliche, mittelbare Seelsorge erschwert wird, je mehr die Priester von Wegen und Behelfen des seelsorglichen Wirkens, die früher offenstanden, heute abgeriegelt werden, um so mehr muß die Seelsorge aus den ersten Quellen der Offenbarung schöpfen und die Gottesgedanken der hl. Bücher für die Gesamtseelsorge, nicht nur für die Predigt, nutzbar machen. Das schöne Wort aus dem ersten Makkabäerbuch muß uns heute in die Ohren klingen: Gottlob, „haben wir noch als Trost die Hl. Bücher, die in unsern Händen sind" (1 Makk 12, 9).

Viele Seelen, darunter gerade solche, die ihren Glauben in der Tiefe verankern wollen, tragen in sich eine große Sehnsucht nach den Hl. Schriften der Offenbarung. Die Priester, die in den letzten Jahren Bibelabende und Bibelstunden abhielten, konnten beobachten, mit welchem Interesse Angehörige aus allen Ständen an diesen biblischen Veranstaltungen teilnahmen" (Vgl. Seelsorgliche Bibelarbeit. Vorträge auf drei Bibeltagungen in München und Freising, Eichstätt 1935, 7—8).

Im Hinblick auf die Zeitlage und ihre Forderungen dürfte es darum vielen Geistlichen eine willkommene Dienstleistung und Hand-

reichung sein, wenn unsere Zeitschrift nach Maßgabe des verfügbaren Raumes Material für diese außerschulischen Bibelstunden vorlegt. Neben der kursorischen Texterklärung, die fortlaufend in den Gehalt eines biblischen Buches einführt und ihn für das Leben nutzbar macht — Herders neuer Bibelkommentar: „Die Hl. Schrift für das Leben erklärt", ist besonders auf dieses Ziel hingeordnet — empfiehlt es sich, zur Abwechslung auch „thematische Bibelstunden" zu halten. Zerstreute Bibelstellen werden um ein dogmatisches oder ethisches Stichwort geordnet und so biblische Querschnitte gezogen oder auch Längsschnitte, wenn die geschichtliche Entwicklung eines theologischen Begriffes biblisch aufgezeigt wird. Oder aber es werden einzelne Persönlichkeiten herausgestellt und ihr Charakterbild aus den Zeitverhältnissen heraus gezeichnet, nicht als „l'art pour l'art", sondern um sie als Vorbild für unsere Zeit aufzuweisen. Das Volk sieht gern an lebenden Beispielen, wie der echte Christ sein soll und wie nicht. Die biblischen Heiligen sind leider im Vergleich zu manchen legendären oft etwas vernachlässigt worden.

Wenn hier zunächst die Charakterbilder urchristlicher Frauengestalten dargestellt werden, so geschieht es vor allem wegen ihrer besonderen Eignung für Behandlung in den Jungfrauenkongregationen und Müttervereinen. Das Bild der „ersten Christin Europas" wurde etwas weiter ausgeführt, um daran zu zeigen, wie aus Bibel und Zeitgeschichte die Farben und Linien gewonnen werden müssen, wenn die Darstellung lebenswahr und geschichtlich sein soll, damit die „Anwendung" nicht gekünstelt erscheint. Nicht bloße Mehrung der Kenntnisse ist ja das Ziel der Bibelstunde, sondern religiöse Vertiefung. In der Methode ist mit Absicht Gemeinverständlichkeit erstrebt worden, die nicht auf Kosten der Sachlichkeit geht.

I. Europas erste Christin.

Laienapostel, Männer und Frauen, sind vielerorts die ersten Glaubensboten des Evangeliums gewesen. Kaufleute und Soldaten, Verwaltungsbeamte der römischen Provinzen und Sklaven ließen, nachdem ihnen „die Herrlichkeit Gottes in Jesu Antlitz aufgeleuchtet" (2 Kor 4, 6) war, die ersten Strahlen dieses „Lichtes vom Osten" dort aufgehen, wohin ihr Beruf sie führte. So ist es auch in Europa gewesen. Unter denen, die das Wunder am ersten Pfingstfest in Jerusalem erlebten, werden ja auch Pilger aus Rom genannt. Den Laienaposteln folgten dann die amtlichen Verkünder der Heilslehre Christi. Ausgerüstet mit heiligen Vollmachten und Weihegewalten, vertieften und vollendeten sie das Werk und vollzogen die Eingliederung der Neugewonnenen in den mystischen Christusleib der Gesamtkirche.

Die älteste Urkunde über die Gründung einer christlichen Gemeinde auf europäischem Boden ist das 16. Kapitel der Apostelgeschichte, geschrieben nach den Tagebuchblättern ihres Verfassers, des hl. Lukas, der selbst an der Pflanzung dieser Urzelle des neuen Lebens beteiligt gewesen ist. Nicht menschliche Überlegung, sondern offensichtliches Eingreifen Gottes hat den hl. Paulus, den Apostel der Heiden, und seine Begleiter Lukas, Timotheus und Silas bewogen, ihr Missionswerk auf das Festland Europas zu verlegen. Die Apostelgeschichte berichtet darüber: „Als sie in die Nähe von Mysien kamen, versuchten sie nach Bithynien zu gelangen; aber der Geist Jesu gestattete es ihnen nicht. So zogen sie denn an Mysien vorbei und gingen nach Troas hinab" (Apg 16, 7—8). Troas lag an der Küste des Ägäischen Meeres, etwa 25 km vom sagenumwobenen Troja entfernt, wo nach Homers unsterblicher Dichtung einst die nationalen Helden Griechenlands blutige Kämpfe ausfochten, um die der edlen Helena angetane Schmach zu sühnen.

Paulus war noch unklar und unschlüssig, wo und wie er das Werk des Herrn fortsetzen sollte. Ein innerer Drang hatte ihn hierher zur äußersten Ecke Asiens geführt. Drüben lag hinter der Küste Mazedoniens ein unübersehbares Neuland. War es Gottes Wille, dort den Samen des Evangeliums auszustreuen?

Eine Vision behob den Zweifel: „Ein Mazedonier stand vor ihm und bat: K o m m h e r ü b e r n a c h M a z e d o n i e n u n d h i l f u n s!" Dieser Mazedonier ist der Dolmetsch des Suchens und Sehnens der europäischen Menschheit nach göttlicher Offenbarung und Erlösung. Seine Bitte klingt wie der Hilferuf SOS eines sinkenden Schiffes. Alle Kultur des klassischen Altertums, alle Kunst und Philosophie der Griechen und alle Taktik der Römer hatten dem Menschen nicht zu geben vermocht, was er in tiefster Seele sucht: sichere Antwort auf die letzten Lebensfragen. Selbst ein Platon und Aristoteles drangen mit ihrer erleuchteten Vernunft nicht ins innerste Heiligtum der Seele, dorthin, wo Gott und Mensch sich begegnen. Trotz aller stoischen Ethik und aller Mysterienkulte war der gottsuchende Heide dort angelangt, wo die bloße Vernunft und der natürliche Wille gestehen müssen: weiter kommen wir nicht; wo aber die gottgeschaffene Seele erst recht zu fragen anfängt.

In titanenhaftem Stolz trotzten die einen den Göttern und wollten selber Götter sein, weil ihnen das demütige Sichbeugen unwürdig erschien. Wie sie damals dem Zeus den Gehorsam verweigerten, so heute dem Christengott. Goethe hat sie treffend gekennzeichnet, indem er Prometheus sprechen läßt:

„Hier sitz ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!"

Die anderen aber, die religiöse Menschheit Europas, stand bittend vor

dem Apostel Christi und flehte: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“ Paulus folgte dem Rufe. Lukas schloß sich ihm hier in Troas an; denn nun fährt er in der ersten Person fort und erzählt Selbsterlebtes: „Nach dieser Erscheinung suchten wir alsbald nach Mazedonien abzureisen, weil wir daraus schlossen, daß Gott uns gerufen habe, ihnen das Evangelium zu verkünden. So segelten wir denn von Troas ab, geradewegs nach Samothrake, tags darauf nach Neapolis.“ In diesem mazedonischen Hafenort, heute Eski Kavalla, betraten die Missionare zum erstenmal europäischen Boden. Diese Stunde gehört zu den denkwürdigsten der Weltgeschichte; und wer wahrhaft geschichtlich denkt, sieht darin heute noch Europas Gnadenstunde, wichtiger als jene, in der Kolumbus den Fuß auf den neuentdeckten Erdteil setzte und das Kreuz dort aufpflanzte. Begann doch mit der Ankunft der Glaubensboten die christliche Kultur, die Europa auf Jahrtausende in den Mittelpunkt des Weltgeschehens gerückt hat.

Ohne sich in Neapolis aufzuhalten, setzten die Glaubensboten ihren Weg nach der nächsten großen Stadt Mazedoniens fort, nämlich nach P h i l i p p i. Philippus, der Vater Alexanders des Großen, hatte dieser uralten Bergwerksstadt den neuen Namen gegeben. Dort hatte die Entscheidungsschlacht zwischen den Mördern Cäsars und seinen Anhängern stattgefunden, und durch das Wort: „Bei Philippi sehen wir uns wieder“, ist der Name der Stadt sprichwörtlich geworden. Nun sollte hier die Eroberung unseres Erdteils für Christus beginnen.

Als Paulus Philippi betrat, lebten daselbst sehr viele römische Veteranen, und die Bewohner waren nicht wenig stolz auf ihr römisches Bürgerrecht (Apg 16, 21). Die guten Handelsverbindungen hatten auch eine Anzahl Juden und jüdischer Proselyten dorthin gezogen. Viele scheinen es jedoch nicht gewesen zu sein; denn sie besaßen keine eigene Synagoge, wie wir sie in vielen anderen Städten im römischen Weltreich zur Zeit der Apostel finden. Wo ihnen die Synagoge fehlte, pflegten die Juden unter freiem Himmel zum gemeinsamen Beten und Bibellesen zusammenzukommen, mit Vorliebe in der Nähe eines Wassers wegen der liturgischen Waschungen. So lag auch zu Philippi die Gebetsstätte vor der Stadt am Ufer des Gangites. Seiner Gewohnheit treu, begab sich Paulus am Sabbat dorthin, weil er so Gelegenheit zu finden hoffte, zu seinen ehemaligen Glaubensbrüdern zu sprechen. Aber es hatten sich nur einige F r a u e n daselbst versammelt, nicht nur geborene Israelitinnen, sondern auch „Gottesfürchtige“. So hießen jene Heiden, die sich aus religiösem Eifer dem Glauben des Judentums anschlossen, ohne sich durch die Beschneidung in den israelitischen Volksverband einreihen zu lassen.

Ob die Männer zu Philippi weniger eifrig waren, weil nur Frauen sich an der Gebetsstätte eingefunden hatten? Wir könnten eine gewisse Enttäuschung bei Paulus und seinen Begleitern über diese Feststellung begreifen. Hatte nicht ein Mann aus Mazedonien sie herübergerufen? Wo blieben die Männer? War etwa die ganze Erscheinung doch nur Selbsttäuschung gewesen? War Europa noch nicht reif für die Wahrheit, der Bekehrungsversuch also verfrüht? Aber die Missionare ließen sich nicht entmutigen und kehrten nicht um. Hatte der Meister es nicht unter seiner

Würde gehalten und keinen Zeitverlust darin gesehen, am Jakobsbrunnen auf eine einzelne Frauenseele zu warten, um der Verirrten das lebendige Wasser seiner Gnade und Offenbarung zu reichen, oder sich in Bethanien mit Maria über die Geheimnisse des Himmelreiches zu unterhalten, so durfte auch der Apostel die Missionsarbeit in Europa an den Seelen einiger Frauen beginnen. „Seid meine Nachahmer, wie ich Christi Nachahmer bin" wird er nach einigen Jahren den Christen in der Hauptstadt Griechenlands schreiben (1 Kor 11, 1). Er wußte ja, welchen Einfluß die für Christus gewonnenen Frauen in ihren Familien und Gemeinden auszuüben vermöchten, gleich jener Samaritanerin, die nicht ruhte, bis sie ihre Mitbürger veranlaßt hatte, zu dem Propheten hinauszugehen, der ihr alles gesagt hatte, was in ihrem Leben nicht in Ordnung war. Die Ehrfurcht, die er sogar vor der schuldbeladenen Einzelseele zeigte, und die Güte, mit der er ihr die ganze Wahrheit offenbarte, hatte aus ihr eine begeisterte Laienhelferin in der Bekehrung ihres Volkes gemacht. Diese Mitarbeit der Frau hat Paulus stets sehr hoch bewertet, und sie war geradezu unentbehrlich, weil nur so das Evangelium in die von der Außenwelt abgeschlossenen Frauengemächer jener Zeit hineingetragen werden konnte. Aus ihrer mütterlichen Einstellung heraus fühlt sich überdies die Frau weit mehr als der Mann gedrängt, das Glück, das sie selber gefunden hat, nicht in sich zu verbergen, sondern es an andere liebend weiterzuschenken. Das war dem guten Menschenkenner Paulus wohlbekannt und nicht minder seinem Begleiter Lukas, dem Arzt, der in seinem Evangelium und in der Apostelgeschichte ein so feines Empfinden für die Not der Frauen, aber auch für die in ihnen schlummernden besonderen Kräfte und Fähigkeiten zeigt. Vielleicht war Lukas noch Laienapostel. Nennt ihn doch Paulus noch fünfzehn Jahre nach der Landung „den lieben Arzt" (Kol 4, 14). So fährt er denn in seinem Bericht mit vielsagender Kürze und Beschränkung auf das Wesentliche fort: „Am Sabbat gingen wir vor das Tor hinaus an den Fluß, wo wir eine Gebetsstätte vermuteten. Wir setzten uns dort nieder und sprachen zu den Frauen, die sich da versammelt hatten" (Apg 16, 13).

Frauenherzen waren also der fruchtbare Ackerboden, in den Gott durch die Hand der Apostel in Europa zuerst das Samenkorn des Evangeliums hineinsenkte. Es war „Mutterboden" im eigentlichen Sinne, aus dem sich das göttliche Senfkorn rasch zu ungeahnter Lebensfülle entwickeln konnte. Worüber die Missionare, vor allem Paulus, der gleich allein als Prediger genannt wird, sprachen, wird zwar nicht gesagt; aber wovon anders sollten sie gesprochen haben, als von dem, was allein ihre Seele zutiefst bewegte und wonach diese Frauen sich zumeist sehnten: von der Erfüllung der göttlichen Verheißungen in Jesus, dem Gottmenschen, und von unserer Erlösung durch sein Blut?

Paulus war nicht das, was wir einen „glänzenden Redner" nennen. Fast schüchtern trat er auf und vermied bewußt alle Schöngeisterei, so daß nicht nur die zünftigen Philosophen auf dem Areopag zu Athen, sondern auch andere sich über ihn lustig machten, wie er demütig wiederholt in seinen Briefen gesteht. Ihm war es ein Beweis für die innere göttliche Kraft des Evangeliums, das nicht durch Menschenmacht und Redekunst

die Herzen erobert, sondern durch Gottes Gnade. Das Prunken mit menschlicher Weisheit wäre dem Apostel wie eine Entweihung des Gotteswortes vorgekommen, oder wie er sagt: „Das Kreuz Christi wäre seiner Kraft beraubt worden" (1 Kor 1, 17). Aber aus jedem seiner Worte klang innerste Überzeugung und stärkste Ergriffenheit, verbunden mit jenem Seeleneifer, der allen alles werden will, um sie für Christus zu gewinnen. So blieb auch seine Predigt an jenem denkwürdigen Sabbat in Philippi nicht wirkungslos. Sie hat Europas erste Christin zum Glauben geführt. Dort am Gangitesufer vor den Toren der Stadt wurde in der kleinen Gruppe der Grund zu dem ersten europäischen „Frauenhilfswerk" in der Arbeit am Reiche Gottes gelegt.

Während der ersten Predigt des Apostels Paulus auf europäischem Boden vor den Toren Philippis ist dem Verfasser der Apostelgeschichte eine von den Zuhörerinnen durch ihre besondere Aufmerksamkeit aufgefallen. Sie war geborene Heidin, gehörte aber zu den „Gottesfürchtigen", hatte sich also dem Glauben Israels an den einen persönlichen Gott angeschlossen und beobachtete einen Teil des altbundlichen Gesetzes. Ihre Heimat war das durch seine Purpurfärbereien weithin berühmte Thyatira in Lydien. Sie selbst war Purpurhändlerin und scheint sich mit den kostbaren Erzeugnissen ihrer Heimat in Mazedonien als selbständige Kaufmannsfrau ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben zu haben. Sie hieß L y d i a (die Lydierin). Indes dürfte dieser Name nicht nur ihre Herkunft bezeichnet haben, sondern auch ihr eigentlicher Name gewesen sein, weil uns das Wort auch sonst als Frauenname in den Urkunden jener Zeit häufig begegnet.

Außer Lydia kennen wir noch zwei Frauen der Christengemeinde zu Philippi: Evodia und Syntyche. Beide widmeten sich als apostolische Seelsorgshelferinnen dem Dienste des Evangeliums und werden wegen ihres unermüdlichen Eifers von Paulus gelobt, wenn sie auch, vielleicht aus Übereifer, unter sich zeitweise uneins wurden (Phil 4, 2—4). Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß auch diese beiden Frauen zu der Gruppe gehörten, denen Paulus als den ersten Europäerinnen am Gangitesufer das Evangelium verkündete. Wenn trotzdem nur von Lydia Näheres berichtet wird, so zeigt das, welche Bedeutung der Bekehrung dieser Frau zukommt. Lukas erzählt als Augenzeuge: „Unter den Zuhörerinnen war eine Frau namens Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, eine Gottesfürchtige; ihr schloß der Herr das Herz auf, so daß sie den Worten des Paulus aufmerksam lauschte" (Apg 16, 14).

War diese Aufmerksamkeit und die aus ihr erwachsene Erstlingsfrucht des Christentums in Europa nur die Folge der stärkeren Veranlagung der Frau für das Religiöse überhaupt? Eine besondere Empfänglichkeit der Frauenseele für das Religiöse wird niemand leugnen, der die Eigenart der Geschlechter kennt, und Dryander hat recht, wenn er sagt: „Ein gottloser Mann ist etwas Trauriges; ein gottloses Weib ist etwas durchaus Unweibliches und darum geradezu Abstoßendes. So ist es verständlich, daß das Evangelium in jenen geweihten Frauengestalten des Neuen Testamentes Bekennerinnen aus der Frauenwelt geworben und gefunden hat, die für immer vorbildlich sein werden. Und nicht minder verständlich ist

es, daß die christlichen Frauen, wie zum Dank für die Befreiung aus entwürdigenden Ketten schändlicher Sklaverei, die das Christentum ihnen brachte, ihm das Beste gaben, was sie hatten und ihm seine größten Helden und Bekenner erzogen" (Das Leben des Apostels Paulus, 50). Wir dürfen hinzufügen: Aus Dankbarkeit schenkten und schenken ihm diese Frauen ihre liebsten Kinder im Priestertum und Ordensstand.

Aber alle naturhafte Veranlagung für das Religiöse genügt nicht, um eine Frau zur echten Christin zu machen; sonst dürfte es nicht so viele religionslose oder gar religionsfeindliche Frauen geben. Gertrud von le Fort weist mit hohem Ernst darauf hin, daß beim Sündenfall „die Schöpfung in ihrer weiblichen Substanz gefallen ist; denn sie fiel im Religiösen; darum schreibt die Bibel mit Recht Eva und nicht Adam die größere Schuld zu". „Wie der abgefallene Engel schrecklicher ist als der abgefallene Mensch, so ist die abgefallene Frau schrecklicher als der abgefallene Mann" (Die ewige Frau, 20—21). Mithin muß auch bei der gänzlichen Hinwendung einer Frau zu Gott zur persönlichen Empfänglichkeit etwas hinzukommen, das der Mensch sich selbst nicht geben kann: die Gnade. So war es auch bei Lydia. Lukas drückt das mit psychologischer Feinheit aus: „Ihr schloß der Herr das Herz auf." Nur wo diese beiden Kräfte zusammenwirken: der freie Menschenwille und Gottes übernatürliche Gnade, da entsteht in einer Seele das Wunderwerk des Glaubens, die Abkehr vom bloß Geschöpflichen und die Hinkehr zum Göttlichen, die „Bekehrung". Christus selber hat seinen Gegnern gesagt, nämlich den selbstbewußten Pharisäern, die alles aus eigener Leistung vollbringen zu können meinten: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht" (Jo 6, 44). Das ist kein magisches Müssen noch ein Gezogenwerden wider Willen, sondern ein Locken und Werben, ein Anruf Gottes an sein freies Geschöpf. Darum kann niemals einer seinen Unglauben mit Mangel an Gnade entschuldigen. Wo immer aufrichtige Bereitschaft und ehrliches Wollen ist, wo der Mensch aufgeschlossen dasteht und in jungfräulicher Hingabe sein Fiat spricht, da weckt Gott in ihm das neue Leben der Übernatur. Nirgendwo gilt so ausnahmslos wie auf dem religiösen Gebiet, was Shakespeare den Hamlet sprechen läßt: „In Bereitschaft sein ist alles!" Schon Jeremias hat es verkündet: „Gedanken des Heils hege ich und nicht des Leids, um euch eine Zukunft und eine Hoffnung zu schenken. Wenn ihr zu mir betet, will ich euch erhören, und wenn ihr mich sucht, sollt ihr mich finden; ja, wenn ihr von ganzem Herzen Verlangen nach mir tragt, so will ich mich von euch finden lassen, so lautet der Ausspruch des Herrn" (Jer 29, 11—14).

Eigenes Suchen nach der Wahrheit und göttliches Darbieten begegneten sich auch in Lydia. Ihr guter Wille und ihr ernstes Streben hatte sie zunächst die öde Leere und Unzulänglichkeit der heidnischen Götterverehrung so lebhaft empfinden lassen, daß sie in der Offenbarungsreligion des israelitischen Volkes höhere religiöse Werte suchte. Das gleiche Streben hatte sie auch an jenem Sabbat aus ihrem Geschäft hinaus an die jüdische Gebetsstätte gezogen, um in der Gemeinschaft Gleichgesinnter die irdischen Sorgen nicht von sich zu werfen, sondern sie im Gebete zu heiligen und zu verklären. Während sie nun mit den andern dem unbe-

kannten Missionar lauschte, der von der Hoffnung Israels und ihrer herrlichen Erfüllung in Jesus Christus sprach, da geschah das Merkwürdige in ihrer Seele: Es war ihr, als sei jetzt ihre suchende und irrende Seele an dem Ziel angelangt, das bisher so fern zu liegen schien wie ein Berggipfel, als sei sie aus der Fremde heimgekommen. Nach langem Winter war es warmer Frühling in ihr geworden, und ein frohes Hoffen setzte ein. Bisher hatte sie vor verschlossenen Toren gestanden; nun taten sich ihre Flügel von selber auf, als ob eine unsichtbare Hand sie öffne. So drückt es das griechische Wort aus, das Lukas hier für „öffnen" gebraucht. Und all das, was in ihrem Herzen vor sich ging, prägte sich in ihrem äußern Wesen aus, in der Spannung, mit der sie den Worten des Apostels folgte, so daß es Lukas nicht entgehen konnte.

Lydia glaubte. Glauben als religiöser Akt ist ja nicht das Ergebnis kalter Vernünftelei oder das Ende eines bloßen Denkprozesses, es ist weit mehr eine Tat des Willens in hingebender Liebe, ein Überwältigtwerden und doch freies Waffenstrecken vor dem persönlichen Gott. Der kurze Satz des biblischen Berichtes, daß der Herr Lydia das Herz aufgeschlossen habe, ist also ein leuchtendes Beispiel für das Zusammenwirken von Gnade und Freiheit, von göttlicher Gabe und menschlicher Aufgabe bei der Bekehrung eines Menschen zu Christus.

An die erste Unterweisung der Frauen Philippis durch den hl. Paulus und seine Mitarbeiter schlossen sich andere an, bis die Vorbedingungen zur Aufnahme in die christliche Gemeinschaft durch die Taufe gegeben waren. Der Bericht fährt nämlich fort: Sie (Lydia) ließ sich samt ihrem Hause taufen" (Apg 16, 15). Der Satz ist wiederum reich an wichtigen Aufschlüssen über die Missionsmethode der Apostel und über den Charakter der ersten Christin Europas. Es könnte nämlich bei nur oberflächlichem Lesen scheinen, als sei Lydia gleich an jenem Sabbat getauft worden. Weil aber gesagt wird, sie habe sich samt ihrem Hause taufen lassen, muß ein späterer Termin angenommen werden. Gewiß wurde die Taufe auch öfter sofort nach dem Bekenntnis des Glaubens gespendet, wenn die Umstände es nahelegten, wie am ersten Pfingstfest, bei dem äthiopischen Kämmerer und dem Hauptmann Kornelius. Wir erfahren ferner, daß der Taufe eine Erprobung oder Prüfung vorausging. Lydia beruft sich nämlich darauf, daß sie diese Probe bestanden hat, nicht um damit sich zu brüsten, sondern um die an die Missionare zu richtende Bitte zu begründen: „Wenn anders ihr zu der Überzeugung gelangt seid, daß ich eine treue Jüngerin bin, so kommt in mein Haus und nehmet Wohnung."

Ebenso echt frauenhaft wie apostolisch trug Lydia Sorge dafür, daß ihr ganzes Haus sich zu Christus bekehrte. Sie wollte das unverdient gefundene Glück nicht selbstsüchtig in sich verschließen, sondern in wahrhaft mütterlichem Drang es an andere weiterschenken. Durch diesen mütterlichen Zug des Herzens eignet sich die Frau in besonderem Maße zur Helferin in der Arbeit für das Gottesreich, zur Hüterin bei Gefährdeten und zur Retterin bei Abtrünnigen. Der fraulichen Eigenart, die in dem viel mißbrauchten Wort sich ausdrückt, eine Frau könne nicht gut etwas für sich behalten, braucht man also nur die rechte Aufgabe zu stellen,

dann kann die Schwäche zur großen Tugend werden und mehr leisten als egoistische Selbstverkapselung.

Ob Lydia verheiratet war, so daß mit dem Ausdruck „ihr Haus" die Familie gemeint ist, wissen wir nicht. Häufig ist dabei nur an das Hauspersonal zu denken, an die Sklaven und Sklavinnen, oder aber an beide Gruppen, die engeren Familienangehörigen samt der Dienerschaft. Lydia genoß also in solch hohem Maße die Liebe und Verehrung ihrer nächsten Umgebung, sei es in der Familie, sei es im Geschäft bei ihren Angestellten, daß alle alsbald dem Beispiel der Herrin folgten und sich Christus anschlossen. Diese erste Christin Europas hat sofort die schöne Aufgabe erkannt und vorbildlich gelöst, wie man der Gnade die Wege in die Herzen anderer ebnet, wie man die Berufung zur Christusnachfolge wecken und entfalten hilft.

Lydia von Philippi war eher alles andere als eine weltfremde, bigotte oder frömmelnde Frau. Nichts an ihr weckt die Vorstellung jenes Zerrbildes christlicher Frömmigkeit, das so oft den Begriff einer „frommen Frau" ins Lächerliche und Abstoßende zieht, weil es sich zusammensetzt aus bloß gefühlsmäßig betonten Stimmungen, aufdringlichem Hervorkehren veräußerlichter religiöser Übungen und aus häuslicher Unordnung, schwatzhaftem und launenhaftem Wesen. Europas erste Christin steht vielmehr vor uns als eine vorbildliche Hausfrau und tüchtige Geschäftsfrau. In ihr verbinden sich Gottesfurcht, tiefe Innerlichkeit und geistige Regsamkeit mit nüchternem Wirklichkeitssinn und sozialem Verständnis für das wahre Wohl ihrer Untergebenen. Ihre Frömmigkeit ist kernhaft und gesund, nicht oberflächlich und verbogen. Die Sorge um ihr Geschäft gab ihr den klaren Blick für die Notwendigkeiten des Lebens, trübte aber nicht ihr Auge für die Einschätzung der übernatürlichen Werte. In ihrem Charakter klingen die verschiedenen Tugenden harmonisch zusammen, die das uralte Frauenloblied im Buche der Sprüche an der „starken Frau" zu rühmen weiß (Sprüche 31, 10 ff.).

Ein so selbständiger Charakter wie derjenige Lydias fordert um so größere Bewunderung, weil wir wissen, wie abhängig, geringgeachtet und vom öffentlichen Leben ausgeschlossen in jener Zeit die Frauen meistens leben mußten. Wunderten sich doch sogar die Jünger Jesu, als sie sahen, wie der Meister am Jakobsbrunnen mit einer Frau sprach. Das galt nach jüdischer Auffassung als eines Mannes unwürdig. Die Samaritanerin hat ja selber ihrem Erstaunen darüber Ausdruck gegeben, daß der fremde Rabbi sie um einen Trunk Wasser bat. Aber gerade diese schlichte Natürlichkeit Jesu hat in der Frau Vertrauen erweckt und der Gnade den Weg gebahnt. Wäre also Paulus noch in den alten pharisäischen Vorurteilen seiner Stammesgenossen befangen gewesen, er hätte sicher aus Lydia keine Christin zu machen vermocht, weil sich ihr gesundes Empfinden gegen die Minderbewertung empört hätte. Es ist allerdings zu beachten, daß gerade in Mazedonien die Frauen höher geachtet waren als sonstwo, wie überhaupt der mazedonische Volkstyp mancherlei Eigenschaften besaß, die ihn für das Christentum sehr empfänglich machten: Ordnungsliebe, Fleiß, Achtung vor der Autorität, Sittenstrenge und Familiensinn. Die

in Mazedonien gefundenen Inschriften bezeugen, daß dort die Gattin und Mutter höher in Ehren stand als selbst in Rom. Das rasch zu herrlicher Blüte gelangte Christentum der mazedonischen Gemeinden bestätigt also den Erfahrungssatz: Die göttliche Gnade vergewaltigt nicht die menschliche Natur, sondern baut auf ihr auf und adelt sie. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, man könne übernatürlich werden, indem man unnatürlich wird.

Lydias Dankbarkeit für das Glück des wahren Glaubens war so groß, daß sie den Missionaren ihr Haus als Quartier während der Tätigkeit in Philippi anbot. Es scheint ihr nicht ganz leicht geworden zu sein, die Widerstände zu überwinden, die sich bei Paulus und seinen Begleitern gegen die Annahme des Anerbietens geltend machten. Aber mit echt fraulicher Klugheit und Zähigkeit drang Lydia zuletzt doch durch, so daß Lukas etwas schalkhaft bemerkt: „Und sie nötigte uns." Es klingt fast wie ein Waffenstrecken der Männer nach vergeblichem Kampf gegen die Gründe der energischen Frau. Dabei arbeitete Lydia mit einem ebenso tief religiösen wie schwer widerlegbaren Beweggrund: „Wenn ihr zu der Überzeugung gelangt seid, daß ich eine treue Jüngerin bin, so kommt in mein Haus und nehmet Wohnung." Daß die Glaubensboten zu dieser Überzeugung gelangt waren, hatten sie ja bewiesen, indem sie Lydia und ihr ganzes Haus durch die Taufe in den mystischen Leib Christi, die Kirche, aufgenommen hatten. Also konnten sie nicht mehr bestreiten, daß sie in diesem Hause passendes Obdach fänden, nachdem seine Bewohner nun „nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes waren" (Eph 2, 19). Es konnte der Sache Christi in Philippi nur zum Vorteil gereichen, wenn die Heiden und Juden wußten, daß die Verkünder der neuen Religion die angesehene Purpurhändlerin Lydia für sich gewonnen und in deren Hause Unterkommen gefunden hätten. Lydias guter Ruf beugte jeder Mißdeutung vor, wie sogar Ernst Renan gestehen muß.

Daß Lydia diesen Erfolg errang, ist ein glänzendes Zeugnis für die außerordentliche Hochschätzung dieser ersten europäischen Christin seitens des Apostels Paulus. Er war nämlich allzeit geradezu eifersüchtig darauf bedacht, seine volle Unabhängigkeit in der Frage der Versorgung durch andere, wir würden heute sagen: in der Gehaltsfrage zu wahren, ohne indes von den andern Missionaren gleiches zu erwarten. Er arbeitete lieber neben dem anstrengenden apostolischen Wirken als Handwerker, nämlich als Zeltmacher, um sich seinen Unterhalt selbst zu verdienen, als daß er irgend jemand hätte zur Last fallen wollen. Darin sieht er seinen besondern Ruhmestitel und erklärt, lieber sterben zu wollen, als auf diesen Ruhm zu verzichten. Dabei betont er ebenso nachdrücklich, daß er einen vollgültigen Rechtsanspruch auf den Unterhalt seitens der Gemeinde hätte, weil „jeder, der dem Altare dient, auch vom Altare leben darf". Aber er leistet freiwillig Verzicht auf sein Recht. Oft spricht er davon. (Vgl. Apg 20, 34; 1 Thess 2, 5—9; 2 Thess 3, 8—9; 1 Kor 4, 12; 9, 15—18.) Nur gegenüber der Gemeinde von Philippi machte er eine Ausnahme.

Lydias Haus wurde aber nicht nur das Absteigequartier der apostolischen Wanderer, sondern die erste christliche Kultstätte

in Europa. Hier versammelten sich die Neubekehrten um den Völkerapostel. Hier werden also zum erstenmal auf unserm Erdteil die heiligen Geheimnisse des Christentums gefeiert worden sein, wobei ohne Zweifel Lydia und ihre Freundinnen alles aufboten, um dem eucharistischen Gottkönig in liebender Dienstbereitschaft und opferwilliger Hingabe ein würdiges „Zelt unter den Menschen" zu bereiten. Hier wuchs in Wirklichkeit das erste christliche „Frauenhilfswerk" des Abendlandes empor.

Paulus blieb einige Zeit in Philippi. Die Apostelgeschichte erzählt weiter, wie er das vom pythonischen Geist besessene Dienstmädchen wunderbar heilte, und wie die um ihren Gewinn gebrachten Ausbeuter des armen Mädchens einen Volksaufstand anzettelten, den sie politisch zu verbrämen wußten. Auf öffentlichem Markt wurden Paulus und Silas gegeißelt und dann ohne Verhör zu schwerer Kerkerhaft verurteilt. Aber die Sache nahm einen für die Behörde der Stadt sehr unangenehmen Verlauf, so daß die Senatoren sich persönlich in den Kerker bemühen und demütig vor den Missionaren Abbitte leisten mußten. Es lohnt sich, diese köstliche Szene öfter zu lesen (Apg 16, 16—49); denn sie zeigt uns die Leidensfreudigkeit, aber auch das mannhafte Selbstbewußtsein des größten Christusjüngers. Nach der ehrenvollen Entlassung aus dem Kerker begab er sich mit Silas wieder zum Hause Lydias. „Dort trafen sie die Brüder (= die Christen), ermunterten sie und zogen dann weiter" (Apg 16, 40). Lukas und Timotheus blieben jedoch vorläufig in Philippi, um für das Reich Christi zu wirken. Lukas scheint sogar die ganze Zeit bis Ostern 58 in Mazedonien zugebracht zu haben. Lydias Haus war der Stützpunkt seiner Eroberungen, und aus Dankbarkeit hat er als Geschichtsschreiber des ältesten Christentums dieser vorbildlichen Führerin christlich-europäischen Frauentums im 16. Kapitel seiner Apostelgeschichte ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Zwar wird sonstwo im Neuen Testament Lydias Name nicht mehr genannt. Aber wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß Paulus wiederum in ihrem Hause einkehrte, als er im Sommer 57 Philippi zum zweitenmal besuchte, und ebenso, als er im folgenden Frühjahr, von Korinth zurückkehrend, in Philippi das Osterfest feierte, das letzte vor seiner in der Pfingstwoche beginnenden fünfjährigen Untersuchungshaft. Mit keiner Gemeinde blieb er durch ein so inniges Band der Liebe zeitlebens verknüpft, wie mit Philippi. „Seine Freude und seine Krone" nennt er sie (Phil 4, 1) und „sehnt sich nach ihnen im Herzen Jesu" (Phil 1, 8). Aber auch die Christen Philippis hingen an ihm wie Kinder, als seien sie sich der hohen Auszeichnung bewußt geblieben, seine Erstgeborenen in Europa zu sein. Ihre dankbare Liebe erschöpfte sich nicht in gefühlvollen Beteuerungen. Mit rührendem Eifer trugen sie dafür Sorge, daß es dem Apostel an nichts fehlte. Schon bald nach seinem ersten Weggang schickten sie ihm eine geldliche Unterstützung und wiederholten öfter dieses Werk der Liebe. Und als sie später erfuhren, Paulus leide als Gefangener in Rom Not, machte sich bald ein Abgesandter der Philipper auf den weiten Weg, um dem Apostel eine ansehnliche Spende in die Welthauptstadt zu bringen. Der unvergleichliche Philipperbrief ist die „Quittung" des Gefangenen für diese Liebesgabe seiner Kinder, für die er

„ständig voll Freude betet" und „die er auch noch in seinen Banden im Herzen trägt" (Phil 1, 3—7). Scherzend gesteht er ihnen, er habe das Hungerleiden ebenso gut gelernt wie das Sattsein, Wohlergehen nicht minder als Darben. Jetzt aber sei er reich geworden und habe Überfluß dank der großmütigen Spende seiner lieben Philipper. In diesem Zusammenhang steht auch das herrliche Wort: „Alles vermag ich in dem, der mir die Kraft dazu verleiht", nämlich in der Lebensgemeinschaft mit Christus (Phil 4, 12 ff). Man sieht: Paulus ist sich auch beim Danken selber treu geblieben: herzlich und doch nicht sentimental, aufrichtig und doch voll vornehmer Zurückhaltung. Und wenn es richtig ist, daß man an der Art, wie einer Gutes tut und wie der andere dafür dankt, die Herzensbildung beider erkennt, dann waren die Christen von Philippi und ihr geistlicher Vater Paulus feinfühlende, edle Menschen.

Wir haben allen Grund, anzunehmen, daß Lydia nicht nur durch ihre eigenen Spenden, für das Missionswerk des Heidenapostels tatkräftig gewirkt hat, sondern daß sie auch die treibende Kraft gewesen ist, die das Hilfswerk in der Gemeinde organisierte. Daß ihr Name im Philipperbrief nicht genannt wird, zeigt nur, wie bescheiden sie es verstand, ihre Person ganz hinter der guten Sache zurücktreten zu lassen. Oder sollte sie etwa bald nach ihrer Bekehrung selber arm geworden sein? Paulus schreibt ja: „Es war eine große Freude für mich im Herrn, daß ihr endlich wieder einmal in der Lage waret, für mich zu sorgen. Am guten Willen hat es nicht gefehlt, aber es fehlte euch die Gelegenheit dazu" (Phil 4, 10). Schon einige Jahre vorher erwähnt der Apostel die schweren Leidensprüfungen der mazedonischen Gemeinden und rühmt ihnen nach, daß sie trotz bitterer Armut voll Freude und über ihre Kräfte hinaus zur Linderung der Not ihrer Glaubensbrüder in Jerusalem beigesteuert hätten (2 Kor 8, 1—5). Trifft unsere Vermutung zu, dann ist die erste Christin Europas auch darin ihren Schwestern und uns allen ein Vorbild geworden, daß Gott sie nicht von Kreuz und Leid verschont hat, daß sie aber heldenmütig alles für den auf sich nahm, „der, obschon er reich war, für uns arm geworden ist, damit wir durch seine Armut reich würden" (2 Kor 8, 9).

Lydia hat die Probe auf die Echtheit ihrer Christusliebe bestanden. Die Kirche verehrt sie als Heilige. An ihrem Feste, dem 3. August, heißt es im römischen Martyrologium: „Zu Philippi in Mazedonien (wird heute gefeiert) die heilige Purpurhändlerin Lydia. Von ihr berichtet der hl. Lukas in der Apostelgeschichte, daß sie die erste von allen war, die an das Evangelium glaubten, als dort der hl. Paulus predigte."

Der hl. Celsus von Trier

Die Entstehung seiner Verehrung und ihre Verbreitung im Trierer Raum.

Von Kaplan Nikolaus Kyll, Kottenheim.

1. Celsus als Heiliger und Trierer Bischof.

In der Verehrung des hl. Celsus von Trier erschließt sich ein charakteristischer Zug wunderfrohen Mittelalters, dagegen bietet die Verbreitung dieses Kultes ein interessantes Bild religiös-kulturellen Lebens im Trierer Raum für späteres Mittelalter und Neuzeit. Das Grab des hl. Celsus befindet sich in der St.-Matthias-Basilika bei Trier, die bis 1227 nach dem hl. Eucharius genannt ist. Von diesem Kultmittelpunkt dringt des Heiligen Name und Verehrung ins Land. Die Legende sieht im hl. Celsus einen frühchristlichen Bischof von Trier, der in manchen Bischofskatalogen an fünfter Stelle aufgeführt wird. Diese Legende ist erst spät entstanden. Es fehlt ihr jede geschichtliche Begründung. Lange Jahrhunderte kannten weder seinen Namen noch sein Grab, erst um die Jahrtausendwende machte ein überraschender Fund sein Grab bekannt[1]. Bischof Egbert von Trier (978—993) schuf einen Neubau der Euchariusbasilika. Bei den Erdarbeiten stießen die Arbeiter auf einen Sarg mit einer Marmorplatte, deren Inschrift lautete:

Sollicitus quicumque cupis cognoscere tumbam,
Praeclarus iacet hic nomine vel meritis
Celsus, quem Dominus vero insignivit honore,
Non segnis patriae semper ubique vigens:
Qui genus atque ortum claro de stemmate traxit
Affectuque pio conditur hoc tumulo[2].

Anmerkung der Redaktion. Wir bringen diesen Aufsatz wegen seines zweiten und dritten Teiles als Beitrag zur Geschichte des religiösen Brauchtums im Trierer Raum trotz starker Bedenken gegen den ersten Teil, der sachlich und zuweilen auch in Sprache und Ton den Quellen, der Heiligenverehrung jener Zeit und dem doch nicht kritiklosen guten Glauben des Trierer Erzbischofs Egbert u. E. nicht gerecht wird.

[1] Inventio s. Celsi; in AA. SS. Febr. III 393—405; editio tertia 402—406. Excerpt bei Hontheim, Prodr. hist. Trev. I 654—658. Ferner Waitz in MG. SS. VIII 204—207. Übersetzt bei Hau, Die Heiligen von St. Matthias und ihre Verehrung, Saarbrücken 1935, 20—25.

[2] Inschrift in Inventio c. 13 = AA. SS. a. a. O. 404; MG. SS. a. a. O. 206. Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande II Nr. 365 S. 176. Die Übersetzung bei Hau a. a. O. 22 lautet:

Wer du immer verlangst, dies Grabmal kennenzulernen,
Hier liegt einer, der vornehm an Namen und auch an Verdienst ist,
Celsus; den der Herr mit wahrem Ruhme geziert hat,
Immer und überall war er für die Heimat beschäftigt.
Der von edlem Geschlecht und herrlichen Ahnen entsprossen,
Ruhet in diesem Grab, das fromme Gemüter bereitet.

Beigesetzt am 4. Januar.

Nach dem Bericht der Inventio nahm Egbert diese Inschrift und legte sie einer sonst nicht bekannten Synode in Ingelheim vor[3]. Dort ward ihm die Bestätigung, es handele sich um die Gebeine eines Heiligen[4]. Nach seiner Rückkehr nach Trier rief Egbert die Geistlichkeit seiner Diözese zusammen und gab ihnen die Entscheidung der Reichssynode bekannt[5]. Nach Öffnung des Sarges bettete man des Heiligen Gebeine in einen neuen Sarg, den man in die Euchariusbasilika trug[6]. Egberts Bedenken ließen ihn zur Feuerprobe greifen, um die Heiligkeit der gefundenen Gebeine festzustellen. Im Beisein von Volk und Geistlichkeit warf er ein Fingerglied ins glühende Rauchfaß, ohne daß die glühende Kohle dem Knochen Schaden zufügte. Für Egbert und die Anwesenden ein Wunder, das Celsus als Heiligen bestätigte[7]. Hinzutraten in den folgenden Jahrzehnten noch Wunderheilungen am Grabe des Heiligen, die seine Heiligkeit in den Augen des Volkes noch mehr bezeugten[8].

Die Inventio und Miracula des hl. Celsus, die diese Vorgänge berichten, sind geschrieben von einem Mönch Theoderich der Euchariusabtei, im Auftrage des Abtes Richard[9]. Ihre Abfassung ist im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts festzulegen; denn 1106 ist der Schreiber in der Euchariusabtei als Mönch eingetreten[10]. Theoderich schreibt einen Bericht über die Auffindung der Gebeine und die allmähliche Entwicklung des Kultes, ohne ein Wort über die Person des Heiligen zu verlieren. Seine Darstellung ist so recht ein Abbild jener wunderfrohen Zeit mit ihrer Leichtgläubigkeit und Sucht nach neuen Heiligen; denn in der Inschrift lag keine Veranlassung, aus Celsus einen Heiligen zu machen oder sogar einen Bischof, wozu ihn das 12. Jahrhundert stempelte. Die Inschrift jedoch scheint Kraus von zuverlässiger Echtheit zu sein, und er ist geneigt, sie in die fränkische Übergangszeit zu setzen[11]. Erst diese Inschrift hat seinen Namen in Trier bekanntgemacht. Zwar ist in der Trierer Handschrift des Martyrologium Hieronymianum aus dem Anfang des achten Jahrhunderts ein Celsus genannt[12], und Günter glaubt, vielleicht sei hiermit unser Trierer Celsus gemeint[13]. Diese Möglichkeit besteht aber nicht, da ein Trierer Heiliger dieses Namens damals noch nicht bekannt war, vielmehr hat erst die Inventio ihn um die Jahrtausendwende bekanntgemacht. Der Name Celsus findet sich in einem Prümer Graduale, das um 993 bis 994 geschrieben wurde, in einer Heiligen-Litanei[14]. Er steht mitten unter Trierer Heiligen, und dies berechtigt zu der Annahme, in ihm den Trierer Celsus zu erblicken. Weiter steht der Celsusname auf dem Willibrordustragaltar in Liebfrauen in Trier, der um 1100 entstanden ist[15].

[3] Inventio c. 16. Kraus a. a. O. [4] Inventio c. 17. [5] Inventio c. 18.
[6] Inventio c. 19. 20. [7] Inventio c. 22. 23.
[8] Miracula s. Celsi: in AA. SS. Febr. III 400—404; MG. SS. VIII 207 f.
[9] Im Vorwort der Inventio: AA. SS. a. a O. 402.
[10] in mirac. s. Celsi c. 15 nennt Theoderich selbst dieses Datum.
[11] Kraus, Christl. Inschr. II Nr. 365 S. 176.
[12] AA. SS. Nov. II 146. [13] in Lex. f. Theol. u. Kirche II 807.
[14] Kraus, Ältere Bischofskataloge von Trier: in Bonner Jahrbücher 38 (1856) 36 und Kraus, Christl. Inschr. II Nr. 365 S. 176.
[15] Kraus, Christl. Inschr. II Nr. 362 S. 176. Marx, Erzstift Trier III 246. Levison in MG. SS. rer. Merov. VII 83 Anm. 10.

Diese spärlichen Zeugnisse bietet das elfte Jahrhundert für den Celsusnamen, von dem Träger dieses Namens ist noch nichts bekannt. Bis 1100 blieb Celsus das, was er unter Bischof Egbert geworden war: ein einfacher Heiliger. Nun aber beginnt sich um seinen Namen das wuchernde Rankenwerk der Legende zu legen. Gerade im elften und zwölften Jahrhundert ist in Trier der Hang zur Legende auf profanem wie auf religiösem Gebiete sehr stark[16]. Bald macht die Legende aus Celsus einen Bischof, und er gelangt in die Trierer Bischofsliste. Er gehört zu den 23 Bischofsnamen, die man zwischen Maternus und Agritius einschob, um die Lücke zwischen der „apostolischen Missionssendung" der hl. Eucharius, Valerius und Maternus und der Zeit des Agritius zu schließen. Während die älteren ihn noch nicht aufführen[17], steht sein Name aber in den jüngeren Katalogen, und zwar an zweiter Stelle nach Maternus.

Auch die Gesta Trevirorum, die zu Anfang des elften Jahrhunderts in der Euchariusabtei geschrieben wurden, haben diese Bischofsnamen übernommen[18]. Waitz gibt im Gestatext der Monumenta Germaniae den Namen des Celsus nicht wieder[19], aber in einer Fußnote macht er aufmerksam auf Codex C 1, den er seiner Ausgabe zugrunde gelegt hat[20]. Dieser Codex hat den Namen des Celsus nicht im Text stehen, vielmehr ist am Rande nachgetragen: sanctissimus scilicet nomine vel meritis, Celsus, animo sublimis, et genere clarus, non segnis patriae, semubique vigens, affectu pio, honore actuque serenus. Deutlich merkt man dieser Randnote die Abhängigkeit der unter Egbert gefundenen Celsusinschrift an[21]. Waitz untersucht diese Handschrift und kommt zu dem Schlusse, hier den ursprünglichen Gestatext vor sich zu haben und setzt seine Entstehung in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts[22]. Wichtig ist für uns, daß diese Handschrift ursprünglich seinen Namen noch nicht kennt, sondern daß er am Rande nachgetragen ist. Da die älteren Bischofskataloge diese 23 Namen nicht enthalten, die zu Anfang des zwölften Jahrhunderts entstandenen Gesta sie doch kennen, nimmt Kraus an, sie seien um die Wende des elften bis zwölften Jahrhunderts eingedrungen[23]. Codex C 1 zeigt nun, daß Celsus erst nachträglich am Rande eingetragen wurde, allerdings, wie eine Einsicht in die Handschrift zeigt, in der Entstehungs-

[16] Kentenich, Die Trierer Gründungssagen in Wort und Bild: in Trierer Heimatbuch, Trier 1925, 192 ff. Sauerland, Trierer Geschichtsquellen im 11. Jahrhundert, Trier 1889.

[17] Trierer Bischofslisten, herausgeg. von Holder — Egger: MG. SS. XIII 296 ff Kraus, Ältere Bischofskataloge von Trier: BJ 38 (1865) 27 ff. Hontheim, Diplomata III 962.

[18] Gesta Trevirorum, herausgeg. von Waitz in MG. SS. VIII 48 ff. Gesta Trevirorum, c. XXVII der editio Wyttenbach I p. 41.

[19] Waitz in MG. SS. VIII 127.

[20] MG. SS. VIII 148.

[21] Coder c 1 stammt aus der Euchariusabtei in Trier. Heute befindet er sich in der Trierer Stadtbibliothek Nr. 1342 cat. mss. Num. loc. 85. Keuffer-Kentenich, Verzeichnis des hist. Archivs der Stadtbibliothek Trier, Trier 1914, 14 f Foliis 94 — 174 bringt er die Gesta, geschrieben von einer Hand des 12. Jahrhunderts.

[22] MG. SS. VIII 127.

[23] Kraus in BJ 38 36.

zeit des Codex. So hat man in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus Celsus einen Bischof gemacht und ihn in die Reihe der 23 eingeschobenen Bischöfe gesetzt. Jüngere Handschriften haben noch zu Celsus das Todesjahr hinzugefügt — anno Domini centesimo tricesimo primo sub Nerva imperatore[24] — wohl um sein schwankendes Bild zeitlich fest zu umgrenzen.

2. Celsuskult: Wunder, Altarweihen, Trierer Festkalender.

So war durch die Legende eine Bischofsgestalt entstanden mit Namen und historischen Umrissen und damit der Grund gelegt zu einem Kult des Heiligen. Die Entwicklung des Kultes läßt sich zunächst an Hand der Wunderheilungen, der Altarweihungen und des Trierer Festkalenders feststellen. Er bleibt in den ersten Jahrhunderten seiner Entwicklung hauptsächlich ein lokaler Kult im Bereich der Stadt Trier. Zudem ist er zunächst ein künstlich geschaffener, gelehrter Klosterkult, dem einstweilen noch die lebendigen Beziehungen zum Bauernvolk des Trierer Landes fehlen, bis er sich etwa im vierzehnten bis fünfzehnten Jahrhundert auch diese Kreise erschließt. Durch Übertragung der Gebeine in die Eucharius-abtei ist zu einer Verehrung der Auftakt gegeben! Gewiß kennt eine Litanei der Abtei Prüm 993 seinen Namen, von einem ausgeprägten Kult geht jedoch gar keine Rede. Auch für die Folgezeit fehlen Angaben über eine Verehrung des hl. Celsus in der Eifelabtei. Zunächst ist und bleibt sie an das Heiligengrab als das Kultzentrum gebunden.

Beweis für Verehrung des Heiligen im zehnten und elften Jahrhundert sind zunächst die Wunder, die der Mönch Theoderich uns übermittelt hat[25]. Er erzählt von zehn wunderbaren Heilungen auf die Fürbitte des hl. Celsus. Sechs davon geschehen an Klosterinsassen der Euchariusabtei[26], drei andere an Nonnen aus dem Kloster St. Irminen[27] und eines an einer Frau aus der Stadt Trier im Jahre 1007[28]. Diese Wunderberichte zeigen den Kult des Heiligen bis zum elften Jahrhundert als einen lokalen Klosterkult der Euchariusabtei, in engster Verbindung an das Heiligengrab.

Die Altardedikationen verlassen den Bereich der Abtei, aber vorläufig bleibt der Kult beschränkt auf die Klöster der Stadt Trier. Schon 1018 werden in den Altar der Abtskapelle von St. Maximin Reliquien des hl. Celsus eingeschlossen[29]. Um 1100 sind Celsusreliquien im Willibrordus-tragaltar, der einstmals in St. Marien ad Martyres, heute in Liebfrauen in Trier aufbewahrt wird[30]. In St. Paulin weiht Papst Eugen 1148 den Hauptaltar, in den auch Celsusreliquien eingeschlossen werden[31]. Immer noch ist die Gebundenheit an das Heiligengrab festzustellen, was auch der Trierer

[24] Gest. Trev. c. XXVII ed. Wyttenbach I 41.
[25] AA. SS. Febr. III 406—410.
[26] Miracula s. Celsi c. 2, 5, 7, 8, 9, 11.
[27] Miracula s. Celsi c. 12—15.
[28] Miracula s. Celsi c. 10.
[29] MG. SS. XV 1271.
[30] Kraus, Christl. Inschr. II Nr. 362.
[31] MG. SS. XV 1277.

Festkalender für die nächsten Jahrhunderte bestätigt[32]. Erst im vierzehnten Jahrhundert dringt des Heiligen Name in die Kalendarien, vorher ist er ihnen unbekannt. Für das vierzehnte Jahrhundert liegen verschiedene Zeugen vor. Ein Brevier, dessen sich Erzbischof Balduin bedient, kennt den hl. Celsus[33]. Im gleichen Jahrhundert steht er in einem Brevierkalender aus St. Irminen[34], in einem Brevier aus St. Eucharius[35] und St. Marien ad Martyres[36], in einem Nekrolog aus dem St. Simeonskloster[37] und in einem weiteren Trierer Nekrolog von 1390[38]. Über den Stadtbereich von Trier hinaus ist er genannt in einem Brevier aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in Eberhardsklausen[39]. Mit dem fünfzehnten Jahrhundert ist die Entwicklung des Trierer Festkalenders abgeschlossen. Man feierte in Trier die Inventio, den 23. Februar, als den Gedächtnistag des Heiligen. Die Euchariusabtei feierte zudem noch am 4. Januar die Depositio mit Oktav[40].

Was die Miracula und Altarweihungen vorbereiten, findet seine Bestätigung durch den Festkalender. Er zeigt im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ein allmähliches Durchbrechen des Gebundenseins an das Heiligengrab in St. Eucharius. Die Celsusverehrung nimmt Einzug in die Liturgie der Klöster Triers, aber auch wie Eberhardsklausen anzeigt, in Klöster des Trierer Landes. Die für Prüm schon früh erwähnte Celsusverehrung ist wegen ihrer Bedeutungslosigkeit außer Betracht zu lassen. Noch hat das Volk keine Beziehung zu dem Heiligen gefunden. Träger des Kultes sind in genanntem Zeitraum die Mönche. Damit ist aber die notwendige Grundlage einer volksbreiteren Verehrung festgelegt. Das ausgehende Mittelalter macht Celsus zu einem volkstümlichen Heiligen, wie die weitere Entwicklung seines Kultes im Trierer Raume anzeigt.

Als im 14. Jahrhundert die Celsusverehrung den Trierer Stadtbezirk verließ und landeinwärts drang, war die Heiligenverehrung in einer Umschichtung begriffen. In diesem Jahrhundert ist die Bildung der Pfarrsprengel beendet und damit die kirchliche Aufbauzeit zu Ende geführt[41]. Wir stehen mitten in der kirchlichen Ausbauzeit. Um die Pfarrkirchen legt sich in den zugehörigen Filialen ein Kranz von Kapellen. Hatten die Pfarrkirchen ihre Patrone mit Vorliebe genommen aus der Heiligenschar, deren Namen die Bibel nennt oder aus dem Kreise früher Märtyrer wie Laurentius, Klemens usw. und aus der Schar der fränkischen und angelsächsischen Heiligen, so trägt die Patrozinienwelt der Ausbauzeit ein anderes Gepräge. Nicht mehr ein oder zwei Heilige wie in der Aufbauzeit haben das Patrozinium inne, vielmehr ist ihre Zahl weit größer geworden. Bis zehn Patrozinien kann man selbst bei kleinen Kirchen

---

[32] Miesges, Der Trierer Festkalender: in Trierisches Archiv, Ergänzungsband 15 (1915).

[33] Miesges 33; 14. [34] Miesges 33; 15. [35] Miesges 33; 13. [36] Miesges 33; 15.

[37] Miesges 33; 12. [38] Miesges 33; 11. [39] Miesges 33; 16. [40] Miesges 127.

[41] Marx, Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier. Bd. I. Allgemeines. Trier 1923, 126 ff.

finden[42]. Auch die Ausbauzeit übernimmt von der Aufbauzeit die Auffassung des Patrons als Mittler zwischen Gott und der Gemeinde. Wird der Patron früher mehr als allgemeiner Anwalt für alle Anliegen betrachtet, so spezialisiert das ausgehende Mittelalter seine Mittlerrolle sehr präzise. Jeder Stand der menschlichen Gesellschaft schafft sich einen Schutzpatron, jede Not des Menschen und seines Eigentums wählt einen bestimmten Helferheiligen. Auffallende Züge seiner Legende und einzelne charakteristische Merkmale seines Lebens bestimmen den heiligen Nothelfer, aber auch willkürlich bildet das Volk zuweilen bestimmte Patronate. Demnach könnte man unter dem Gesichtspunkte der Heiligenverehrung die Ausbauzeit die Zeit der hl. Nothelfer nennen. Eine bestimmte Gruppe von vierzehn Heiligen hat man damals unter diesem Namen zusammengefaßt. Aber neben diesen offiziell so genannten Heiligen hat das Volk noch viele andere Heilige als Patrone bei bestimmten Anliegen geschaffen, die man mit dem Namen „Helferheilige" fassen kann. Der Heilige wird damals zum Fachheiligen.

3. Celsus als Helferheiliger bei Pferdekrankkeiten.

Diese neue Situation der Heiligenverehrung wirkt auf Celsus ein, als er den Stadtbezirk verläßt, und formt seinen Kult. Er wird im Trierer Raum Helferheiliger bei Pferdekrankheiten, und nur in dieser Form kann er sich bei dem damaligen Stand bäuerlicher Heiligenauffassung durchsetzen. Der Celsuskult, der vom Heiligengrab in St. Eucharius ausgeht, hat im Trierer Raume seine Hauptverbreitung im Gebiete des altluxemburgischen Herzogtums, also im heutigen Großherzogtum Luxemburg und den angrenzenden Gebieten, deutscherseits namentlich in den Kreisen Prüm und Bitburg[43]. Trotzdem kommt das Kloster Prüm nicht als Ausstrahlungspunkt des Celsuskultes in Frage für diese Gebiete, mag auch der Heilige nominell schon sehr frühe dort bekannt sein; denn der Kult ist in diesen Gebieten viel jüngeren Datums, und alles deutet hin auf einen Ausstrahlungspunkt von Luxemburg her. Seinen Spuren zu folgen, bietet gewisse Schwierigkeiten. Die zur Verfügung stehenden Quellen wie Visitationsakten und allgemeine Pfarrgeschichten nennen bei Kirchen und Kapellen meistens nur den Hauptpatron, dagegen sind die Heiligen der Ausbauzeit fast stets Nebenpatrone.

Für die Westeifel können wir ihn zeitlich zum ersten Male belegen für das Jahr 1699. Damals wird er erwähnt als Nebenpatron in der alten Pfarrei Daleiden, Kr. Prüm, die auch heute noch sein Fest mit einem Hochamt feiert[44]. Doch scheint um diese Zeit die Verehrung des Heiligen erst kürzlich aufgekommen zu sein. 1665 ist sein Fest noch nicht eingeführt[45], und erst 1713 wird ein Celsusbild von einem Meister aus Prüm

[42] vgl. Kyll, Das Pferd im religiösen Brauchtum des Trierer Kulturraumes: Pastor bonus 1932, 186—199.

[43] Oster, Dekanat Waxweiler — Prüm, Trier 1927, an vielen Orten.

[44] Oster 722. 728. 737. im Folg. Nebenpatron = NP und Hauptpatron = HP abgekürzt.

[45] Oster 728.

angefertigt[46]. Fünf Wegstunden östlich von Daleiden, in Dackscheid bei Waxweiler entsteht 1726 eine Kapelle, die nach einem Schreiben des Weihbischofs von Trier an den Pfarrer von Waxweiler als Patron den hl. Dionysius empfangen sollte, indes erscheinen 1730 die Patrone Isidor, Celsus und Johannes von Nepomuk. Celsus hat später Isidor überflügelt und steht heute an erster Stelle. Dargestellt ist er als Bischof mit einem Pferd zu seinen Füßen[47]. Zwischen Daleiden und Dackscheid erscheint Celsus bis 1838 als NP in Krautscheid. 1738 ist er noch nicht genannt, 1789 entstand ein Kapellenneubau und damals wird die Celsusverehrung aufgekommen sein, wahrscheinlich im Konkurrenzkampf gegen Dackscheid. Dieser Ort mit seinem neuen Helferheiligen Celsus zieht die Wallfahrer stark an und schwächt den Strom der Bittsteller, die vorher in Krautscheid zu den Helferheiligen bei Viehkrankheiten — Wendelin und Anton Eremita — ihre Zuflucht nahmen. Aber vergebens, 1857 ist Celsus aus der Heiligenliste von Krautscheid geschwunden[48]. Östlich von Prüm werden im achtzehnten Jahrhundert Reliquien des hl. Celsus in Weinsheim und Büdesheim genannt[49]. Bei diesem Celsus handelt es sich nicht um den Trierer Heiligen, sondern um den römischen Heiligen gleichen Namens[50].

Im Kreise Bitburg treffen wir verschiedentlich auf die Verehrung des hl. Celsus. In Biesdorf an der Sauer ist ihm der rechte Seitenaltar geweiht. Er ist dort NP und verehrt als Helferheiliger bei Pferdekrankheiten[51]. Das gleiche Patronat hat er inne in Outscheid und Niederweis. In Outscheid ist ihm der linke Seitenaltar gewidmet[52], in Niederweis ist er NP. Sein Bild zeigt ihn als Bischof mit einem Pferd zu seinen Füßen[53]. Noch einmal erscheint er im Trierer Bistum, und zwar 1736 als HP der Kapelle in Dittlingen, Pfarrei Merzkirchen, Dekanat Perl. Damals ist die dortige Kapelle gebaut worden[54].

---

[46] Oster 723. Diese Statue ist noch vorhanden. Auf dem Kirchenspeicher eine 82 cm hohe Celsusfigur. Dargestellt als Bischof mit Pferd. Vgl. Wackenroder, Die Kunstdenkmäler des Kreises Prüm, Düsseldorf 1927, 373.

[47] Oster 701. [48] Oster 713. [49] Oster 449. 106.

[50] Er steht zusammen mit Nazarius am 28. Juli schon im Echternacher Martyrologium (AA. SS. Nov. II, 1, 97). Die Verehrung des hl. Nazarius geht vom Kloster Lorch aus. 1016 ist er bereits in der Prümer Stiftskirche bekannt (Oster 106). Die wirtschaftlichen Beziehungen der Eifel zur Lorcher Abtei brachten seine Verehrung mit (über diese Beziehungen vgl. die Lorcher Urkunden bei Wampach, Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien, Bd. I, Luxemburg 1935.

[51] Eine Figur des Heiligen, Arbeit des 18. Jahrh., steht heute noch in der Altarnische: Wackenroder, Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg, Düsseldorf 1927. 295.

[52] Die Seitenaltäre in Outscheid stammen aus dem 18. Jahrh.: Wackenroder, Kreis Bitburg 232. Sein Bild, eine moderne Terrakottafigur, stellt ihn dar in Bischofstracht, ein Pferd zu seinen Füßen. Die ursprüngliche Holzfigur, eine Arbeit des 18. Jahrh., ist verschwunden: Mitt. des Ortspfarrers Mohr 28. 9. 1930.

[53] Nach Mitt. von cand. theol. Weber 15. 10. 1931, eine Arbeit des 18. Jahrh. Bei Wackenroder, Kreis Bitburg 222 nicht genannt.

[54] de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1887, I 443. Auch hier Helferheiliger bei Pferdekrankheiten: Mitt. von cand. theol. Hurth 14. 10. 1931.

Alle genannten Orte mit Celsuspatrozinien liegen in Gebieten, die bis zur französischen Revolution von 1789 politisch mit dem Herzogtum Luxemburg geeint waren[55]. Durch diese raumpolitische Gemeinschaft standen sie in kultureller Beeinflussung von dort her. Daher dürfte die Annahme berechtigt sein, nicht unmittelbar von Trier her, sondern auf dem Umwege über Luxemburg kam der Celsuskult in die Westeifel. Tatsächlich findet sich das älteste feststellbare Patrozinium im Luxemburger Land. 1570 ist er HP in Ingeldorf bei Diekirch[56]. Wichtig ist die Feststellung als HP an dieser Kapelle, die damals einen Friedhof hat und damit schon gewisse Pfarrechte angeeignet hat. Das beweist für Ingeldorf eine ältere Kapellenanlage, die in die ausgehende Ausbauzeit, das vierzehnte Jahrhundert, fallen dürfte. Damit ist Ingeldorf mit seinem urkundlich ältesten Celsuspatrozinium als Ausstrahlungspunkt des Celsuskultes im Luxemburger Lande wahrscheinlich gemacht.

Diese Annahme wird weiter gestützt durch den Charakter des Celsus als Helferheiliger bei Pferdekrankheiten, der den alt- und neuluxemburgischen Gebieten gemeinsam ist, in Trier dagegen niemals bekannt war[57]. In Ingeldorf zeigt 1628 ein amtlicher Visitationsbericht Celsus in dieser Eigenschaft mit einem ganz ausgeprägten Brauchtum unter großer Beteiligung der Umgegend[58]. Im Luxemburger Land ist Celsus dieser Helfercharakter eigentümlich geblieben an allen Orten, in denen er verehrt wird. Neben Ingeldorf ruft man ihn an in Asselborn, Bour, Ellingen, Grindhausen, Hassel, Reichlingen, Walferdingen[59], Hoscheid, Heiderscheid, Brouch, Eischen, Kahler, Rödgen, Osweiler[60]. Einmal finden wir ihn unter diesem Helferpatronat im benachbarten Lothringen, in Mallingen bei Königsmachern a. d. Mosel[61]. Im nördlich an Luxemburg angrenzenden Neubelgien wird Celsus viel verehrt in Oudler bei St. Vith. Dort ist er NP

---

[55] Geschichtl. Handatlas der Rheinprovinz von Aubin-Nießen, Bonn 1926, Karte 32/33.

[56] Heydinger, Archidiaconatus, tituli s. Agathes, in Longuiono etc. Trier, 1884, 261. Fabricius, Die Karte von 1789; V. Bd. d. Erläut. z. geschichtl. Atlas der Rheinlande S. 79.

[57] Kyll, Pferd im religiösen Brauchtum a. a. O.

[58] Kaiser, Das Archidiakonat Longuyon am Anfang des 17. Jahrh. Heidelberg 1928/29, II 202.

[59] de la Fontaine, Luxemburger Sitte und Gebräuche, Luxemburg 1883. 111.

[60] Matthiasbote 6 (1932) 37. Dort eine Abbildung einer Celsusdarstellung des 18. Jahrh. aus Osweiler: in Bischofstracht, linke Hand hält ein Pferd am Zügel. Nach den Visitationsakten von 1628 keine Kapellen in Asselborn, Bour, Ellingen, Grindhausen, Hassel, Reichlingen. In Walferdingen 1570 HP Georg, Heydinger 293. Asselborn 1570 nicht genannt, in Bour kennt Heydinger 73 eine Kapelle, Patron nicht genannt. Grindhausen und Reichlingen 1570 nicht aufgeführt, Ellingen 1570 HP Lambertus, Hassel HP Lucia, Heydinger 10, 28. Hoscheid 1570 HP Margareta, Heiderscheid HP Petrus, Heydinger 256, 273. Brouch bei Grevenmacher 1575 HP Gangolf, Kaiser a. a. O. II 251 Anm. 5. Eischen 1628 nicht genannt. Kahler HP Stephan: Kaiser II 106 Anm. 1. Rödgen und Osweiler 1628 nicht genannt.

[61] Dargestellt als Bischof mit Pferd als Attribut: Diderich, Die St.-Eligius-Segnungen, Luxemburg 1930, 7. Eine gleiche Darstellung in Ingeldorf: Luxemburger Wort vom 6. 4. 1935. Hau, Heilige von St. Matthias 134.

der Kapelle[62]. Im Rückblick auf alle genannten Ortschaften mit Celsusverehrung ist der Schluß berechtigt: Celsus ist für die genannten Orte mit Celsuspatrozinien im Sinne der Herkunft ein Trierer Heiliger, im Hinblick auf die Art seiner Verehrung aber ein lokalbedingter und bodenständig geformter Luxemburger Heiliger, dessen Verehrung besonders im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert blüht. In einem kleinen Beispiel zeigt er kulturelle Eigenart des alten Herzogtums Luxemburg und ist damit Beweis dafür, den politischen Raum, namentlich nach 1500, als einen Faktor kulturellen Eigenlebens zu werten[63].

„Rätselhaft bleibt es, wie der hl. Celsus zum Pferdeheiligen geworden ist"[64]. Weder die Inventio noch die Miracula des Mönches Theoderich bieten dazu einen Anlaß. Eine restlose Klärung dieser Frage ist uns heute sehr erschwert. Ein Einwirken und Mitspielen religionsgeschichtlicher Relikte kelto-germanischen Heidentums, wie es noch kürzlich in einem Aufsatz über den Celsuskult in Ingeldorf behauptet wurde, ist bei dem späten Aufkommen des Celsuskultes nicht ernsthaft in Betracht zu ziehen[65]. Man darf annehmen, in einem Ort, in dem seine Verehrung aufkam, ist von einem älteren „Pferdeheiligen" des Ortes oder der Umgebung dieser Helfercharakter auf Celsus übergegangen. Mit dem Patrozinium hat sich dann auch das Patronat weiter verbreitet und fand gerade in dem Patronat den Grund zur schnellen und häufigen Verbreitung. Das auf Celsus übergegangene Patronat schuf in der Folge das Pferd als sein Attribut. In dieser Formgebung tritt uns, seit unsere Celsusdarstellungen datieren, sein Bild entgegen.

Die Übernahme eines Patronates von einem Heiligen auf einen andern ist öfters zu beobachten. Eine Beachtung des religiösen Volksempfindens zeigt, daß die Gnadenwirkung mehr am Ort als an der Person eines bestimmten Heiligen zu hängen scheint. „Die Wallfahrtskirche stand überhaupt im Vordergrund in älterer Zeit. In ihr kann, wenn ein Schutzheiliger etwa für Pferde in späterer Zeit weniger verehrt wird, dieser durch andere Patrone für Pferde der neueren Zeit ersetzt werden"[65a]. Ein treffendes Beispiel ist dem Verfasser da in lebhafter Erinnerung. Zur Pfarrei Ehlenz im Kreise Bitburg gehörte bis 1807 der Ort Schleid, der damals

[62] Reiners, Kunstdenkmäler von Eupen-Malmedy, Düsseldorf 1936, 385 nennt die hl. Drei Könige als HP. Auf dem barocken Altar die Holzfigur des Trierer Bischofs Celsus mit Pferd, eine Arbeit des 18. Jahrh. Die Kapelle in Oudler wurde im Jahre 1705 gebaut, doch soll schon im 17. Jahrh. eine Kapelle gestanden haben.

[63] Zender, Schutzheilige der Haustiere im Rheinland: in Rheinische Viertel-Jahresblätter 5 (1935) 70—85. Er macht S. 82 die Feststellung: „Die Verehrung des Heiligen geht also von St.-Matthias-Trier aus. Aber diese Kulturbewegung konnte sich entweder nur mehr in dem Raume auswirken, den wir als Reliktgebiet der älteren trierischen Kultur kennen (Westeifel, Luxemburg, Lothringen) oder die Verehrung wurde in späterer Zeit auf diesen Raum beschränkt." Die Feststellung einer späteren Beschränkung hat vorliegende Untersuchung klar ergeben für das Gebiet des alten Herzogtums Luxemburg.

[64] Oster 101 Anm. 24.

[65] Luxemburger Wort vom 6. 4. 1935; vgl. auch Hau, Heilige von St. Matthias 133.

[65a] Zender a. a. O. 72.

nach Seffern eingepfarrt wurde[66]. Bis dahin wurde in Ehlenz bei Schweinekrankheiten Antonius der Einsiedler angerufen. Bei der Umpfarrung nahmen die Schleider sein Bild mit nach Schleid, aber trotz des fehlenden Bildes blieb das Patronat in Ehlenz haften. Antonius ist seither aus der Heiligenliste von Ehlenz geschwunden, aber bis zur Stunde geht der Bauer unentwegt nach Ehlenz bei Schweinekrankheiten wallfahren. Nicht mehr zu Antonius, sondern zum hl. Pankratius, dem HP der Ehlenzer Pfarrkirche, der seitdem Helferheiliger bei Schweinekrankheiten geworden ist[67]. Man kann auch auf eine andere Tatsache hinweisen. Ein weit entlegener Wallfahrtsort wird besucht, obschon derselbe Heilige das gleiche Patronat in einem Nachbarort innehat. Demnach kann mit einem lokalen Übergehen des Pferdepatronates auf Celsus gerechnet werden. Da ist zu denken an Ingeldorf bei Diekirch. Dort ist das älteste Celsuspatrozinium im Gebiete des alten Herzogtums Luxemburg, das die anderen Celsuspatrozinien erweckte. Heute noch klingt im Glauben des Volkes die alte Vormachtstellung Ingeldorfs auf. Aus der Reichlinger Gegend, wo die Celsusverehrung bekannt ist, geht man in direktem Anliegen nach Ingeldorf, das vier Stunden entfernt ist. „Der Gang nach Ingeldorf gilt dann als die bessere und an der richtigen Stelle geleistete Pilgerfahrt. Von den anderen Orten, an denen Celsus verehrt wird — wie Bour, Brouch, Eischen — spricht man nicht, obschon sie näher liegen als Ingeldorf" (Lux. Wort 6. 4. 1935).

Vom Kultmittelpunkt in Trier-St.Eucharius kommt die Celsusverehrung im vierzehnten bis fünfzehnten Jahrhundert nach Ingeldorf, das in der Folgezeit Vermittler dieses Kultes im Luxemburger Gebiete wurde. Zwischen Diekirch, dem Pfarrort von Ingeldorf, und Trier-St.Eucharius lassen sich direkte Beziehungen in früher Zeit vermuten. Diekirchs Pfarrkirche hat 1628 als zweiten Patron zum Hauptpatron Laurentius den hl. Valerius, dessen Grab sich in der Eucharіusbasilika befindet. Zudem ist diese Basilika mit dem Grabe des Apostels Matthias ein besuchter Wallfahrtsort. Unter den dort zur Verehrung ausgestellten Reliquien werden solche des Celsus genannt und so den Wallfahrern bekannt[68]. Als Vermittler des Kultes kann man auch denken an andere Trierer Klöster mit ihren reichen wirtschaftlichen Beziehungen zum alten Luxemburger Territorium, vor allem an die Abtei St. Maximin. Gerade der Einfluß dieses Klosters, in dem der Celsuskult seit 1018 bekannt war, mag für das Celsuspatrozinium von Bedeutung gewesen sein[69]. So lassen sich verschiedene Kanäle zeigen, auf denen die Verehrung des Heiligen ins Luxemburger Land eingedrungen sein mag.

Von welchem älteren Helferheiligen das Patronat bei Pferdekrankheiten auf Celsus überging, ist für uns kaum mehr festzustellen. Es ist zu denken an den hl. Maximin von Trier, der scheinbar einstmals im Luxemburger Gebiete in dieser Eigenschaft in Verehrung gestanden hat.

[66] de Lorenzi I 293.

[67] Mitt. von Schilling aus Wiersdorf, Kreis Bitburg, der 1928 im Alter von 86 Jahren starb.

[68] Kaiser II 198. Hau, Heilige v. St. Matthias 58. 67.

[69] vgl. Anmerkung 29.

Als Relikt dieses Patronates blieb bis in unsere Tage der hl. Maximin Helferheiliger bei Pferdekrankheiten in Künzig[70].

Heute ist die Verehrung des hl. Celsus nur mehr ein volkstümlicher Kult. Selbst der Trierer Festkalender nennt ihn nicht mehr. Sogar in Orten, in denen er verehrt wird, kennt man seinen Namen nicht mehr richtig. In den Kreisen Prüm und Malmedy spricht man von einem hl. Excelsius[71]. Mehr als in der kirchlichen Liturgie hat der Kult des hl. Celsus seine Wurzeln in der Volksfrömmigkeit. Er ist „eben schlechthin ein Volksheiliger, ein ‚Volkstümlicher' von des Volkes ‚Gunst und Gnade', der durch die große völkische Kultbewegung des Spätmittelalters und noch mehr des Barock, sich einen bestimmten, geschlossenen Kultraum erobert und durch volkstümliche Kultformen und Gebräuche in der Frömmigkeit des Landvolkes vor allem heimisch geworden ist"[72].

[70] Gredt, Luxemburger Sagen Nr. 881. Heß, Luxemburger Volkskunde, Grevenmacher 1927, 96.

[71] Zender a. a. O. 72.

[72] Al. Selzer, St. Wendelin, Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheiligen, Saarbrücken 1936, 181.

Pfarrer Jean Baptiste Berger (1806-1888)

Von Prorektor Andreas Schüller (Boppard).

Berger ist der einzige Pfarrer der Diözese Trier, dem die Nachwelt ein lebensgroßes Denkmal gesetzt hat. In den Rheinanlagen zu Boppard steht er, hochgewachsen, mit langwallenden Locken, dem damaligen Kennzeichen eines Dichters, mit hohen Stiefeln, die oft Sporen trugen, in der geistlichen Tracht der vierziger Jahre, in der Rednerpose der damaligen Zeit und schaut voll stolzen Selbstbewußtseins auf seinen geliebten Rhein. Das Denkmal gilt nicht dem Pfarrer, sondern dem Dichter, der als solcher unter dem Namen Gedeon von der Heide in ganz Deutschland bekannt war. Ein Berggipfel rheinabwärts des Mühltales, an der „Alten Burg", wo er oft zum Entsetzen der Zuschauer den steilen felsigen Grat hinaufritt, führt nach ihm den Namen Gedeonseck. Berger war ein Feuergeist, unerschrocken, strotzend von Kraft und Energie. Allzeit trug er ein auffallend stark betontes Selbstbewußtsein. Auch liebte er die Pose. In jungen Jahren war er ein geübter Turner, Fechter, Schwimmer und Schlittschuhläufer, welchen Künsten der politische und kulturelle Zeitgeist abhold war. Öfter sprang er an Sommertagen als junger Mann bei der Karmeliterkirche zu Boppard in den Rhein und schwamm nach Filzen hinüber. Zu Pferd und zu Fuß durchstreifte er, trunken von der Schönheit der Natur, weithin die Gegend. So wurde er der Entdecker des berühmten Vierseenplatzes, dem er auch den Namen gegeben. Auch der Kreuzberg war ihm Lieblingsstätte. Er ließ den Kreuzweg auf die Höhe bauen und die Kapelle wiederherstellen (1849—53), wo er nach mehr denn 60 Jahren zum ersten Male die hl. Messe wieder darbrachte: „O Glöcklein, o Kapelle, — O Vöglein in der Luft, — O gold'ne Morgensonne, — O süßer Frühlingsduft!"

Als Dichter gehört Gedeon der Nachromantik an[1]. Ihm ist das Dichten eine Art Gottesdienst. Die Natur besingt er, vor allem seinen stolzen, geliebten Rheinstrom. „Lebt ich tausend Jahr, — Säng' ich immerdar — Meine Lieder, — Deutsch und bieder, — Nur vom Vaterland, — Nur vom Rhein." Gedeon war eine religiös-lyrische Natur. Seine religiösen Dichtungen, vor allem seine Marienlieder, atmen tiefe Frömmigkeit. Viele seiner Lieder wurden von bedeutenden Komponisten vertont. Der erste Band seiner Lieder unter dem schlichten Titel „Gedichte, Koblenz 1846" erschien unter seinem Namen. Bei den folgenden Werken bediente er sich des später immer angewandten Pseudonyms: Gedeon von der Heide. Nach 1857 hat er kein selbständiges Werk mehr verfaßt, allerdings bis an sein Lebensende zahlreiche Gelegenheitsgedichte geliefert. Solche waren z. B. die Begrüßung des Königs Ludwig I. von Bayern in Bonn im Auftrage der deutschen Künstlerschaft (1827), die Huldigung an König Friedrich Wilhelm IV. auf Schloß Stolzenfels (1842), die Ehrung seines großen Landsmannes Josef Görrres (1876), usw. Es gab wohl kein bedeutendes Ereignis in seiner Pfarrei, in der Diözese, im katholischen Deutschland, das er nicht mit seiner Harfe begleitete. Heute ist Gedeon von der Heide, der einst von den Katholiken so hoch geehrt war, ähnlich wie Oskar von Redwitz, fast vergessen. Erhalten hat sich: „Muß dich lassen, schöner Rhein" (1840) und: „Einen gold'nen Wanderstab" (1836). In der Elfuhrmesse zu Boppard wird vor der Predigt heute noch gesungen: „Geist der Erkenntnis, Urquell des Lichtes" (1845). Die Mitglieder des Männerapostolates zu Boppard singen in jeder Versammlung: „Gegrüßet seist du, Maria, gegrüßt mit Herz und Mund." In der Wallfahrtskirche zu Bornhofen wird noch oft „Das Aveglöcklein zu Bornhofen" (1845)[2] gesungen: „Über die Berge schallt — Lieblich durch Flur und Wald, — Glöcklein, dein Gruß; — Bringe der Mutter mein — Über der Sterne Schein — Auch meinen Gruß." In anderen Diözesen sollen noch einige andere Lieder im Kirchengesang sich erhalten haben[3].

---

[1] Durch ihn wurden als Dichter angeregt der damalige Rektor der Ursulinen, Wilhelm Biesten, und der Bopparder Gymnasiallehrer Mönch. Beide aber stehen weit hinter Berger.

[2] Die erste Prozession nach der französischen Revolution nach Bornhofen hatte Berger i. J. 1843 unter großem Beifall der Bevölkerung geführt. Über 3000 Personen beteiligten sich. Es war für das Volk jedesmal ein aufregendes Ereignis, wenn es in einem tiefbauchigen, offenen Schiffe, in dem man den Himmel nicht sehen konnte, über den Rhein manöveriert wurde.

[3] Von seinen Dichtungen seien genannt: Drei Träume, Frankfurt, 1852. — Der Sieg der Wahrheit, Koblenz, 1853. „Den Streitern für Israel, der ehrenwerten katholischen Fraktion der zweiten Kammer zu Berlin" gewidmet. — Die Reise mit einer Seele, Schaffhausen, 1854. — Totenschau, Frankfurt, 1844. Wir werden auf den Friedlof geführt, den Berger vor 20 Jahren eingeweiht hatte. Die Toten erheben sich. Er zeigt die Schönheit der Tugend, aber auch das vergoldete Elend der Honoratioren. Die Dichtung erregte in Boppard viel böses Blut. — Gnaden — Ave Maria — Salve Regina, erschienen in den folgenden Jahren bis 1857. Das Weib (in seinen Tugenden und Lastern) wurde nicht gedruckt. Das Manuskript besitzt Herr Buchhändler Nick zu Boppard.

Bei dem ruhigen, nicht komplizierten Gang der damaligen Seelsorge konnte sich Berger auch reichlich als Übersetzer betätigen[4].

* * *

Wir haben es hier jedoch weniger mit dem Dichter und Übersetzer zu tun, als mit dem Seelsorger. Als solcher wirkte er in Boppard 58 Jahre, 3 als Kaplan und 55 als Pfarrer. In seinen älteren Jahren war er gichtleidend, weshalb er fast jeden Sommer die Bäder in Wiesbaden oder Bertrich besuchte. Seit 1886 zelebrierte er fast nur noch im Hause. Körperlich gebrochen, blieb er frischen Geistes. Er ragte schließlich wie eine einsame Pyramide aus einer ihm fremd gewordenen Welt. Seine treueste Gefährtin, seine geliebte Schwester „Claire" — sie nannte ihn dem Publikum gegenüber stets nur „de Jean Baptiste" — war vor ihm ins Grab gesunken.

Berger wurde im Jahre 1806 zu Koblenz in der Firmungstraße als Sohn einer wohlhabenden Bürgerfamilie geboren. An dem Gymnasium wirkten als seine Lehrer noch einige in der französischen Revolution abgefallene Geistliche. Der altkirchliche Sinn des Elternhauses machte den Aufklärungsgeist der Schule wett. Schon als Knabe dichtete er zum Leidwesen seines Vaters. Der phantasiereiche, hochbegabte, schöne Jüngling mit den blonden Locken und den blauen Augen war der Liebling aller. Seit Jahrzehnten hatte kein Jüngling der Diözese Trier in Rom Theologie studiert. Berger tat den ganz ungewöhnlichen Schritt und begab sich (1825) in das Kolleg der Propaganda, um sich für den Beruf eines Heidenmissionars vorzubereiten. Hier studierten damals Jünglinge aus 56 Diözesen. Berger war im Kolleg der Propaganda der einzige Deutsche. Als solcher, dann aber auch wegen seiner Begabung, seiner auch in Rom reich betätigten Dichtkunst — jedes Ereignis und alle hervorragenden Personen beglückte er mit seiner Muse —, seines freien Auftretens, fiel er auf. Er erfreute sich der Gunst des Kardinalpräfekten der Propaganda und der ehemaligen Königin von Spanien, der Gemahlin Josef Bonapartes, eines Bruders Napoleons. Papst Leo XII. (1824—1829) sandte ihm während einer schweren Krankheit seinen Leibarzt und nach der Genesung eine Silbermedaille mit seinem Bild. In ganz besonderem Ansehen stand er bei Papst Gregor XVI. (1831—1846), dem früheren Kardinalsekretär der Propaganda und deren wärmsten Förderer als Papst. Mit ihm stand Berger von Boppard aus in direkter Privatkorrespondenz. Im Jahre 1836 schickte ihm der Papst sein Bild auf silberner Medaille. In der Propaganda zu Rom, wo Vertreter der ganzen Welt zusammenlebten, begründete Berger seine Menschenkenntnis, seine vielseitige Bildung, sein gewandtes Auftreten in allen Schichten der Gesellschaft, seine umfassende Sprachenkenntnis.

[4] An Übersetzungen erschienen von ihm: Auserlesene Reden der Kirchenväter, Koblenz 1833, 6 Bde. — Rede des hl. Cyprian über das Gebet des Herrn, Koblenz 1831. — Nächte der büßenden Magdalena, Betrachtungen aus dem Italienischen übersetzt, Koblenz 1833. — Die Nachtwachen des hl. Augustin, aus dem Italienischen übersetzt, Koblenz 1833. — Quadrupani, Anweisungen zur Beruhigung ängstlicher Seelen in ihren Zweifeln, Schaffhausen 1857.

Als Berger sich 1825 nach Rom begab, war das preußische Ministerium dem Studium in Rom nicht abhold gesinnt. Der Besuch ausländischer Anstalten wurde von dem Urteil des Bischofs abhängig gemacht. Dieser sollte jedoch nur gut vorbereiteten und fähigen Jünglingen die Erlaubnis erteilen. Aber im Jahre 1827 änderte sich auf Initiative des den Katholiken wenig günstig gesinnten Königs Friedrich Wilhelm IV. hin die Stellung des Ministers den katholischen Theologiestudierenden gegenüber. Jünglingen, die Jesuitenakademien besuchen wollten, sollte kein Reisepaß ausgestellt werden. So konnte Berger, da die Leitung der Propaganda den Jesuiten anvertraut war, nicht mehr mit dem Wohlwollen der Regierung rechnen.

Im Jahre 1829 rief ihn die unerbittliche Militärpflicht, die, wenn nicht Einziehung des Vermögens drohen sollte, geregelt werden mußte, in die Heimat zurück. Nachdem diese geordnet war, wollte er nach Rom zurückkehren. Von dort aus aber schrieben ihm seine Vorgesetzten, daß der Papst seine spätere priesterliche Wirksamkeit in der Heimatdiözese wünsche.

Kurze Zeit besuchte nun Berger das Priesterseminar zu Trier. Es gab noch viele Aufklärer in der Diözese. Der Hermesianismus stand in Blüte, die Reformabsichten der Gracchianer kamen gerade auf. Berger war und blieb sein ganzes Leben hindurch römisch gesinnt, „ultramontan", wie man schon seit den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts sich ausdrückte. Berger stand dadurch zu vielen Geistlichen in Gegensatz, auch zu seinen Trierer Professoren, die Hermesianer waren. Dem Regens soll er gesagt haben: „Die Herren traktieren den Glauben, wie man einem Schwein den Bauch aufschneidet: Schwein und Glauben gehen dabei zugrunde[5]." Es herrschte vor den Kölner Wirren eine Zeit starker Angleichung an den Protestantismus, der Verbrüderung mit den protestantischen Pfarrern. Berger aber war alle Zeit scharf gegen den Protestantismus eingestellt. In Rom hatte Berger alle, auch die Abschluß-Examina, mit Glanz bestanden. Er war gerade im Begriffe, sich auf die Doktorpromotion vorzubereiten. Er war daher ungehalten, daß er in Trier nochmals eine Prüfung in allen Fächern schriftlich und mündlich durchmachen mußte. In Trier wurden damals alle Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten. Man fragte Berger aber, da er aus Rom kam, welche Sprache er der Prüfung zugrunde legen wolle. Der verärgerte Kandidat sagte: „Es ist mir gleich, ob Sie mich in der lateinischen, griechischen, hebräischen, italienischen, französischen oder englischen Sprache examinieren." Man wählte die lateinische Sprache, ging aber bald zur deutschen über. Der Bischof hegte des Aufsehens halber Bedenken, ihn zu ungewöhnlicher Zeit allein in Trier zu weihen. Ein günstiger Zufall wollte es, daß Weihbischof Milz gerade in Koblenz

[5] Bergers Kaplan Dethier hat als alter Mann kurz vor seinem Tode viele interessante Episoden aus dem Leben seines Prinzipals, die er aus dessen Munde gehört hatte, niedergeschrieben. Das Manuskript (114 S.) befindet sich im Besitze des Herrn Pfarrers Friedrich Dethier in Harspelt (Eifel), der es mir gütigst zur Verfügung gestellt hat. Die Erzählungen zeugen von der Kraftnatur Bergers, aber auch von seinem starken Selbstbewußtsein und feiner Eitelkeit.

weilte. Von ihm empfing er im Jahre 1830 in der Kastorkirche, wo er auch getauft und gefirmt worden war, kurz nacheinander die drei höheren Weihen. Einige Monate war Berger Kaplan in Vallendar, dann kam er im November 1830 als Kaplan nach Boppard. Sein Pfarrer Johann Nikolaus Benz starb 1832. Berger wurde nun zunächst Pfarrverwalter und dann 1833 im Alter von 27 Jahren Kantonspfarrer zu Boppard. Die Regierung wollte ihn anfangs nicht als Pfarrer anerkennen. Alle behördlichen Briefe kamen ihm deshalb auch später noch mit der Aufschrift „Pfarrverwalter" zu. Berger ließ sie stets uneröffnet zurückgehen; schließlich wurden sie ihm durch die Polizei zugestellt. Er schickte sie sofort zurück, bis man sich endlich entschloß, ihn „Pfarrer" zu nennen und ihn nach Koblenz beschied, um den üblichen Amtseid zu leisten.

In den Jahren 1835 und 1836 sammelte Domkapitular Dewora in Trier Material über die Kurtrierer Vaterlandsverteidiger von 1789 bis 1806. Er setzte sich mit Berger in Verbindung. Er wollte von ihm Material haben über die 1793 von Boppard ausgerüstete Freiwilligen-Kompagnie. Leben noch Bopparder dieser Kompagnie? Hat einer Tagebuch geführt? Was ist aus der Bopparder Kompagnie geworden? Lebt noch der kurtrierische, später österreichische Offizier Gras aus Salzig? Es fehlte Dewora noch eine Biographie „des tapfern und unerschütterlichen, treuen Kriegshelden Knoodt aus Boppard, welcher Anführer der böhmischen Grenadiere war". Berger schickte Dewora das erreichbare Material, aber das Werk blieb, da der Tod Dewora überraschte, unvollendet[6].

Wenn Bischof v. Hommer nach Boppard kam, so wohnte er nicht im Pfarrhause, sondern bei seiner alten Freundin, der Hofrätin Knoodt, der Witwe des früheren Amtsverwalters von Daun, der Großmutter des späteren Professors der Philosophie zu Bonn und altkatholischen Generalvikars Dr. Peter Franz Knoodt, der 1835 Kaplan an Liebfrauen in Trier und 1837 Religionslehrer am Trierer Gymnasium wurde. Berger stand mit dem Bischof nicht im besten Einvernehmen. Hommer war ein Mann der gemäßigten Aufklärung, Berger gehörte der römischen Kirchlichkeit und der Romantik an. Berger stand mit den maßgebenden Kreisen Roms in Verbindung und wurde daher als unbequem, als eine Art Aufpasser, empfunden. Seine Begabung, sein Dichtertalent, seine frühe Beachtung in der Öffentlichkeit, seine Ernennung in so jungen Jahren als Pfarrer einer so bedeutenden Stadtpfarrei hatten ihm einen hochfahrenden, überheblichen Zug aufgeprägt.

Wir können den Streit um Marienberg nicht übergehen, weil noch andere in der Allgemeinheit wichtige Personen darin eine Rolle spielten.

In dem prächtigen Abteigebäude Marienberg hatte die Koblenzer Familie Doll eine Strumpf- und Wollspinnerei eingerichtet, die unter ihren 120 Angestellten die ersten Protestanten nach Boppard brachte. Das Werk konnte sich nicht halten. Im Jahre 1824 gründeten nun die beiden Schwestern Doll, nachdem sie sich außerhalb (in Düsseldorf und Straßburg) wissenschaftlich darauf vorbereitet hatten, ein Pensionat mit Pensionatsschule für Töchter wohl-

[6] Das Manuskript ruht im Trierer Stadtarchiv.

habender Familien, das sich später Conservatorium nannte. Mit den Damen Doll stand Berger gut; sie starben aber schon 1832 und 1833. Bereits vorher (1830) war die Leitung der Anstalt an eine frühere Schülerin, jetzt Lehrerin, Emilie Genger, die Tochter des nassauischen Landoberschultheiß zu Braubach, übergegangen. In dieser Zeit zählte die Anstalt rund 30 Pensionärinnen, 10 Lehrpersonen (darunter 7 Lehrer), mit Personal rund 50 Personen.

Im Jahre 1830 übernahm Christian von Brentano La Roche, ein Enkel des ehemaligen freisinnigen Kanzlers des letzten Kurfürsten Klemens Wenzeslaus, als Mitbesitzer die geschäftliche Leitung des Marienberg. Seine Großmutter war die bekannte Romanschriftstellerin und Freundin Goethes, sein Bruder Klemens und seine Schwester Bettina spielten in der Literaturgeschichte eine Rolle. Auch unser Christian schrieb einen Stil, dessen Eleganz selbst Berger bewunderte. Klemens, an poetischem Gehalt der bedeutendste, aber auch zerfahrenste Dichter der Romantik, weilte öfter längere Zeit bei seinem Bruder Christian auf Marienberg. Es läßt sich leider nicht feststellen, ob er am Unterrichte und an der Erziehung im Pensionate beteiligt har. Nach der Dülmener Zeit war er seelisch durchaus darauf eingestellt. Christian war in seiner Jugend ebenso zerfahren, unstät, glaubensgleichgültig und kirchlich abwegig wie sein Bruder Klemens. Er lebte als akademisch vorgebildeter Privatmann keinen Beruf. Sein Inneres glich, wie er selbst sich ausdrückte, „einem wildromantischen Park mit einer bunten Menagerie“ [7]. Besonders durch die Einwirkung Ringseis' und Sailers kehrte er zu katholischer Lebensauffassung und Lebenshaltung zurück. Wie sein Bruder Klemens geriet er nun in ein hypersupernaturalistisches Extrem. Von dem Gedanken, Priester zu werden, brachte ihn glücklicherweise in Rom ein Ordensmann ab. Christian verfaßte viele religiöse, besonders asketische Aufsätze, die später in zwei Bänden gesammelt wurden. Auch gab er nach dem Tode seines Bruders Klemens (1851/55) dessen Gesamtwerke in neun Bänden heraus. Auf einer Reise nach Nizza heiratete er im Jahre 1835, 51 Jahre alt, Frl. Emilie Genger[8], die Schulvorsteherin auf Marienberg.

Bis zum Jahre 1834 hatten 140 Mädchen der höheren Stände auf Marienberg ihre Ausbildung genossen und zwar aus den Diözesen Trier, Köln, Münster, Paderborn, Limburg, aus Bayern, Frankreich und England. Besonders viele adlige Damen aus Westfalen fanden sich unter den Schülerinnen. Die Anstalt war stark religiös-kirchlich eingestellt. In Boppard gab es noch keine andere Anstalt irgendwelcher Art. Sie hatte deshalb für die Stadt hervorragende Bedeutung. Ebenso für die Diözese, in der es, abgesehen von einigen Borromäerinnenklöstern, aber ohne Pensionate, und abgesehen von den Welschnonnen in Trier mit Pensionat, noch keine Klöster gab. Die Anstalt auf Marienberg lag daher dem Bischof v. Hommer sehr am Herzen, dazu kamen seine Beziehungen zur Familie Brentano-La Roche aus seiner Koblenzer-Ehrenbreitsteiner Zeit, ferner die Rücksicht auf den geistig hochstehenden, kirchlich vorsichtig zu behandelnden Christian.

Welches der eigentlich tiefere Grund der erbitterten Feindschaft zwischen Brentano und Berger, der damals 28 Jahre zählte, war, läßt sich aus den Akten nicht ermitteln. Unsere Vermutung werden wir später mitteilen. Es wird Berger vorgeworfen (14. Nov. 1834), er mische sich auf Marienberg in alles ein und betrachte die Anstalt als sein Ressort. Den Verkehr des jungen Mannes mit den Mädchen scheint Brentano als gefahrdrohend betrachtet zu haben. Jeden-

[7] Siehe: Allgemeine Deutsche Biographie und Wetzer u. Welte's Kirchenlexikon.

[8] Christians ältester Sohn Franz, auf Marienberg geboren, wurde Priester und war Professor der Philosophie in Würzburg, dann in Wien. In der altkatholischen Bewegung trennte er sich 1875 von der Kirche. — Christians jüngerer Sohn Lujo war der bekannte Nationalökonom, zuletzt an der Universität München.

falls wurde Berger vom Bischof verboten, auf Marienberg seine Gedichte zu deklamieren. Brentano verlangte die Entfernung Bergers von Boppard. „Tatsachen und Gründe sind Ew. Bischöflichen Gnaden nicht allein durch mich, sondern auch durch andere achtbare, glaubwürdige Männer, ja durch frappante eigene Erfahrung bekannt; ich habe daher nicht nötig, aufzuführen, warum die Persönlichkeit des sonst auf seinem Wert und Unwert zu belassenden Herrn Berger mit dem ungefährdeten Bestand des Marienberg unerträglich ist. Ew. Bischöfliche Gnaden haben selbst bei Anwesenheit auf Marienberg versprochen, durch Versetzung seine Entfernung zu bewirken, wozu die Mitwirkung der Regierung nicht fehlen möchte." „Wir wünschen Frieden. Nein, dazu ist der Geist des Herrn Berger zu unruhig und sein nach allgemeiner Huldigung strebendes Gelüste zu lebhaft." „Die Persönlichkeit des jungen Mannes, die statt der sittlichen und religiösen Stütze, die wir von seinem Amte genießen sollten, so viel Kummer und Verwirrung gestiftet hat" bittet er eindringlich, zu entfernen. „Herr Berger hat sich mir als ein Mensch kundgegeben, der, wo es ihm darum zu tun ist, erst Grund und Boden zu gewinnen, durch einen Schein von naiver Kindlichkeit, harmloser Offenheit und sogar Geschmeidigkeit erreichen kann, daß man die Mängel seiner Jugend übersehe und vertraue, daß er bei supponierter Fügsamkeit gegen die Beratung und Ermahnung alter und erfahrener Männer seines Standes sich unschädlich verhalte." Diese Hoffnung sei aber getäuscht worden. Selbst des Bischofs Ermahnungen und Befehle habe er in den Wind geschlagen. Man brauche einen „soliden, hirtlich-klugen, unverfänglichen, von aller Phantasterei, Poeterei, ärgerlicher und gefährlicher Süßlichkeit, platter Eitelkeit, hochstrebendem und starrsinnigem Dünkel und verkehrter Herrschsucht" entfernten Pastor, der durch „geistliche Zucht und würdiges Alter" sich empfehle. Das Institut auf Marienberg sei „mit der unglücklichen Persönlichkeit des gegenwärtigen Pfarrers nicht zu vereinbaren". Die Entfernung sei bei der Regierung zu erreichen auch ohne Darlegung der „allzu delikaten, geistliche und weibliche Ehre berührenden Verhältnissen". „Dasselbe wird auch von der Bopparder Gemeinde gewünscht, wo er Freundschaft um Freundschaft verscherzt hat, mit Ausnahme jener Personen, mit welchen er sich trotz aller Abmachung in unausgesetzter Umgangsfrequenz befindet." Wenn Berger nicht versetzt werde, sehe er (Brentano) sich wahrscheinlich gezwungen, das Institut aufzulösen oder anderswohin zu verlegen. „So groß die Sensation (auch) sein möchte, welche dieser Schritt auch bei möglichster Schonung in Ansehung der nicht ganz zu vermeidenden Bekanntwerdung des Anlasses in weiten Kreisen machen müßte, so unerläßlich ist er doch durch die Lage der Sache geboten." Brentano bietet sich an, die Umzugskosten Bergers zu tragen. Es wäre auch gut, wenn er „von Verbindungen entschält würde, die ich zwar weit entfernt bin, im Innern als schuldig anklagen zu wollen, die aber darum nicht aufhören, im Äußern als anstößig und ärgerlich zu erscheinen"[9]. — Den Gottesdienst und Religionsunterricht besorgte der ehemalige Franziskaner und Lehrer an der Franziskanerlateinschule, der spätere Lehrer an der städtischen Bürgerschule, Martin Cloodt, der beim Bischof in höchster Ehre stand. „Namentlich muß unser würdiger, demütiger und bescheidener, von der ganzen Gemeinde nicht nur, sondern weit umher in hoher Verehrung gehaltener Professor (Cloodt) gegen des jungen Mannes weitere Vexationen geschützt werden." Berger wolle die Pensionatsschule erwachsener junger Damen wie die Volksschulen behandeln, „um seinen Herrscherstab über sie ausstrecken zu können, nachdem ihm darin den Apoll unter den Musen zu spielen, aus weisen Gründen nicht mehr vergönnt ist". „Die Einmischungen des Herrn Berger in Marienberg, welche bis zu so hohem Grade ge-

[9] Einige auffallende Freundschaften werden von Brentano jetzt und im weiteren Verlauf der Verhandlungen scharf betont hervorgehoben. Aber ein unsittliches Verhältnis wagt Brentano nicht daraus zu machen.

fährlich geworden waren", zeigten, wenn Brentano „den Anmaßungen keinen Damm entgegensetze", „das Bestreben, den Leitfaden in die Hand zu bekommen."

Bischof v. Hommer antwortete Brentano (18. Nov. 1834) auf seine „gereizten Klagen", daß er sich nicht mehr entsinne, warum man Berger gerade nach Boppard ernannt habe, „wenigstens hat man vermutet, daß er mit mehr Klugheit sich benehmen würde". Bei den Bekanntschaften, die er angeknüpft, werde es heute schwer fallen, ihn zu bewegen, sich versetzen zu lassen. Er hat leider eine Kantonspfarrei inne und ist daher, weil kanonisch installiert, inamovibel.

Im Jahre 1826 wurde auf Marienberg zu Ehren der Heimsuchung Mariä und des hl. Aloisius ein Privatbetsaal errichtet, genau 25 Jahre, nachdem in der alten Abteikirche die letzte hl. Messe gelesen worden war. Anfangs durfte nur eine Messe dort gelesen werden und zwar nur werktags, der nur die Kranken und Schwachen beiwohnen durften. Nur diese durften in der Messe kommunizieren. Das Allerheiligste durfte nicht aufbewahrt werden. Die Pensionärinnen mußten die Pfarrkirche besuchen. Diese Ordnung wurde zwar von der Behörde nach und nach gemildert, aber eigenmächtig besuchten die Pensionärinnen jetzt nicht mehr die Pfarrkirche, sondern sie mußten in die Messe auf Marienberg. Brentano führte dafür an, daß es für die jungen Damen zu peinlich sei, sich den freien Blicken und den Bemerkungen der jungen Burschen auf der Straße auszusetzen (Berger bemerkt dazu, daß dieselben Mädchen doch die Kirmesbuden und den Jahrmarktstrubel besuchten), ferner, die Predigten[10] Bergers seien „für unsere Jugend an Inhalt, Form und Ausdehnung ganz unangemessen", sie dauerten 1¼ bis 1¾ Stunden, statt geistlicher Vorteile böten sie den „überspanntesten Rigorismus", sie verdürben „durch posaunenden Wortschwall" den Geschmack „und durch oft zu Geschrei ausartende Heftigkeit Takt und Sinn für Schicklichkeit und Anstand, Demut, Milde und Mäßigung". Es würden durch diese Kirchgänge „Zucht und Eingezogenheit, wie sie einem aufblühenden, höhere Stände befassenden Hause überhaupt anstehen", gemindert. Pastor Berger antwortete dem Generalvikariate am 2. Oktober 1834: „Dem Herrn Professor Cloodt, einem alten und schwachen Mann, der in seiner Zurückgezogenheit von dem Treiben in diesem Hause ohnehin selten und wenig weiß, würde ich meine Beschwerde weniger zur Last legen, wenn ich ihn, da er doch als Hausgeistlicher die Aufsicht über diese Kapelle hat, nicht darauf schriftlich aufmerksam gemacht hätte. Die Hauptveranlassung zu diesem ungebührlichen, willkürlichen Benehmen ist niemand anders als Herr Brentano, der auf Marienberg wohnt und nach Laune schaltet und waltet und herrscht und der überhaupt weder je an Ordnung gewohnt war, noch auch unter irgendeine bestehende Ordnung der Dinge sich fügen möchte; er ist's, der alles anordnet, weil niemand im Hause seinen Anordnungen widersprechen darf, noch wirklich widerspricht." Der Bischof stellte sich auf die Seite des Instituts Marienberg. Das Generalvikariat schrieb am 3. Dezember 1834 an Berger: „Durch Ihre seit längerer Zeit angenommene unfreundliche Stellung gegen die weibliche Erziehungsanstalt Marienberg und durch die wider den frommen und ehrwürdigen Herrn Professor Cloodt vorgebrachten Beschwerden haben Sie es dahin gebracht, daß Se. Bischöfliche Gnaden auf eine dringende Vorstellung des Herrn Brentano und auf ein gegründetes Gesuch der Frl. Genger zur Erhaltung und zum Gedeihen und Aufblühen des Instituts sich bewogen gefunden haben, die Vergünstigung v. J. 1826 in Hinsicht des Kirchendienstes in der Hauskapelle des Intitutes noch weiter auszudehnen, wie Sie in der Anlage ersehen werden, die Ihnen zur Richtschnur Ihres Benehmens dienen wird." Auch Sonntags (mit Ausnahme von Ostern) darf für das ganze Haus, auch für die Zöglinge, die nicht mehr die Pfarrkirche zu besuchen

[10] Vergleiche, was wir später über die Predigtweise Bergers gerade auf Grund seiner Predigtmanuskripte aus dieser Zeit sagen.

brauchen, eine Messe gelesen werden. Der Celebrans muß auch predigen. Alle Bewohner können in der Kapelle kommunizieren, mit dem Ziborium darf der Segen gegeben werden, sooft dies in der Pfarrkirche mit der Monstranz geschieht.

Berger hatte einen zweiten Kaplan, Dr. Hubert Piesbach[11], der eben aus dem Collegium Germanicum in Rom gekommen war. Dort zum Priester geweiht, hatte ihm der Oberpräsident der Rheinprovinz am 12. Mai 1833 die Ableistung der Militärpflicht ausnahmsweise erlassen und bestimmt, daß er das Studium bei den Jesuiten in Rom trotz der angedrohten Praejudiz vollenden könne. Die Stadt hatte die Besoldung eines zweiten Kaplans abgelehnt. Piesbach erteilte täglich eine Stunde Unterricht auf Marienberg. Berger berichtete an die Behörde (2. Okt. 34), daß Piesbach deshalb „wenig mehr als Kaplan der Pfarrei, sondern mehr als Hilfslehrer auf Marienberg zu betrachten ist und der Gemeinde überhaupt sehr fremd und unbekannt bleibt". Piesbach war nach einem Berichte Brentanos (14. Nov. 34) „wahrhaft geistlich, in Zucht und Betragen standesgemäß und in Kenntnissen ausgezeichnet". Piesbach wurde nicht von der Pfarrei, sondern von Marienberg besoldet; die Behörde fand es daher billig, daß er seine Hauptkraft auch dem Marienberg widme. Im Jahre 1835 schied Dr. Piesbach als Kaplan aus der Pfarrei aus und wurde als Hausgeistlicher für Predigt (Professor Cloodt predigte nicht gern), Unterricht und Beichthören auf Marienberg angestellt. Es wurde Piesbach von der Behörde zugesichert, daß die Jahre als Hausgeistlicher auf Marienberg Kaplansjahren gleichgerechnet, ja bevorzugt beurteilt würden. Piesbach fühlte sich auf Marienberg wohl. Es ist, wie er u. a. dem Bischof berichtet, eine ziemlich ansehnliche Bibliothek auf Marienberg. Auch die „römische" Bibliothek des Herrn Brentano kann Piesbach benutzen, Brentanos westfälische Bibliothek zu Bocholt und die zu Landshut sollen auf Marienberg gebracht werden. Die Pfyche Bergers brachte es mit sich, daß er auch späterhin mit den außerhalb des Pfarramtes stehenden Geistlichen fast stets auf gespanntem Fuße stand, so mit dem geistlichen Progymnasialdirektor Weiß, mit den hauptamtlichen Religionslehrern Beinroth und Schwarz, mit dem ersten geistlichen Seminardirektor Dr. Dapper. Der Bischof hatte Dr. Piesbach schriftlich aufgetragen, weiterhin in der Pfarrei Beicht zu hören. Während Berger mit Piesbach als Kaplan gut harmonierte, stellte er sich jetzt — was in der Stadt auffiel — feindlich, gestattete ihm das Beichthören nicht, war gegen seinen Unterricht auf Marienberg aufgebracht, herrschte ihn grob an, u. dgl. „Er selbst hat, wie Piesbach dem Bischof berichtete (20. Sept. 35), während seiner Kaplansjahre nicht bloß (Privat-) Unterricht gegeben, Gedichte gemacht, unnötige Übersetzungen geliefert, sodann selbst Pfeifenspitzen für die Hunsrücker Bauern gedreht" usw. „Er hat nichts dagegen gehabt, daß ich seiner Schwester Unterricht gegeben habe. Wie ich dies (als Kaplan) aber auf dem verhaßten Marienberg tat, da sollten die 1½ Stunden der Pfarrpastoration ein großes Hindernis sein." „Ich fühle in mir den Beruf nicht, die Chicanen des Pfarrers Berger mir noch ferner gefallen zu lassen. Ich habe sie lange mit großer Geduld und Sanftmut ertragen. Weil aber dieser Mann keinen Sinn hat, weil er meint, man fürchte sich vor ihm, wenn man es ihm nicht zurückgibt, so werde ich, falls er Lust hat, sich an mir zu reiben, ihm in Zukunft jedesmal die rauhe Seite entgegenhalten, daran er sich reiben kann." Der Bischof, der das Verhältnis zwischen Berger und Piesbach sehr bedauerte, hatte schon am 23. März 35 an Piesbach geschrieben: „Der Herr Pfarrer ist schon voriges Jahr wegen übereilter Vorkehrungen zurechtgewiesen worden. Ich hoffe, daß er sich

[11] Es war der später allgemein bekannte Pfarrer von Ehrenbreitstein (1860—78). Die Curaexamina konnten für den Regierungsbezirk Koblenz, solange die Moselbahn noch nicht gebaut war, in Koblenz abgehalten werden. Piesbach war einer der Examinatoren.

dieses Jahr dergleichen nicht einfallen lassen wird, sonst wird es ihm übel ergehen. Es wird mir lieb sein, wenn Sie mir zuweilen Nachricht von Ihrem Wirken und dem Zustande des Instituts geben wollen. Meine Empfehlung an Herrn Cloodt." Jetzt (26. Okt. 35) erneuerte der Bischof den Befehl, Piesbach in der Karmeliterkirche Beicht hören zu lassen.

Brentano de la Roche wollte 1836 auf längere Zeit nach Rom reisen. Um der Anstalt mehr Ansehen zu verleihen und um sie vor Eingriffen Bergers sicher zu wissen, setzte er den Pfarrer von Liebfrauen in Koblenz, Schul- und Regierungsrat Dr. Karl Holzer[12] als Protektor der Anstalt vor. Holzer hatte ihm schon früher geraten, den Kaplan Dr. Piesbach hauptamtlich auf Marienberg anzustellen. „Herr Pastor Holzer ist", wie Brentano an den Bischof schrieb (4. März 1835), „ein Mann, dessen kirchliche Gesinnung mein volles Vertrauen besitzt, dessen christliche Liebestätigkeit mir bei mehreren Anlässen durch den Bericht der Armen kundgeworden, mit denen ich zufällig in Berührung gekommen, und dessen richtiges Urteil und bereite Hülfsbeflissenheit zu löblichen Zwecken ohnehin schon vielfachen Anspruch auf meine Dankbarkeit haben. Da überdies seine katholische Gemütlichkeit (= Gemütsverfassung = Gesinnung) jede Mitteilung erleichtert, indem man fühlt, daß man nicht bloß zum Ohre, sondern auch zum Herzen spricht, so säumte ich nicht, ihn über mein Anliegen mit aller Offenheit zu Rat zu ziehen."

Lange übte Holzer das Protektorat über Marienberg nicht aus. Die Kapitalien, die Brentano für Marienberg aufgenommen hatte, wurden gekündigt. Andere Geldgeber fand er nicht. Auch wirkte die Ehe Brentano-Genger auf das Institut ungünstig ein. So mußte die Anstalt anfangs Oktober 1837 eingehen. Dr. Hubert Piesbach wurde auf seinen Wunsch Pfarrer in Landkern. Martin Cloodt zelebrierte von jetzt an in der Karmeliterkirche. Der verödete Marienberg blieb Wohnsitz der Familie Brentano bis 1838, in welchem Jahre das schöne Besitztum an einen Arzt zur Errichtung einer Kaltwasserheilanstalt verkauft wurde. Dann zog Brentano nach Aschaffenburg. Der Ausbruch der Kölner Wirren verleideten ihm den Aufenthalt in Preußen. „Alles Inventar, so berichtete Cloodt an die Bischöfliche Behörde (18. Okt. 1837), ist schon öffentlich versteigert und somit sind die letzten Reste einer seit 1824 so schön und segensreich aufblühenden Erziehungsanstalt auf immer verschieden." Die Anstalt bestand 13 Jahre, rund 200 Zöglinge haben in ihr ihre Ausbildung genossen.

* * *

Berger kam, wie er selbst schreibt, in das „von Parteiungen zerrissene Boppard". Gewiß war er stark überheblich, jugendlich ungestüm und unvorsichtig; im Verkehr mit Damen mag er auch nicht zurückhaltend genug gewesen sein. Aber, es klebt kein Makel an ihm. Seine erbitterten Feinde, Brentano und Piesbach, hätten sicherlich damit, um ihn fortzubringen, nicht zurückgehalten, der ihm ungünstig gesonnene Bischof wäre eingeschritten, bald darauf lag er in scharfem Kampf mit dem ersten evangelischen Pfarrer und dessen Gemeinde in Boppard, in der späteren Kulturkampf- und Altkatholikenzeit stand er mitten im Feuer. Niemals aber ist ihm späterhin in dieser Richtung der geringste Vorwurf gemacht worden. — Brentano war 51 Jahre alt, die Dame, die er 1835 heiratete, zählte etwa halb so viele Lebensjahre. Berger, der auf Marienberg vordem als Hausfreund aus- und einging, war ein frischer, feuriger Dichter-Jüngling. Ob bei dem Vorgehen gegen Berger nicht, vielleicht unbewußt, Eifersucht mitspielte, auch literarische[13]?

[12] Der spätere Trierer Dompropst.

[13] Ein Bruder der Damen Doll, Karl, als Lehrer am Institut tätig, trat auch als Dichter hervor. Von ihm erschien: Poetische Erinnerungen an Marien-

Späterhin unterhielt Bergers Schwester im Pfarrhause ein vornehmes, weitbekanntes Mädchenpensionat von rund 12 jungen Damen, in dem Berger selbst in französischer, italienischer und englischer Sprache, in deutscher Literatur und Literaturgeschichte unterrichtete. Die Mädchen umhegten und umschwärmten ihn. Ob wegen des Pensionates die Kapläne nicht im Pfarrhause wohnten? Zeitweise speisten sie im Pfarrhause, zeitweise in ihrer Mietswohnung. (Forts. folgt.)

berg und seine Gegend. Eine Frühlingsgabe für die Zöglinge des Instituts, Koblenz 1831.

MITTEILUNGEN

Der Zweite Internationale Kongress des Priestermissionsbundes in Rom, 11. bis 13. November

In Rom fand unter der Leitung und stärkster Anteilnahme der kirchlichen Kreise der zweite internationale Kongreß des Priestermissionsbundes statt. Die Referate, die von höchsten kirchlichen Würdenträgern und den Präsidenten der einzelnen nationalen Vereinigungen erstattet wurden, waren durchweg beherrscht von einer einheitlichen Gedankenführung und klaren Zielstrebigkeit auf große und konkrete Ziele in der Zukunft. Der ganze Kongreß fand seinen Abschluß in einer feierlichen Audienz in der Benediktionsaula, in der der Heilige Vater eine groß angelegte Ansprache hielt und sich die Grundgedanken und die hohen Anforderungen an den gesamten Klerus der Welt, die auf dem Kongreß zum Ausdruck kamen, zu eigen machte. Die geistig-religiösen Zielsetzungen des Kongresses ebenso wie die organisatorischen erhielten schon durch die Beteiligung der Propagandakongregation amtlich-hierarchischen Charakter. Die Rede des Heiligen Vaters hat dieselben dann noch mit höchster Autorität sanktioniert.

Der Weltkrieg beschwor, wie das Sonderheft der Zeitschrift des Priestermissionsbundes für Italien schreibt, die fatale Alternative herauf, das gesamte kirchliche Missionswerk zusammenbrechen zu lassen oder eine ganz neue Grundlage dafür zu schaffen. Das ungeheure Werk konnte nicht mehr allein von dem Behördenapparat kirchlicher Stellen getragen werden. Der Priestermissionsbund hat in den zwanzig Jahren seines Bestehens — seit 1916 — als wesentlicher Faktor geholfen, die neue Grundlage zu finden und zu schaffen.

Das Missionswerk ist Aufgabe der Gesamtkirche und aller Gläubigen. Die Aufgabe des Klerus umriß Kardinal Fumasoni-Biondi, Präfekt der Propagandakongregation mit Worten Pius XI.: Der Missionsgeist muß durch die Arbeit des Klerus als lebendige Kraft eindringen bis in die letzten Äderchen des Corpus Christi mysticum. Die allgemein religiös-dogmatischen Grundlagen und die besonderen Formen der Mitarbeit der Gesamtkirche am Missionswerk entwickelte Kardinal Salotti aus den Dokumenten Benedikts XV. und Pius XI., die die Neugestaltung der kirchlichen Missionsarbeit begründeten und begleiteten. Es sind kurz für

jeden Gläubigen Hochschätzung des empfangenen Glaubens, Dankbarkeit gegen Gott, Überwindung des religiösen Egoismus durch Teilnahme am Apostolat Christi und Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Nächsten. Für den Priester ist es die besondere Berufung, teilzuhaben an der Sendung Christi durch Teilnahme an der Übermittlung des übernatürlichen Glaubens und der Erlösung der Welt. Als besonderes kulturelles Moment für unsere Zeit führte Kardinal Salotti die Gefahr der Bolschewisierung an, die sich in allen Missionsländern durch Bildung kommunistischer Zellen erhebt.

Formen der Missionsarbeit sind Gebet, Opfer, Verbreitung des Missionsgedankens durch Wort und Schrift, vor allem die Predigt, Unterstützung der drei päpstlichen Werke der Glaubensverbreitung, Organisierung aller Mittel auf einheitlicher Grundlage. Wie das geweihte Priestertum Träger und Vermittlung des übernatürlichen Glaubens und übernatürlichen Lebens im allgemeinen ist so auch des Missionsgedankens. Der Priestermissionsbund muß darum Zentrum der geistigen und religiösen Missionsbewegung in der Kirche sein. Der Missionsgedanke muß ein integrierender Bestandteil der Pfarrseelsorge sein, also der ordentlichen Klerusarbeit.

P. Manno, der Begründer des Priestermissionsbundes in Italien konkretisierte die Ausführungen von Kardinal Salotti weiter. Er forderte Erweiterung des geistigen Blickfeldes durch Erarbeitung von Kenntnissen über den gegenwärtigen Stand der Missionen und Vermittlung an die Gläubigen, vor allem aber Bekanntmachen der Gläubigen mit dem Missionsgedanken als Wesensmerkmal der Kirche. So erinnerte er an die schon 1922 erhobene Forderung, in den allgemeinen Katechismus ein Kapitel über die Missionen aufzunehmen, was aber bisher nur in wenigen Nationen geschehen sei. Die Missionsarbeit solle aber nicht nur als eine Aufgabe der Pfarrseelsorge angesehen werden, sondern vor allem auch als ein Mittel derselben; ein Mittel ist darin gegeben zur persönlichen Heiligung und zur religiösen Erziehung und Heiligung des Volkes. Unter dieser Rücksicht sei vielleicht eine Überprüfung der bisherigen Arbeit da und dort, wo man sich auf Geldsammlungen beschränkte, zu machen. Die Erweckung und Förderung von Missionsberufen stehe hier an erster Stelle. Das ist vor allem eine übernatürliche und tiefreligiöse Aufgabe. Als organisatorische Aufgabe schließt sich hieran für den Klerus an, den in den päpstlichen Werken der Glaubensverbreitung aufgebauten Organismus der Missionshilfe in die gesamte Kirche zu tragen.

Der Priestermissionsbund wird damit von selbst zum Herzstück und Einheitszentrum der gesamten kirchlichen Missionsbewegung und aller Missionshilfeorganisationen. Die daraus sich ergebenden organisatorischen Grundgedanken für das gesamte Werk der Missionshilfe wurden von P. Manno entwickelt und im wesentlichen dann zum Schluß des Kongresses als Ergebnisse von Msgr. Constantini, Sekretär der Propagandakongregation erneut vorgetragen. Dieselben sind zusammengefaßt in drei Punkten:

1. Der Priestermissionsbund hat sein festes Fundament in der kirchlichen Hierarchie, dem Papst, den Bischöfen und den Pfarrern. Wie die Katholische Aktion die Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat,

so der Priestermissionsbund die Teilnahme am hierarchischen Missionsapostolat. Nichts kann also in den Diözesen geschehen ohne den Bischof. Aufgabe der Bischöfe ist es, als Nachfolger der Apostel im Klerus den Missionsgedanken und mit Hilfe der bestehenden päpstlichen Organisationen das Gesamtwerk der Missionshilfe zu stärken und zu verbreiten.

2. Seinem Wesen und Zweck entsprechend nimmt der Priestermissionsbund unter den übrigen drei päpstlichen Missionsvereinigungen die erste Stelle ein. Er ist ihr Fundament, muß ihnen Geist und Leben einflößen.

3. Zu Rom soll ein Zentralbüro des gesamten Priestermissionsbundes errichtet werden, eine Forderung, die schon seit vielen Jahren erhoben wird und deren Verwirklichung unlängst im amtlichen Guida delle Missione angekündigt wurde. Aufgabe des Büros solle es sein, die Einheit herzustellen zwischen den einzelnen nationalen Vereinigungen, den Bund einzuführen, wo er noch nicht besteht, statistische und andere Aufgaben zu erledigen im Auftrage der Propagandakongregation.

Über dieses Resultat des Kongresses hinaus wurde von P. Manno noch der Wunsch ausgesprochen, auch in den einzelnen Diözesen und entsprechend in den einzelnen Nationen die päpstlichen Missionswerke unter Leitung des Priestermissionsbundes zusammenzuführen; ein oberster Rat bei der Propagandakongregation, dessen Mitglieder neben dem Präsidenten der Missionshilfe die Generalsekretäre der verschiedenen päpstlichen Missionsvereinigungen sein sollten, sollte als letzter Abschluß der organisierten päpstlichen Missionshilfe errichtet werden.

Über die Innenseite dieser gewaltigen priesterlichen Missionshilfe, über die Aufrüstung und Bildung der Priesterseele zur Apostelseele, sprach Msgr. Neuhäusler, München. Apostelgeist ist ihm der Geist Christi, der Geist des heiligen Paulus. Aufgabe des Priestermissionsbundes ist es, das Bewußtsein von dem universalen Heilswillen Gottes und dem universalen Heilsauftrag der Kirche in seinen Gliedern zu wecken und zu beleben, dieselben zu opferbereiter Freundesliebe zu Christus und übernatürlicher priesterlicher Nächstenliebe zu führen, jedweden Egoismus, Paroecialismus und übertriebenen Nationalismus zu überwinden.

In wahrhaft hohepriesterlicher Weise führte der Heilige Vater die große Schar der Teilnehmer der Schlußkonferenz in den innersten Kern des priesterlichen Missionsgedankens ein. Wir dürfen in seinen Worten zugleich die dogmatische Grundlegung der auf dem Kongreß ausgesprochenen Organisationsgedanken sehen. Der Papst sprach von der Einheit und der Arbeit des gesamten Priestertums zu Gunsten des gesamten Missionswerkes der Kirche. Die Einheit des gesamten Priestertums der Welt im Episkopat und im Papsttum. Die priesterliche Missionsarbeit auf Grund priesterlicher Dankbarkeit. Die allgemeine Dankbarkeit für das Geschenk des Glaubens, die der Priester nicht vergessen, die er als Seelsorger weitertragen, die fruchtbar werden soll für die Weiterverbreitung des Glaubens. Darüber hinaus die besondere Dankbarkeit für die Berufung zum Priestertum und die Teilnahme am Reichtum, der Würde und Macht des Priestertums Christi, wodurch der einzelne Priester zu einer Quelle von Licht, Liebe und Gnade wird für andere. Nur Gott ist solche Wirkmöglichkeit und Tätigkeit sonst vorbehalten. Priesterliche

Dankbarkeit muß zur Auswertung einer solchen Kraft und Wirkmöglichkeit führen. Nicht nur Dankbarkeit, tiefere Erkenntnis des Priestertums selbst führt nach den Ausführungen des Heiligen Vaters zur Missionsarbeit des Klerus. Der Missionscharakter gehört zum Wesen des Priestertums Christi. Er ist der Missus a Patre und oft genug spricht er selbst von seiner Mission. Das Priestertum der Kirche aber ist wesentlich die Verlängerung des Priestertums Christi, identisch mit diesem an Inhalt, Tätigkeit und Wirksamkeit. So ist Christi Priestertum und das Priestertum der Kirche wesentlich apostolisches Priestertum, bischöfliches Apostolat im ursprünglichen Sinne und unversiegbare Lebenskraft. Das ganze Priestertum Christi und der Kirche ist ein missionarisches Priestertum.

Obwohl im Gesamtwirken der Kirche und ihres Priestertums nicht die Zahl entscheidend ist, so fragt doch der Heilige Vater auf Grund des Studiums der überreichten Statistiken, warum nur in wenigen Diözesen der Welt mehr als 50 Prozent des Klerus im Priestermissionsbund mitwirken, warum nur die Hälfte und noch weniger, warum nicht buchstäblich alle. So spricht es also der Heilige Vater als Wunsch aus, daß der gesamte Klerus der Welt im Priestermissionsbund und durch denselben mit dem Bischof und dem Oberhaupt der Kirche am Werke der Glaubensverbreitung und dem Erlösungswerke Christi mitwirke. Das frei sich entwickelnde Organisationswesen in der Kirche tendiert immer zur Ein- und Unterordnung unter die ordentliche kirchliche Hierarchie. Die rechtlich organisierte Kirche ist der fortlebende und fortwirkende Christus.

Rom. Dr. Paulus.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

NEUES TESTAMENT

Die Heilige Schrift für das Leben erklärt (Herders Bibelkommentar). Herausgeber: Edmund Kalt (für das Alte Testament) und Willibald Lauck (für das Neue Testament). 16 Bände. gr. 8°. Einband: Leinwand und Halbleder.

Band XI, 2: **Das Evangelium des hl. Matthäus und des hl. Markus,** erklärt von Willibald Lauck. (XII u. 392 S.) Freiburg im Breisgau 1936, Herder. 5,60 RM; geb. 7,80 RM und 9,60 RM. Bei Abnahme des Gesamtwerkes geb. 6,50 u. 8 RM.

Band XII: **Das Evangelium des hl. Lukas,** erklärt von Wilhelm Bartelt.

Die Apostelgeschichte, erklärt von Otto Cohausz S. J. (XII u. 494 S.) 1936. Bei Abnahme des Gesamtbibelwerkes: 9,50 RM; in Leinen 12 RM; Halbleder 14 RM. Bei Einzelbezug: Geheftet 11 RM; in Leinen 14,40 RM; Halbleder 16,80 RM.

Die in dieser Zeitschrift bereits besprochenen ersten Bände aus Herders Bibelkommentar: Erklärung der Psalmen von Edmund Kalt und des Matthäusevangeliums, 1. Teil, von Willibald Lauck, haben eine so gute Aufnahme gefunden, daß der Verlag und die Verfasser eine Ermutigung zum Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Weg darin erblicken dürfen. Inzwischen konnte Lauck den Kommentar zu den beiden ersten Evangelien abschließen. Von Matthäus fehlte noch die Erklärung der Berichte über Jesu Leiden und Verherrlichung (Kap. 21 bis 28), von Markus der ganze Text in deutscher Übertragung mit der Aus-

legung des Sondergutes. In der Vorbemerkung zu Mk gibt der Verfasser kurzen, aber guten Aufschluß über die Arbeitsweise der Evangelisten und über die notwendigen Voraussetzungen einer guten Übersetzung ins Deutsche. Die gründliche Sachkenntnis auf den verschiedenen Gebieten der fachwissenschaftlichen Exegese befähigt ihn zu einer Texterklärung, die dem Benutzer des Kommentars klar macht, was wirklich dasteht. Aus reicher Lebenserfahrung und Seelenkunde versteht Lauck dann aber auch ungekünstelt die Anwendung aufs Leben zu machen. In der harmonischen Verbindung dieser beiden Faktoren liegt ja die besondere Aufgabe, die sich Herders Bibelkommentar gestellt hat. Mit Recht bemerkt der Verfasser nach einem Exkurs über die „Magdalenenfrage" (S. 99—102), worin er die Verschiedenheit der drei Frauen nachweist: „Es wäre darum an der Zeit, daß auch die Prediger und die Verfasser von Betrachtungsbüchern sich in dieser Frage den Tatsachen anpaßten. Denn auch die religiöse Erbauung, soll sie nicht Spiel sein, sondern Lebenskraft vermitteln, muß auf der geschichtlichen Wahrheit gründen." Hie und da hätten wohl die Ausführungen über alte und neue exegetische Streitfragen, ohne ganz übergangen zu werden, kürzer gehalten werden können, z. B. S. 147—152 über den Namen Jeremias statt Zacharias in Mt 27, 9.

Spürt man im Kommentar zu Matthäus und Markus auf jeder Seite den Exegeten, so kommt im Lukaskommentar von Wilhelm Bartelt viel stärker der „praktische Seelsorger" zu Wort. Als Pfarrer hat der Verfasser jahrelang seine Gemeinde mit den kostbaren Schätzen und Heilswahrheiten des dritten Evangeliums bekannt gemacht. Die dazu erforderliche Einfachheit und Klarheit zeichnet auch das Buch aus. Textkritischen und apologetischen Erörterungen begegnet der Leser selten. Unter den älteren Erklärern hat vor allem der hl. Bonaventura auf die Methode eingewirkt. Zur Vermeidung unnötiger Wiederholungen wird öfter auf den Matthäuskommentar verwiesen.

Mit besonderer Freude wird von den Bibelkursleitern die Erklärung der Apostelgeschichte durch Otto Cohausz begrüßt werden. Daß sich diese Schrift des Neuen Testamentes in hervorragendem Maße als Stoff für außerschulische Bibelstunden eignet, wird ja immer wieder durch die Erfahrung bestätigt. Deshalb hat Kardinal Faulhaber für seinen Sprengel verordnet, die Apostelgeschichte mit an erster Stelle dem Volke zu erklären. In seinen „Bildern aus der Urkirche" (Leipzig 1921) hat Cohausz bereits „eine gemeinverständliche Darbietung der Apostelgeschichte" vorgelegt, ist also nicht als Unbekannter an die Arbeit gegangen. Was sie auszeichnet, ist die schwungvolle Sprache, die doch nicht in ermüdendem Pathos einherschreitet, sowie die enge Verknüpfung mit der Gegenwart. Den wenigsten ist ja in dieser Hinsicht mit allgemeinen Andeutungen gedient. Daß der Kommentar zum Lukasevangelium mit dem zur Apostelgeschichte in einem Band vereinigt wurde, ist durch den gleichen inspirierten Verfasser hinreichend begründet.

Willam, Franz Michel, Das Leben Marias, der Mutter Jesu. 8° (598 S.) Mit vielen Bildern. Freiburg i. Br. 1936, Herder. Geheftet 4,60 RM; in Leinen 6,40 RM.

In der äußeren Anlage wie in der inneren Gestaltungskraft bildet dieses Buch das Gegenstück und die Ergänzung zum „Leben Jesu im Lande und Volke Israel" vom gleichen Verfasser. Es ist mit noch größerer Teilnahme erwartet worden als dieses. Denn die Zahl der „Leben-Jesu-Bücher" ist Legion; an lesenswerten Darstellungen des Marienlebens aber haben wir alles andere als Überfluß. Der Grund liegt nahe. Wer das Erdenleben des Gottmenschen schildern will, wird fast erdrückt von der Fülle des in den Evangelien enthaltenen Stoffes. Über Maria aber melden uns die zeitgenössischen Schriftsteller so wenig, daß bereits der Verfasser des apokryphen Jakobusevangeliums die Lücke auszufüllen suchte. Und bis heute muten die „Marienleben" vielfach mehr wie Apokryphen und

Legenden denn wie Geschichte an. Oder aber, es dichtet einer um die wenigen Sätze der Evangelien über Maria allerlei herum, was weder Apokryphon noch Legende, sondern Phantasie ist, die dadurch noch nicht religiös wird, daß sie mit dem Heiligsten spielt. Was nicht echt ist, ist auch nicht religiös.

Willam ist ernstlich bemüht gewesen, diese Klippe zu vermeiden. Es ist ihm dadurch gelungen, daß er mit Fleiß und Geschick die Umwelt zeichnet, in der Maria gelebt hat. So tritt uns die Gnadenvolle entgegen als Kind ihres Volkes und ihrer Zeit, als Mädchen und Frau; unter wirklichen Menschen selber ein wirklicher Mensch. Dennoch ist die ganze Anmut göttlicher Auserwählung über diesen „Liebling Jahwes" — das bedeutet ja ihr Name — ausgegossen; denn Willam sucht als Priester nicht nur die Umwelt zu schildern, sondern leitet auch dazu an, das Innenleben Mariens in seiner Einzigartigkeit zu verstehen. So ist keine Biographie entstanden, auch keine Dichtung, sondern ein kernhaftes katholisches Volksbuch. Auf dieser Grundlage das Leben der Gottesmutter im Verein durchzuarbeiten, dürfte auch bei Männern und Jungmännern Interesse finden und Segen stiften.

Unsere Bibel. Die Lebensquellen der Heiligen Schrift. Von Dr. Norbert Peters, Domkapitular, Professor der Theologie an der Erzbischöfl. philosoph.-theolog. Akademie Paderborn. 3. Aufl. 4.—6. Tausend. 399 S. stark Kart. nur 4 RM., feiner Leinenband 5,50 RM (bildet zugl. den 12. Band der „Katholischen Lebenswerte").

Dieses in seiner Art vortreffliche Buch ist beim ersten Erscheinen in dieser Zeitschrift näher besprochen und bestens empfohlen worden (Pastor bonus 41 [1930] 143). Die neue Ausgabe ist gekürzt, wovon jedoch jene Stellen weniger betroffen wurden, die auch den Laien angehen. Der Preis konnte deshalb vermindert werden. Ein reicher Stoff ist übersichtlich geordnet und in gewinnender Form dargeboten.

Trier. Ketter.

PÄDAGOGIK, KATECHETIK, HOMILETIK.

Bildungskräfte im Katholizismus der Welt seit dem Ende des Krieges. Unter Mitwirkung von Fachkennern des In- und Auslandes herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich Schneider. XXII u. 403 S. Herder, Freiburg 1936. Preis brosch. 6,80, geb. 8,20 RM.

Vorliegendes Werk versucht eine Rückschau auf Leben und Wirkung des Katholizismus seit Kriegsende im Bereich von Erziehung und Bildung; diese Rückschau ist nicht auf ein einzelnes Land beschränkt, sondern ausgedehnt auf die großen Kulturnationen (Deutschland, Österreich, Schweiz, England und Irland, Frankreich, Italien, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Missionsländer). Außer diesen Länderaufsätzen enthält das Werk zwei einleitende Aufsätze grundlegenden und allgemeinen Inhalts (Die kath. Kirche als Erzieherin der Menschheit von Siegfried Behn, Erziehung und Bildung im Lichte römischer Entscheidungen seit 1918 von Joseph Schröteler S. J.) und 7 Abhandlungen über je ein Spezialproblem (so z. B. Kath. Jugendbewegung in der Welt seit 1918, Kath. Berufs- und Standeserziehung, Idee und Wirklichkeit der kath. Universität usw.), die überterritoriale Planung und Ausführung aufweisen, was sich als sehr zweckmäßig erwies und ein eindrucksvolleres Bild ergab, als wenn jeder Länderaufsatz diese Spezialprobleme in Angriff genommen hätte. Der Herausgeber und die Verfasser der einzelnen Aufsätze haben sich von der Tendenz, die Lage und die Wirkung des Katholizismus zu rosig zu malen, freigehalten, wie Stichproben beweisen. Der Herausgeber hat seine Mitarbeiter für ihre Arbeit nicht auf den Erziehungsbegriff, der nur „die

bewußte und absichtliche Beeinflussung von Kind und Jugendlichen durch den reifen Erwachsenen" umfaßt, als Leitidee und Auswahlprinzip verpflichtet, sondern hat einen weiteren Erziehungsbegriff zugrunde gelegt, der „die von der gesamten Umwelt, also von den zu ihr gehörigen Einzelpersonen wie von den soziologischen Gebilden, von ihrer geistigen Atmosphäre, von den Gütern der Kultur und Zivilisation und von den Gegenständen der Natur ausgehenden formenden Einflüsse, mögen sie bewußt (intentionale Erziehung) oder unbewußt (funktionelle Erziehung) erfolgen und auf ein Einzel- oder Kollektivindividuum gerichtet sein, umfaßt."

Das Werk berücksichtigt drei Hauptfragenkreise:

1. Der Katholizismus als allgemeine Bildungsmacht in den wichtigsten Kulturländern.
2. Die katholische Erziehungswissenschaft der einzelnen Länder einschließlich der theoretischen Sozialpädagogik und der pädagogischen Hilfswissenschaften.
3. Die katholische Erziehungs- und Bildungswirklichkeit.

Das ausgezeichnete Sammelwerk, für das man dem Herausgeber, den Verfassern und dem Verlag aufrichtigen Dank schuldet, wird seinen Weg machen. Sein Inhalt empfiehlt es über die engsten Fachkreise hinaus den Lehrern der verschiedensten Schularten, den Mitarbeitern im freien Bildungswesen, in der Erwachsenenbildung, in der Jugendbewegung, in der Caritas und praktischen Sozialpädagogik, jedem geistig Interessierten, besonders auch dem Geistlichen, den Fragestellung und Antwort interessieren müssen, dem Fragestellung und Antwort Anregung, Aufklärung und wertvolle zuverlässige Informationen vermitteln.

Klassiker der Religionspädagogik, herausgegeben von Dr. Paul Krüger. Heft 1: Bernard Overberg über das Amt und die Persönlichkeit des Religionspädagogen von Dr. Paul Krüger. 40 S. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung in Münster i. W. 1936. Preis geh. 0,70 RM.

Die neue Sammlung, die das Gedankengut der großen Religionspädagogen der Vergangenheit für die Gegenwart fruchtbar machen will, wird vom Herausgeber mit einer Arbeit eröffnet, die Bernard Overbergs Gedanken und Ausführungen über das Amt und die Persönlichkeit des Religionspädagogen (entnommen aus „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht", in der sprachlichen Darstellung neuzeitlich geformt) vorlegt.

Es war ein guter Gedanke, Overberg, der eindringlich und ergreifend wie selten einer dem Lehrer in die Seele reden konnte, mit seiner hohen Auffassung vom Beruf und der Persönlichkeit des Lehrers, insonderheit des Katecheten, zu den Religionslehrern von heute sprechen zu lassen.

Als nächstes Heft wird erscheinen: Belohnen und Bestrafen in der Pädagogik Bernard Overbergs von Dr. Paul Krüger. Weitere Hefte folgen von Prof. Dr. R. Stapper Dr. Hans Brunnengräber u. a.

Kirchengeschichtliche Unterrichtsbilder von Schulrat Dr. Gregor Rensing (Hilfsbuch zur Kirchengeschichte für die kath. Volksschulen der Diözesen Aachen, Berlin, Breslau, Ermland, Fulda, Hildesheim, Köln, Limburg, Mainz, Meißen, Münster, Olmütz, Osnabrück, Paderborn, Rottenburg und Trier). Siebte, völlig neugestaltete Auflage. Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1936.

Über den hohen erzieherischen Wert des Unterrichts in der Kirchengeschichte viele Worte zu machen, erübrigt sich. Er ist allen Einsichtigen bekannt. Leider wird diese Erkenntnis noch lange nicht in die Praxis umgesetzt. Katechesen über kirchengeschichtliche Themen, wie sie der Fuldaer Lehrplan vorsieht und wie sie mit Nutzen in der Sonntags-Christenlehre ihren Platz finden müßten, sind nicht allzu häufig. Ich schließe das aus vielfältigen Beobachtungen und für die Volks-

schule aus der Tatsache, daß das Schülerheft für den Unterricht in Kirchengeschichte (Kirchengeschichte in Zeit- und Lebensbildern [mit einem Anhang, der die Geschichte der Heimatdiözesen enthält]) längst nicht in dem Umfange verbreitet ist, wie es der Bedeutung der Sache entspricht.

Hier ist noch mancherlei zu bessern. Das bewährte, in 7. Auflage vorliegende Hilfsbuch für die Hand des Katecheten will und kann hier Helferdienste tun.

Kinder reden mit Gott und seinen Heiligen. Von Johannes Gatz. 116 S. Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1936. Preis brosch. 2,40 RM.

In einer Untersuchung, die in mehrfacher Hinsicht stark interessiert, nimmt der Verfasser Stellung zu der Frage: Formelgebet oder freies Gebet, allerdings nicht in der Weise, daß er nur oder in erster Linie Gedanken über freies oder Formelgebet entwickelte (wir besitzen bereits eine Reihe trefflicher Arbeiten über dieses Thema), sondern er legt seine Versuche an etwa 750 Kindern, die er zu freiem Gebet zu erziehen versuchte, vor. Er bietet die praktische Erprobung der Erziehung zum freien Gebet in frei formulierten Gebeten der Kinder. (Selbstverständlich sind die vorgelegten Gebete nur eine kleine Auswahl aus einer großen Sammlung des Verfassers, der viel Liebe und Fleiß an seine Sache gesetzt hat.)

Der interessante Versuch, der ein sehr bedeutsames Kapitel unerer katechetischen Arbeit betrifft und zu fördern geeignet ist, verdient Beachtung.

Das Kind in Familie und Kirche. Handbuch für Kinderseelsorge, herausgegeben in Zusammeearbeit mit Pädagogen und Seelsorgern von Kurt Buerschaper. Verlag Joseph Bercker, Kevelaer 1936. Preis geb. 5,60 RM.

Mit besonderer Freude zeige ich das Handbuch für Kinderseelsorge an. Die Vielfalt der Probleme und Aufgaben der Arbeit am katholischen Kind, die durch den Umbruch der Zeit noch vermehrt und dringlicher geworden sind, machten einen planmäßigen Vorstoß in dieses Gebiet, das erst in weit verstreuten Zeitschriften-Aufsätzen und gelegentlichen Hinweisen berührt wurde, notwendig. Daß der Herausgeber, durch seine Vorarbeiten und seine Mitarbeit auf diesem Gebiete bestens gerüstet, die Arbeit so gründlich planend und zusammenfassend auffaßte, bleibt sein Verdienst.

Wenn nicht alle Fragen berührt sind und manche, auch wichtige Themen noch nicht in den Kreis der Erörterung einbezogen sind, so sei darauf hingewiesen, daß ein zweiter Band, unter dem Titel: Wachsendes Gottesreich, in Vorbereitung ist. Liegt er einmal vor, wird man wohl kaum vergebens Orientierung in einschlägigen Fragen suchen.

Im einzelnen bietet das Werk folgende Beiträge zu dem Kapitel Kinderseelsorge: Kinderseelsorge in der Zeitlage von Prof. Dr. Schröteler S. J. — Der Stand der Familie im Lichte der Bevölkerungsstatistik von Dr. Matthias Lichius. — Formkräfte in der Familie von Dozent Erich Reisch. — Eltern am Werk von Studienrat Kuckhoff. — Um das Wesen kirchlicher Erziehung von Kaplan Heinrich Allgaier. — Blicke in das Reich des Mädchens von Dr. Elisabeth Kötter. — Blicke in die Welt des Jungen von Dr. Alois Henn. — Rechtsfragen der Kinderseelsorge von Dr. jur. Paul Westhoff. — Fragen und Aufgaben der Kinderseelsorge von Pater Venantius Günther O. P. — Kind und Liturgie von Kaplan Karl Geerling. — Kindergottesdienst von Monsignore Gustav Götzel. — Meßfeier mit Kindern von Kaplan Dr. Klemens Tilmann. — Die Frühkommunion der Kinder von Pfarrer Jakob Schmidt. — Die Predigt vor Kindern von Kurat Felix Krajewski. — Kinderbeicht von Monsignore Gustav Götzel. — Die Chorschule in der Pfarrgemeinde von Dr. Walter Lipphardt. — Gedanken zur Meßdienererziehung von Pater Heinrich Horstmann S. J. — Wenn Kinderexerzitien zur Schulentlassung fruchtbar werden sollen von Pater Heinrich Horstmann S. J. — Religiöse Frei-

zeiten für Kinder von Rektor Friedrich Magon. — Zur Kindermission von Pater Vinzenz Jawersky O. P. — Von Kinderandachten, religiösen Kinderfeiern, Kinderwallfahrten, Kinderprozessionen usw. von Kurt Buerschaper. — Kind und religiöses Brauchtum von Pfarrer Monsignore Bernhard Marschall. — Das religiöse Buch für die Hand der Kinder von Kaplan Josef Zimmermann. — Arbeitskalender für die Arbeit am katholischen Kind in der Pfarrgemeinde. — Material für die Durchführung der im Arbeitskalender aufgezeigten Aufgaben. — Literaturverzeichnis für die Arbeit in der Pfarrgemeinde von Kurt Buerschaper.

Trier. Weiler.

DOGMATIK

Thomas-Fibel, Des hl. Thomas von Aquin Erläuterungen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis, zum Vaterunser und zu den Zehn Geboten. Hrsg. von Heinz Raskop. Köln, Bachem. 1936. 216 S.

Das Nachwort rechtfertigt die Übersetzung, die Hans Schulte, Josef Pieper und Heinz Raskop besorgt haben. Die drei Opuscula sind Nachschriften volkstümlicher Ansprachen, die der Doctor communis gehalten und damit die moderne Forderung der Volkskatechese erfüllt hat. Die leicht verständlichen und auf das Leben hingeordneten Schriften können eher zu Thomas hinführen als schwierige Texte. Die Übersetzung selbst ist gut gelungen und gibt ein getreues Bild von der Denk- und Sprechweise des Aquinaten. Einige Anmerkungen vermißt man.

Rudolphi, G. W., Christ ist mein Name! Sieben Vorträge. Frankfurt a. M., Borgmeyer. 1936. 112 S.

Die Themen der Vorträge sind: Meine Zeit, Rasse, Altes Testament, Evangelium, Kirche, Sacramentum, Erlösung. Es sind Skizzen in wuchtigen Sätzen voll sprühenden Geistes. Da übersieht man gerne manches schroffe Urteil und manche gesuchte Gegenüberstellung, sondern wünscht, daß dieselbe Glut in den Herzen der Gläubigen brenne.

Schmidt-Pauli, Elisabeth von, Der Heilige Geist, die Liebe Gottes. Spuren im All. 190 S. Kart. 2,80 RM, geb. 3,80 RM. Friedrich Pustet, Regensburg 1936.

In bewegter, wohlklingender Sprache kündigt uns die Verfasserin von der Lichtstrahlung und dem Gesetz, von der Beziehung, der Bewegung und dem Leben des Hl. Geistes. Theologische Tiefe verbindet sie mit erhebendem neuplatonischem Gedankenschwung und leuchtenden Perlen aus der Hl. Schrift und christlichen Neuplatonikern. Das Buch gehört zu den guten Erscheinungen der religiösen Literatur der Gegenwart. Hier und da freilich ist des Guten zu viel getan, so, wenn S. 19 im Sinne des nicht immer christlich schreibenden Synesius von Kyrene gesagt wird: Vater, Sohn deiner selbst, oder S. 92: Christus Sphärenschreiter, oder S. 104: Vergöttlichung ein Gleichsein. Bei der christlichen, in den Neuplatonismus nicht recht passenden Erlösungslehre ging es nicht ohne einige starke und in diesem Buch störende Anthropomorphismen ab.

Tyciak Julius, Gottesgeheimnisse der Gnade. Regensburg, Pustet. 1935. 129 S. **Tyciak Julius, Christus und die Kirche.** Regensburg, Pustet. 1936. 149 S. Kart. 2,50, geb. 3,20 RM.

Keines der beiden Bücher bietet dem Priester, der sich die Theologie innerlich angeeignet hat, einen neuen Gedanken. Manche Ausführungen, z. B. über Glaube, Hoffnung und Liebe und über die Sakramente, sind inhaltlich dürftig. Auch gewinnt der Leser nicht die Überzeugung, daß die mit großer Sicherheit vorgetragenen Urteile über die Theologie der Kirchenväter und Scholastiker selbständig gewonnen oder wenigstens überprüft worden sind, zumal, wenn er feststellen muß, daß der

Catechismus Romanus mit dem Konzil von Trient verwechselt wird. Welche Leserschaft durch die beiden Bücher zufriedengestellt werden soll, ergibt sich aus dem Stil. Davon folgende kleine Probe aus Gottesgeheimnisse, S. 15: „Gnade ist ein Mitschwingen, ein geschöpfliches Mitzittern, Mitverglühen mit dem ewigen heiligen Gottesspiel, das im erhabenen Schweigen, im Licht-Dunkel der Gottheit aufsteigt."

Böckle, Josef, Das große Gastmahl. Gedanken und Ansprachen aus dem Pfingstkreise. 136 S. Einsiedeln und Köln, Benziger. 1936.

Das Gnadenleben und nicht, wie der Titel vermuten läßt, die Eucharistie, ist das große Thema, um das sich die lesbaren Gedanken des Buches in feiner und knapper Form bewegen. Die in Deutschland gegenwärtig zu führenden Kämpfe religiöser Natur sind nicht besonders berücksichtigt, obwohl das Buch modern sein will und ist.

Stonner Anton, Der Lichtgedanke in der Hl. Schrift und Meßliturgie. Eine Bibelstundenreihe. 126 S. Kart. 1,80 RM. Schöningh, Paderborn. 1936.

Was den Wert des Büchleins ausmachen soll, ist nicht klar. Aus Bibelstunden hervorgewachsen, bietet es eine lose Zusammenfügung von Stellen über das Licht als Geschöpf und Offenbarung Gottes, über Christus und sein Reich und das Licht.

Scheeben Matthias Joseph, Maria, Schutzherrin der Kirche. Hrsg. von Joseph Schmitz. Paderborn, Schöningh. 1936. 104 S. Kart. 1,50 RM, geb. 2,50 RM.

Das Büchlein enthält eine Abhandlung Scheebens, in der gezeigt wird, wie die Dogmen der Unbefleckten Empfängnis Mariens und der Unfehlbarkeit des Papstes Gegenmittel sind gegen den Naturalismus und Liberalismus.

Jürgensmeier Friedrich, Die dogmatische Grundlage der Katholischen Aktion. Leutesdorf a. Rhein, Verlag des Johannesbundes. 15 S. Preis 30 Pf.

Jürgensmeier bietet hier einen Vortrag, der auf seinen tief eindringenden Studien über das Wesen der Kirche beruht. Aus dieser Wesenskenntnis heraus stellt er die dogmatische Grundlage der Katholischen Aktion fest. Es ist die Wahrheit, daß Christus und die Kirche nicht zwei voneinander zu trennende Personen darstellen, sondern, um mit Thomas zu reden, quasi una persona mystica sind, oder, wie Augustinus sagt: caput et corpus totus Christus. Fruchtbare Katholische Aktion wird sich stets auf dieses Fundament besinnen. So empfiehlt sich das Büchlein selbst aufs beste.

Wink, Georg, Im Sakrament heiliger Gemeinschaft. Hrsg. von der Bischöfl. Hauptarbeitsstelle für die Katholische Aktion, Düsseldorf. Kevelaer, Butzon u. Bercker. 1936. 110 Seiten.

Es sind Ausführungen über das Meßopfer, das Kirchenjahr, die Kirchweihe, das Bistum und die Pfarrei, die hier geboten werden, um zu zeigen, daß die Pfarrgemeinde ein Abbild und Teil der Gesamtkirche ist. Die Ausdrucksweise ist leider zum Teil gespreitzt.

Lenhart, Ludwig, Sakramentsgaben — Sakramentsaufgaben. Frankfurt a. M., Borgmeyer. 1936. 154 Seiten.

Der Verfasser geht von der modernen Bekämpfung der Gnade und Gnadenmittel aus und bietet Gedanken über die sieben Sakramente und die Sakramentalien als Gottes Gaben an uns und Aufgaben für uns. Bei der apologetischen Zielsetzung, die sich gern auf die bekannten Worte Goethes in Dichtung und Wahrheit beruft, wären einige Wendungen besser vermieden oder näher erklärt worden (S. 61, 104, 107). Die Sprache ist nüchtern und ausdrucksarm. Seite 21 und 121 stehen fast gleichlautende Sätze.

Krahl, Bernhard E., S. O. Cist., **Das hochheilige Kreuzesopfer und seine Erneuerung.** Sechs Fastenpredigten und eine Karfreitagspredigt. Opitz, Warnsdorf 1936. 62 Seiten.

Prax Alois, Meßliturgie und Christi Leiden. Fastenpredigten über das Leiden Jesu und die Zeremonien der hl. Messe in der Fastenzeit. Opitz, Warnsdorf 1936. 42 Seiten.

Die Schriften enthalten sieben bzw. sechs Predigten, in denen das Leiden Christi mit den Zeremonien der hl. Messe in Verbindung gebracht wird. Diese ist zum Teil willkürlich und äußerlich.

Dander, Franz, S. J., **Das Opfer des Neuen Bundes.** (Sendboten-Flugschriften II/4.) Rauch, Innsbruck. 31 Seiten. Preis 20 Pf.

Die Schrift handelt vom Kreuzopfer und Meßopfer (Opfergaben, -sterben, -tat, -priester und -frucht). Die Tendenz ist, die Gläubigen für eine Teilnahme am hl. Opfer und Opfermahl zu gewinnen. Der Stil ist nüchtern.

Gushurst, Ph., Die Kommunion mit dem Priester. Ihre Natur, Wirkung und Verpflichtung. Eine Synthese. Als Manuskript gedruckt. 1935. 47 Seiten.

Der Verfasser will in Form von 58 Fragen und Antworten den Seelsorgern eine Synthese der vielen Lösungsversuche, die die Theologie über die eucharistischen Probleme bringt, vorlegen. Er sieht im Meßopfer ein zweites, vom Kreuzesopfer auch wesentlich verschiedenes Opfer. Bei der hl. Kommunion unterscheidet er 1. die wirkliche Kommunion mit dem Priester, bei der die in derselben Wandlung konsekrierte Hostie genossen wird, 2. die wirkliche Kommunion, bei der die in einer früheren Messe konsekrierte Hostie innerhalb oder außerhalb der hl. Messe empfangen wird, 3. die geistige Kommunion mit dem Priester und 4. die geistige Kommunion außerhalb des eucharistischen Opfers.

Gerest Régis O. P., La vie eucharistique. VIII, 311 S. 15 frs. Paris, Lethielleux.

Breit wird die Lebenskraft der hl. Eucharistie dargelegt, die Verstand, Willen und Herz sich dienstbar macht und uns umgestaltet. In den exegetischen Ausführungen hält sich G. an seinen Ordensgenossen Lagrange, in den dogmatischen stützt er sich auf den hl. Thomas und auf Hugon, während in den aszetischen Teilen er sich auf Gardeil und die hl. Katharina von Siena beruft. Man wundert sich, daß ein Thomist die Lehre des hl. Thomas von der priesterlichen Gewalt als einer werkzeuglichen so wenig durchführt, daß er schreibt, Christus gehorche den Worten eines Menschen und beuge sich in der hl. Wandlung vor dem Willen eines Menschen.

Lucas Josef, Die an der Himmelspforte warten. Gedanken über das Fegfeuer und die Armen Seelen. Limburg a. d. Lahn, Pallotiner-Verlag. 110 Seiten. Kart. 1,40 RM, geb. 2,20 RM.

Eine gediegene Theologie spricht aus den Ausführungen über Tod und Gericht, Tatsache und Wesen der Reinigungsstrafen, Möglichkeit der Hilfe und Glück der im Herrn Gestorbenen. Irrige Meinungen und falsche Vorstellungen, die vielfach der Kirche zur Last gelegt werden, werden in ihrer Haltlosigkeit aufgezeigt. Das Buch wirkt befreiend und verdient sehr empfohlen zu werden.

Gräf, Richard C. S. Sp., **Ja Vater.** Alltag in Gott. Regensburg, Pustet. 1936. 294 Seiten. Geb. 3,80 RM.

Das Buch hat sich ein großes Verdienst dadurch erworben, daß es die Vereinigung mit dem Willen Gottes in den Mittelpunkt alles aszetischen Strebens stellt und von hier aus Einheit in die Vielheit des Lebens und der Frömmigkeitsübungen bringt. Ein Vorzug vor anderen aszetischen Büchern ist auch die Ver-

trautheit mit der Heiligen Schrift, die oft und fast immer sinngemäß zitiert wird. Die Sprache ist einfach, hält sich aber nicht immer auf der Höhe (51 ff., 102, 121, 216). Es ist falsch zu sagen, Erhaltung sei genau dasselbe wie Erschaffung (79), oder, der Heiland werde durch die hl. Kommunion in jedem Empfänger noch einmal Mensch (201).

Hessen, Johannes, **Briefe an Suchende, Irrende, Leidende.** Regensburg, Pustet. 1936. 112 Seiten. Kart. 1,90 RM, geb. 2,50 RM.

Die fünfzehn Briefe zeichnen sich aus durch tiefes Verstehen, Zurückgehen auf das Wesentliche des christlichen Lebens und eine gefällige Form. Die volle Einheit des Gegenstandes vermißt man ungern.

Trier. Ignaz Backes.

MORAL

Neue Zeit und alter Glaube. Eine Schriftenreihe über die religiösen Fragen der Zeit. Von Dr. M. Laros. Herder, Freiburg i. Br. 1936. 8°, 278 Seiten, kart. 2,80 RM, Leinwand 4 RM.

Es ist heute nicht getan mit dem Wort: Wir sind im wahren Christentum . . ., unsere Aufgabe in der Zeit ist, zu beweisen, daß in uns das Christentum Lebenskraft ist und wir in ihm das Leben meistern. Darauf warten viele außerhalb des Christentums und der Kirche. Manche, die den alten Glauben in die neue Zeit mitgenommen haben, wissen auf die modernen Angriffe keine verständige Antwort. In dieser Situation ist das Buch von Laros eine treffliche Gabe. Entstanden aus dem gläubigen Erleben der Zeit und der persönlichen Auseinandersetzung mit den religiösen Fragen der Zeit, lehrt es, das Zeitgeschehen religiös zu sehen (vgl. Abschnitt II u. III) und mutig im Glauben zu stehen. — Laros nimmt wirklich ernsthaft Stellung zu den so aktuellen Fragen: das Menschliche in der Kirche (Abschn. I), Fremd- oder Selbsterlösung (Abschn. IV), der heldische Mensch, Todesfurcht und Tapferkeit. Seine ehrliche und mutige Antwort bleibt nie bloße Abwehr, sondern legt positiv die philosophischen Gründe und den Glaubensgehalt dar. Er gibt keine „Patentlösungen", sondern Anhaltspunkte zu eigener Auseinandersetzung mit den Fragen, die jeden angehen, der sich zum Christentum bekennt. So wirkt das Buch anregend und ermutigend. Es will „nicht Polemik, sondern Frieden und sachliche Verständigung"; dazu müssen „wir uns mit dem Geist der Offenbarung neu, wie am ersten Tag, erfüllen und zugleich unsere Zeit in ihren Nöten verstehen und lieben. Nur die Liebe öffnet das Tor der Erkenntnis auf beiden Seiten." (Vorwort S. IX u. VIII.) Den auch in der Form feinen Ausführungen hat der Verlag eine entsprechend feine Buchausstattung gegeben.

Was der Seelsorger von nervösen Seelenleiden wissen muß. Von P. Chrys. Schulte O. M. Cap. 2. überarbeitete Auflage. Schöningh, Paderborn 1936. Geh. 3 RM, geb. 4,50 RM.

Schon nach einem halben Jahr erscheint die zweite Auflage des Buches. Die Nachfrage beweist, daß der Verfasser dem Bedürfnis vieler Interessierten entsprochen hat. Die neue Auflage ist kein einfacher Neudruck. Das in der ersten Auflage im Anhang stehende Nachwort mit den kritischen Bemerkungen eines Facharztes ist geschickt in den Text hineingearbeitet worden, so daß dieser an manchen Stellen neu und erweitert erscheint. Auch das Register bietet eine Reihe neuer Stichworte; doch soll das Buch nach wie vor kein Nachschlagewerk sein, sondern mit Bedacht gelesen und studiert werden! Nur so will und kann es der seelischen Gesundung dienen.

Katholische Moraltheologie, unter besonderer Berücksichtigung des Codex Iuris Canonici sowie des deutschen, österreichischen und schweizerischen Rechts. Von P. Dr. Heribert Jone O. M. Cap. 8. Auflage. Schöningh, Paderborn. Brosch. 6 RM, geb. 7,50 RM.

Die Tatsache, daß die Moraltheologie von P. Jone schon in 8. Auflage erscheint, beweist ihre Beliebtheit. Dazu trägt der Umstand bei, daß das gesamte Gebiet der Moral, das z. B. bei Noldin drei Bände umfaßt, hier in einem Bändchen auf 688 Seiten behandelt ist. Vom Standpunkt des Probabilismus werden in Kürze die wichtigen Definitionen und Prinzipien klar und bestimmt dargelegt, auch die Kasuistik kommt nach bewährter Art reichlich zu Wort. Verf. hält sich an die bekannte Einteilung: 1. Prinzipienlehre, 2. Gebote (Dekalog und Kirchengebote), 3. Sakramente, 4. Anhang: Sakramentalien und Ablässe. Das Buch ist ein wirklich praktisches Repetitorium. So notwendig Kasuistik für die Praxis ist, so kann doch niemand in dem Buch eine für alle Fälle gültige Lösung suchen wollen. Darum sollten alle Benützer wohl beherzigen, was der Verfasser im Vorwort sagt: „ . . . daß das Buch eine prinzipielle Morallehre nicht überflüssig macht, sondern nach der festen Überzeugung des Verfassers zur unentbehrlichen Voraussetzung hat."

Die kinderreiche Familie und ihr Segen. (1. Heft der Schriftenreihe „Völkische Kraft aus heiligen Quellen".) Von Dr. K. Romeis O. F. M. Buchverlag Germania A. G., Berlin 1936. 0,90 RM.

Das Heft behandelt im ersten Teil die Tatsache des Geburtenrückganges mit seinen unheilvollen Folgen in Europa und besonders in Deutschland. Es zeigt, daß die Ursachen davon neben wirtschaftlichem Elend vor allem in der Gesinnung liegen und eine tiefgehende Demoralisierung verraten. Dem stellt es im zweiten Teil den Segen der kinderreichen Familie für Volk und Kirche gegenüber und weist auch — wie das in letzter Zeit mehrfach geschehen ist — auf die verhältnismäßig größere Kinderzahl katholischer Familien hin. Die Gründe dafür sieht er vor allem im Gottesglauben, in der Unauflöslichkeit der Ehe, in der Bindung durch die Kirche. Dies sind also auch „Quellen völkischer Kraft" und Stützen für die Sorge der Reichsregierung um die Erneuerung der Familie.

Eheleben und Ehescheidung in unserer Zeit. Aufzeichnungen eines Rechtsanwalts. Von Johannes Ehwalt. Buchverlag Germania A. G., Berlin 1936. Brosch. 1,60 RM.

Der Verfasser spricht aus reicher Erfahrung über die Ehescheidung als „ein Problem der modernen Zeit". Ausgehend von der Not der Kriegs- und Nachkriegszeit zeigt er die Zunahme der Ehescheidung, die besonders auch in Deutschland sehr groß ist, auf. Er erörtert eine Reihe Fragen, die mit diesem Problem eng zusammenhängen, z. B. Erziehung zur Ehe, das uneheliche Kind, konfessionell gemischte Ehen, Kindererziehung u. a. Bei Behandlung des für die Ehescheidung heute gültigen Rechtes geht er auf dessen Reformbedürftigkeit ein, unter Hinweis auf die heutige starke Betonung und Förderung der Familie. Im zweiten Teil behandelt er ausführlich die tatsächlichen und gesetzlichen Ehescheidungsgründe und macht Vorschläge für eine gesetzliche Neuregelung. Als gläubiger Christ sieht er die Lösung des Problems nur in einem Wandel der Gesinnung und in Erneuerung in ernsthaft christlichem Geist.

Nonnenwerth. Dr. Seelhammer.

Bücher über „Katholische Aktion".

Keller Michael, Dr., Subregens am Bisch. Priesterseminar zu Osnabrück, **Katholische Aktion.** Eine systematische Darstellung ihrer Idee. Ferd. Schöningh, Paderborn 1935. brosch. 1,80 RM; geb. 3,— RM.

„Erst muß man sie (die Katholische Aktion) kennen, muß sie schätzen gelernt haben, von ihrer Notwendigkeit durchdrungen sein, dann wird man sich auch mit aller Kraft für ihre Durchführung einsetzen." Diese Erkenntnis zu vermitteln, bezeichnet das im Auftrage des H. H. Bischofs von Osnabrück herausgegebene und bereits in zweiter Auflage vorliegende Buch als sein Ziel. Die Darstellung lehnt sich aufs engste an die Kundgebungen des Heiligen Vaters an. In systematischer Fortentwicklung werden in sieben Kapiteln behandelt: Notwendigkeit — Wesen — Ziel und Gegenstand — hierarchischer Charakter der Katholischen Aktion, weiter: Einheit und Vielheit in der Katholischen Aktion — der Priester in der K. A., und endlich: der übernatürliche Charakter der K. A. In einem Anhang „Ein Weg" wird der Leser mit der Vorbereitung der Durchführung des päpstlichen Gedankens im Bistum Osnabrück bekannt gemacht. Das Buch hält sich streng innerhalb der im Untertitel gezogenen Grenze, es verzichtet daher darauf, unmittelbar praktische Vorschläge zur Durchführung der K. A. zu machen. Es hat grundlegende Bedeutung und wird deshalb seinen Wert behalten, nicht zuletzt auch deswegen, weil es dogmatisch gut fundiert ist und die Äußerungen des höchsten Hirten der Kirche stets als Beleg und Begründung angeführt werden. — Wer Einsicht in die Idee der K. A. haben will, soll auf dieses bedeutsame Buch nicht verzichten. Papst Pius und Kardinal Pacelli haben dem Verfasser ihre besondere Anerkennung zukommen lassen.

Schäpper Paul Dr., **Streiter Christi.** Gedanken zur Formung der Laien im Dienste der Katholischen Aktion. Ferd. Schöningh, Paderborn 1935. Kart. 0,60 RM.

Diese Broschüre steht, wie das Vorwort sagt, in gedanklicher Verbindung mit der soeben besprochenen Arbeit von Subregens Keller. Sie setzt die Kellersche Arbeit voraus und möchte „denen, die sich um die Katholische Aktion bemühen, Anregung und Wegweiser bieten". Sie ist also praktisch gerichtet, allerdings nicht so, daß sie die Durchführung der Katholischen Aktion selbst ins Auge faßte, sondern so, daß sie Gedanken bieten will zur Vorbereitung der Laien, die im Dienste der Katholischen Aktion eingesetzt werden sollen. Die Vorbedingungen, die bei diesen Laien vorhanden sein oder geweckt werden müssen, sind: Kernige Frömmigkeit, gründliches religiöses Wissen, vorbildliches Leben, unbedingte Ergebenheit gegen Papst und Bischöfe und glühender, opferbereiter Eifer. Der Verfasser widmet einer jeden dieser Vorbedingungen ein Kapitel. Die Ausführungen sind getragen von großem Optimismus und von heiliger Begeisterung für die Sache des Papstes. Es kommt hinzu, daß der Verfasser stets auf Theologie und päpstliche Äußerungen rekurriert. Die Broschüre ist für den Zweck, dem sie dienen will, sehr geeignet und warm zu empfehlen.

Mayr Kaspar, **Katholische Aktion im Werden.** Gedanken und Anregungen. Seelsorger-Verlag, Wien. Brosch. 1,70 RM.

Diese Broschüre ist, im Unterschied zu den bisher genannten Büchern, ganz auf die Praxis, das heißt auf die Durchführung der Katholischen Aktion hingerichtet. Bedeutungsvoll muß der zweite Teil „Die Pfarrfamilie" genannt werden, in dem der Verfasser in der Tat wertvolle Gedanken für die Durchführung der K. A. in der Pfarrei bietet. Ein dritter Teil macht sich zur Aufgabe, den „Werbesonntag für die Katholische Aktion" zu begründen, sowie Entwürfe für Predigten und Ansprachen zu bieten. Die Broschüre gibt viele Anregung.

Katholische Aktion und Seelsorge. Referate der vierten Wiener Seelsorgertagung vom 2. bis 4. Jänner 1935. Seelsorger-Verlag, Wien 1935. Kart. 1,60 RM.

Stellt das Kellersche Buch die Idee der Katholischen Aktion in den Mittelpunkt der Darstellung, behandelt Schäpper die Formung des im Dienst der K. A. stehenden Laien, macht Mayr praktische Vorschläge für die Durchführung, so bietet das nun vorliegende Buch Ausführungen zu „Problemen der Katholischen Aktion in der Seelsorge". Die Probleme, um deren Lösung man sich hier müht, erwuchsen in der Praxis und aus der Praxis, sie ergaben sich notwendig in dem Zusammenwirken von Priester und Laien. Im Mittelpunkt der Darlegungen dieses Buches steht daher das Zusammenwirken von Priester und Laien in der K. A. In ehrlicher und offener Weise sagen sich Laien und Priester, welche Wünsche ihnen bez. des Zusammenwirkens auf der Seele brennen. Gleiches Verantwortungsbewußtsein vor der Kirche, aber auch gleiche Begeisterung für die Aufgaben im Dienste der Kirche leuchten aus dem Referat des Erzpriesters Metzger-Breslau über „Priesterwünsche an Laien" wie aus dem Referat des Legationsrates Reininghaus über „Laienwünsche an Priester". Das Buch bietet sehr viel Stoff zum Nachdenken und Anregung zum Nachmachen.

Trier. Dr. Lieblang.

VERSCHIEDENES

Dich grüßen wir, o Jesulein. Gestaltungsgut für Weihnachts-Feiern. Zusammengestellt von K. Buerschaper. Herausgegeben von der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle für die Katholische Aktion. Auslieferung Beratungsstelle für pfarrgemeindliche Arbeit, Düsseldorf, Reichstr. 20. Preis 2,50 RM.

Die Sammelmappe, die in neuer Auflage vorliegt, gibt vielseitige Anregung für die würdige Gestaltung der Weihnachtsfeier in Familie, Verein und Kirche, aus der Größe des Festgeheimnisses heraus, an Hand der Kirche. Eine Einlage bietet deutsche Metten und Vespern (52 S.).

Im Kreislauf des Jahres. Heft 4. In dulci Jubilo. Ein Werkbüchlein für Weihnachten und Dreikönig. Von Alfons Baumgärtner und Bernhard Bergmann. Herausgegeben in Verbindung mit der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle, Referat: Beratung für pfarrgemeindliche Arbeit, Düsseldorf, Reichstraße 20, von Alfons Baumgärtner. 72 S., kart. 1,50 RM.

Auch das diesjährige Weihnachtsheft der bekannten Serie „Im Kreislauf des Jahres" bietet in seinen beiden Teilen „Weihnachten" und „Dreikönig" wertvolle Hilfe, Material und Hinweis für die Fest- und Feiergestaltung in der Weihnachtszeit.

Illuminare. Transparente von Margit Petermann. 45 Seiten, 4,— RM. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Ein feinsinniges Werk voll tiefer Innerlichkeit, fern aller harmlosen Weihnachtspoesie. Es schildert in kurzen Bildern „die immerwährende Ankunft und Erscheinung des Herrn in der Zeit", indem es die Namen der heiligen Personen um die erste Ankunft des Herrn und die entsprechenden Schriftstellen anwendet auf Menschen unserer Zeit, die in ihren Fußstapfen gehen, die wie Transparente sind, durch die das Licht, Christus, hindurchleuchtet.

Geh' mit! Ein Weihnachtsbüchlein von Gertrud Pustet. Scherenschnitte von Schwester Maria Angelita. 2. Aufl. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck-Leipzig. 2,— S., 1,20 RM.

Das kindlich-fromme Büchlein möchte in Kindern und Erwachsenen Weihnachtsfreude und -gesinnung wecken.